

Klassische Philologie

Jürgen Malitz

I.

Zu Beginn der Weimarer Republik wurde die Freiburger Klassische Philologie von Ludwig Deubner und Otto Immisch repräsentiert. Immisch, im Oktober 1914 als Nachfolger von Richard Reitzenstein berufen, blieb in Freiburg und engagierte sich neben seiner Forschung und Lehre auch für die Universität selbst – für das Studienjahr 1924 wurde er zum Rektor gewählt; als ehemaliger »Schulmann« kümmerte er sich auch um die fachlichen Kontakte zwischen Gymnasium und Universität.¹ Ludwig Deubner, zum 1. April 1917 als Nachfolger von Alfred Körte berufen, hatte 1923 einen Ruf nach Würzburg abgelehnt; 1926 wechselte er allerdings ohne längeres Zögern nach Berlin;² sein Nachfolger wurde nach der Absage Felix Jacobys³ Anfang 1927 Rudolf Pfeiffer, damals in Hamburg und der

¹ Vgl. Universitätsarchiv Freiburg (= UAF) B24/1526. Auf der Berufungsliste hatte er die zweite Stelle hinter Eduard Norden, vor Max Pohlenz und Karl Meister. Rektoratsrede: *Academia*, Freiburg 1924 (16 S.). In einem Artikel der Freiburger Zeitung vom 18. Juni 1932 aus Anlaß seines 70. Geburtstages heißt es: »Besonders aber hat Immisch als Lehrer persönlich gewirkt. Und nicht nur durch seine Vorlesungen vom Katheder herab, sondern gerade durch die freundliche, menschliche Anteilnahme an dem Werdegang seiner Schüler, durch die herzliche Art sich zu ihnen zu stellen und ihnen immer ratend zu helfen, hat er sich beliebt gemacht und eine wirkliche Gemeinschaft von Lehrer und Schüler erreicht.«

² Vgl. UAF B24/541. Deubner hatte hinter Werner Jaeger den zweiten Platz auf der Berufungsliste, vor Kurt Witte und Christian Jensen. Aufgrund seiner ununterbrochenen Verwendung als Dolmetscher bis zum Kriegsende konnte er seine Antrittsvorlesung (»Der Paian, ein altgriechischer Heilsang«) erst am 30. Juni 1919 halten; nach der Ablehnung des Würzburger Rufes erhielt er im WS 1923/1924 ein damals sehr seltenes »Freisemester«.

³ Aus dem Gutachten der Philosophischen Fakultät vom 6.11.1926 (UAF B1/1256): »Jacoby ist eine ausgesprochen männliche Persönlichkeit, kraft- und temperamentvoll, arbeitsfreudig, vielleicht nicht ohne einige Ecken und Schärpen. Sein Rang als Forscher und akademischer Lehrer ist so hoch, daß er nur an erster Stelle genannt und befragt werden kann.«

führende Spezialist für die Dichtung des Hellenismus.⁴ Schon 1929 erhielt Pfeiffer einen Ruf an seine Heimatuniversität München.⁵ Auf dem dritten Platz für die Nachfolge Deubner hatte die Fakultät im April 1927 Wolfgang Schadewaldt gesetzt, obwohl dessen Habilitation damals noch nicht ganz abgeschlossen war.⁶ Für die Nachfolge Pfeiffer wurden dann nur zwei Kandidaten benannt: Kurt Latte, der damals in Basel lehrte, und Wolfgang Schadewaldt.⁷ Nach längeren

⁴ Aus dem Gutachten der philosophischen Fakultät vom 6.11.1926 (UAF B1/1256): »Über den Lehrerfolg seiner als wertvoll allgemein anerkannten und in sichtbarem Anstieg befindlichen Kraft wird günstig berichtet; seine Persönlichkeit ist von einer ebenso ausgeprägten wie sympathisch-feinen Eigenart, stark mitbestimmt durch die künstlerischen Impulse in der geistigen Welt Münchens, wo er heranwuchs und sich bildete.« Die Berufung: Gnomon 3, 1927, 128.

⁵ Man hätte Pfeiffer nur zu gerne behalten; in einem Schreiben der Fakultät vom 16.12.1928 heißt es (UAF B24/2802): »Herr Pfeiffer, der erst im April 1927 hierher berufen wurde, hat sich in der kurzen Zeit seines Hierseins bereits unter Professoren wie Studierenden ein ganz besonders grosses Ansehen erworben durch die Tiefe und Feinheit seiner gräzistischen Studien und die glänzende von ihm entfaltete Lehrtätigkeit. Die Fakultät würde mit ihm eines ihrer wissenschaftlich wertvollsten Mitglieder verlieren, auf dessen Gewinnung sie s. Zt. ganz besonderen Wert gelegt hat und heute doppelt grossen Wert legt.« Ein später auch von Fraenkel geförderter Schüler Pfeiffers ist Ludwig Klein (vgl. UAF B42/2265; s. auch Anm. 186). Pfeiffer erklärte seinen Weggang nach München mit dem Wunsch, an der Universität seiner Lehrer Otto Crusius und Eduard Schwartz wirken zu wollen, und mit dem Wunsch, »seiner bayerischen Heimat zu dienen« (Brief vom 3.2.1929 an das Rektorat; UAF B24/2802). Vgl. Gnomon 5, 1929, 176.

⁶ »Wir wagen in diesem Fall den ungewöhnlichen Schritt, einen zur Zeit noch nicht habilitierten jungen Gelehrten vorzuschlagen, selbstverständlich weil es sich um eine außergewöhnliche Begabung handelt.« Dem Gutachten wurde als eigentliche Begründung ein Brief Werner Jägers vom 29.10.1926 beigelegt (UAF B1/1256). Jaeger beschließt seinen Brief mit den Worten: »Ich glaube, ihm ohne all zu große Kühnheit eine bedeutende wissenschaftliche Entwicklung prophezeien zu können, und bin dabei wohl nicht von subjektiver Freundesvoreingenommenheit verblendet. Denn ich suche meinen Schülern vor allem objektiv gegenüber zu stehen, und mein Urteil können Sie leicht an demjenigen anderer Forscher messen, die den Mann oder sein Buch kennen. Fast bedauere ich ihn, dass er nicht zu einer ruhigen Privatdozentenzeit kommen wird, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, was das für Verzicht auf sich birgt und für Lasten nach sich zieht. Aber ich werde ihn der Wissenschaft, die auf Menschen seiner Art wartet, nicht vorenthalten können, denn ich muß zugeben: er ist reif.«

⁷ UAF B1/1256. Latte wurde allein wegen seiner »größeren Vielseitigkeit« an die erste Stelle gesetzt. »Latte, dessen mehreren von uns wohlbekannte Persönlichkeit hier sehr willkommen wäre, würde als Forscher und Lehrer eine Tätigkeit entwickeln, die am ehesten der seines Lehrers Deubner gleiche. Er hat im Jahre 1928 einen Ruf nach Kiel abgelehnt.« Latte war bei seinen Verhandlungen nicht sehr entgegenkommend; am 12.1.1929 schrieb er an Immisch: »Seit meinem Kieler Ruf bin ich nämlich auch für

vergeblichen Verhandlungen mit Latte wurde Wolfgang Schadewaldt berufen, der sofort eine sehr erfolgreiche Lehrtätigkeit aufnahm.⁸ Nach der Emeritierung von Otto Immisch im Jahre 1930 setzte die Fakultät Eduard Fraenkel, Otto Regenbogen und Richard Harder auf ihre Liste.⁹ Fraenkel hatte in Göttingen manche Schwierigkeiten, auch antisemitische Anfeindungen, erlebt und nahm den Freiburger Ruf gerne zum 1. April 1931 an;¹⁰ zu den Gegnern einer Berufung Fraenkels, möglicherweise aus »antisemitischen« Gründen, hat

deutsche Verhältnisse recht »teuer« geworden, und ich weiß nicht, wie weit man sich darauf in Karlsruhe einzulassen geneigt ist.« (UAF B3/8).

⁸ Er wurde mit Wirkung vom 1. 10. 1929 berufen (UAF B3/686); Seine Antrittsrede am 11. 2. 1930 galt dem Thema »Vom Wesen des Klassischen in der antiken Poesie«.

⁹ Aus dem Gutachten der Fakultät vom 12. 11. 1930 (UAF B1/1256): »Fraenkel gehört als Forscher wie als Lehrer zu den führenden Köpfen der heutigen lateinischen Philologie. Seine beiden Hauptwerke »Plautinisches im Plautus« (1922) und »Ictus und Accent im lateinischen Sprechvers« (1928) umfassen die vielschichtigen Probleme der altrömischen Poesie. Ein Interpret, der mit seltener Universalität die verschiedenartigsten Sachbereiche durchdringt, weiss hier kraft der Energie methodischen Forschens wie gewandter Darstellung die lebendige Eigentümlichkeit der Sprache wie die geistigen Werte altrömischer Kunst sichtbar zu machen. Die gleiche produktive Frische und gediegene Sicherheit im Meistern eines verzweigten Wissens lebt in zahlreichen Einzeluntersuchungen zur lateinischen Grammatik, Wortgeschichte, Verskunst, zu den einzelnen grossen Vertretern der klassischen und nachklassischen Literatur, Cicero, Vergil, Horaz, Lucan, zur Sprache des römischen Rechts und darüber hinaus auch zur griechischen Komödie und griechischen Versgeschichte. Mit als einer der ersten hat Fraenkel die Frage nach dem Eigenwert der römischen Literatur gestellt, die über die gelehrte Sachforschung hinaus das geistige Verhältnis des heutigen Deutschen zum Römertum neu begründen will. Fraenkel bringt den inneren Problemen, mit denen das humanistische Gymnasium zu ringen hat, ein ernstes Verständnis entgegen. Als Lehrer wirkt er durch die sichere Führung des Methodikers wie vor allem durch die kräftige und leidenschaftliche Anteilnahme, die den Gelehrten mit seinen Gegenständen verbindet.« Zu Regenbogen: »Ein starkes persönliches Ethos im Bunde mit einem in langer Erfahrung erprobten didaktischen Geschick macht ihn zum Lehrer von zündender Wirkung.« Zu Harder: »Zum Lehrer befähigt ihn neben präziser Vortragskunst und konkret erfüllter Dialektik verstehende Menschenkenntnis und humorvolle Wärme.« Dieser dritte Platz im Jahre 1930 ist ein wichtiger Faktor für die Plazierung neben Reinhardt auf der ersten Stelle im Jahre 1934 (s. unten Anm. 66); auch in Leipzig stand Harder im Jahre 1933 auf der dritten Stelle (Anm. 35). Der Entwurf des Gutachtens ist unterzeichnet von Dragendorff, Heiß, Kolbe, Schadewaldt und Jantzen als Vorsitzendem der Kommission (UAF B3/8).

¹⁰ Vgl. Gnomon 8, 1931, 112. UAF B3/8 ist ein Schriftwechsel mit Fraenkel zur Annahme des Rufes erhalten; es ging ihm vor allem um günstige Prüfungsregelungen für zwei seiner Göttinger Doktoranden, die protestantische Theologie im Nebenfach studierten.

wohl Heidegger gehört.¹¹ Im Sommersemester 1931 begann Fraenkel mit seiner Lehrtätigkeit.¹²

Zu Beginn der dreißiger Jahre hatte die Freiburger Klassische Philologie mit Schadewaldt und Fraenkel ein sehr hohes nationales und internationales Renommée erreicht.¹³ Aus dieser Freiburger Zeit stammen wichtige Publikationen; gleichzeitig waren die Vorlesungen und Seminare sehr gut besucht.¹⁴ Im Sommersemester 1932 wurde eine altertumswissenschaftliche Fachschaft gegründet.¹⁵ Eduard Fraenkel wurde offenbar sehr bald nach der Aufnahme seiner Freiburger Tätigkeit in den Senat der Universität gewählt.¹⁶ Neben den

¹¹ »Herr Heidegger erklärt den Widerstand, den er gegen die Berufung Fränkels geleistet hat, als fachlich begründet; er habe auch in Fränkels Hause verkehrt. Herr Eucken war anderer Auffassung. Ihm war berichtet worden, Herr Heidegger habe bei der Aussprache über F. in der Fakultät geäußert: er sei in eine judenfreie Fakultät gekommen und wünsche nicht, dass ein Jude berufen werde. Diese Äußerung habe auch Husserl besonders geschmerzt. Herr Heidegger erklärte, eine solche Äußerung nicht getan zu haben. Die Herren Brie und Ritter wissen nichts von einer derartigen Äußerung Herrn Heideggers. Herr Brie erklärte: Er müsse es wissen, wenn eine solche Äußerung in der Fakultät gefallen wäre.« (Bericht über das Ergebnis der Verhandlungen im Bereinigungsausschuß vom 11. u. 13. XII. 45, in: Martin Heidegger und das »Dritte Reich«. Ein Kompendium. Hrsg. von Bernd Martin, Darmstadt 1989, 196) Zum Verständnis dieser Debatte ist wohl auch daran zu erinnern, daß Fraenkel nicht, wie viele andere erfolgreiche Gelehrte jüdischer Herkunft, konvertiert war, sondern sich, in der Sprache der Zeit, zum mosaischen Glauben bekannte (vgl. die von ihm ausgefüllte »Standes-Liste« von 1931 UAF 24/819). Eine nur partielle Wahrnehmung der wissenschaftlichen Bedeutung Fraenkels ist vielleicht Heideggers Votum für Fraenkel aus dem Jahre 1933 zu entnehmen (s. unten Anm. 29); allerdings geht es bei diesem Votum darum, Fraenkel vor der Entlassung zu bewahren.

¹² Einer der ersten Freiburger Schüler war Johannes de Vries, der noch im Jahre 1938 in seinem Lebenslauf zum Promotionsverfahren Fraenkel ganz besonders für seine Hilfe dankte (UAF B42/2443). Franz Doll (s. unten Anm. 191) war in Fraenkels Vorlesungen.

¹³ Fraenkel, Schadewaldt und der Althistoriker Kolbe wurden 1932 Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; vgl. Gnomon 8, 1932, 448. Zum Selbstbewußtsein der Freiburger altertumswissenschaftlichen Fächer vgl. die Anm. 64 zitierten Worte Dragendorffs aus dem Jahre 1934.

¹⁴ Vgl. die Quästurakten UAF B17/796. Die Horazvorlesung im Sommersemester 1932 hat 65 Teilnehmer, darunter Franz Doll und Georg Picht.

¹⁵ Vgl. UAF B1/2435. Die Fachschaft »für die Studierenden der klassischen Philologie, Archäologie und alten Geschichte« wurde am 4. 5. 1932 gegründet und hatte zu diesem Zeitpunkt 67 Mitglieder; zu den Vorstandsmitgliedern gehören die Schadewaldt-Schüler Otfried Becker und Heinrich Roloff. Im Wintersemester 1932/1933 ist Otfried Becker der Fachschaftsvorsitzende; ein neues Mitglied im vierköpfigen Vorstand ist Franz Doll. Die Fachschaft wurde im Sommersemester 1933 aufgelöst »auf Grund der Neuordnung des Fachschaftswesens der Universität«.

¹⁶ Fraenkel muß sich sehr wohl gefühlt haben; in der kurzen Zeit seiner Freiburger

beiden Ordinarien hatte Wolfgang Aly seit 1928 eine »Dauerstelle« als Lektor; mit seinem Eintritt in die NSDAP im Jahre 1931 wurde er der dienstälteste Parteigenosse des Lehrkörpers der Universität.¹⁷

II.

In der Zeit des Nationalsozialismus nimmt die Klassische Philologie Freiburgs eine nicht immer genügend wahrgenommene wissenschaftspolitische Sonderstellung ein: nach der Entlassung Eduard

Tätigkeit lehnte er einen inoffiziellen und einen offiziellen Ruf in die Schweiz ab (UAF B24/819). Gordon Williams zitiert offensichtlich aus Fraenkels Erzählungen: »Life at Freiburg was ideal. Fraenkel and his family had never been happier. There were memorable parties with the students, renowned for the abundance of wine and for Fraenkel's delighted eagerness to have his guests stay on even after 2 a.m.« (Gordon W. Williams, Eduard Fraenkel 1888–1970, in: PBA 56, 1970, 420). 1953 und 1954 machte das Ehepaar Fraenkel Urlaub auf dem Schauinsland (vgl. die Korrespondenz zu Wiedergutmachungsfragen in UAF B24/819).

¹⁷ Wolfgang Aly, geboren am 12. 8. 1881 als Sohn des Klassischen Philologen Friedrich Aly, studierte seit 1899 in Magdeburg und Bonn; dort wurde er 1904 mit der Arbeit »De Aeschyli copia verborum« promoviert. Nach einem Forschungsaufenthalt auf Kreta im Jahre 1905 wurde er zum 1. 10. 1905 Assistent in Freiburg und erhielt nach seiner Habilitation 1908 einen Lehrauftrag zur sprachlichen Einführung in die Quellen des römischen Rechts (für Juristen). Am 10. 3. 1914 wurde er auf Antrag von Eduard Schwartz und Richard Reitzenstein zum a. o. Professor ernannt; damals hatte er offenbar Aussichten auf einen Ruf nach Marburg. Seit 1908 mußte er von den sehr schmalen Einkünften aus seinem Lehrauftrag leben. Als Otto Immisch im Zusammenhang der Verhandlungen über die Nachfolge Deubner im Jahre 1926 ein gutes Wort für Aly einlegen wollte, wurde das von der Kommission sofort abgelehnt: »Der Gedanke des Vorsitzenden, der vorzulegenden Liste einige Worte über den hiesigen ausserordentlichen Extraordinarius Aly voranzuschicken, wurde nicht gebilligt und fallen gelassen« (UAF B3/8). Nachdem der planm. Lektor Hermann Ammann (vgl. UAF B3/352) 1928 einen Ruf nach Innsbruck erhalten hatte, setzten sich Otto Immisch und Rudolf Pfeiffer für Aly als Nachfolger ein; er wurde zum 1. 4. 1928 planm. Lektor mit dem hohen Lehrdeputat von zwölf Stunden (überwiegend altsprachliche Fortbildungs- und Ergänzungskurse). Mit seinem Eintritt in die NSDAP am 1. 12. 1931 war er der älteste Parteigenosse an der Universität und versuchte auf diesem Wege, seine Karriere innerhalb und außerhalb Freiburgs zu fördern. Im Jahre 1933 meinte er, aus dem Hintergrund Einfluß auf die Wahl Heideggers zum Rektor ausüben zu können (s. unten Anm. 20). Aly starb am 3. 9. 1962 während einer Griechenlandreise in Phaistos auf Kreta (Gnomon 34, 1962, 646). Zu Aly vgl. vor allem UAF B24/40 sowie B24/57. Unveröffentlichte Memoiren Alys befinden sich im Familienbesitz; vgl. dazu G. Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a.M. 2005, 28 (über Alys Dienst als Batteriechef an der Westfront 1917).

Fraenkels und dem Weggang Schadewaldts nach Leipzig publizieren die drei Freiburger Klassischen Philologen Wolfgang Aly, Hans Bogner und Hans Oppermann regelmäßig im Sinne einer »nationalsozialistischen« Altertumswissenschaft. Sie sind die einzigen Vertreter der Altertumswissenschaft, die sich über die gesamte Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft so systemkonform geäußert haben; im Grunde handelte es sich dabei aus der Rückschau um den – kläglich gescheiterten – ehrgeizigen Versuch, mithilfe politischen Drucks von außen das »Fach« von Freiburg aus zu »übernehmen« und nationalen Einfluß auf die gesamte Altertumswissenschaft zu gewinnen: alle drei publizierten auch nicht nur im Bereich der Klassischen Philologie, sondern auch in dem der Alten Geschichte¹⁸

Die offene »Politisierung« der Klassischen Philologie begann allerdings schon mit Wolfgang Schadewaldts Auftreten im Vorfeld von Heideggers Wahl zum Rektor und dann im Verlauf des Sommersemesters 1933;¹⁹ Wolfgang Aly hatte aufgrund seines niedrigen akademischen Status weniger direkte Einflußmöglichkeiten; allerdings schreckte er wohl nicht einmal vor dem Wunsch zurück, anstelle

¹⁸ Aufsätze Oppermanns und Bogners erschienen sogar in der *Historischen Zeitschrift*, vermutlich durch die Einflußnahme von Walter Frank. Vgl. Hans Oppermann, *Volk, Geschichte. Dichtung* (Schiller und Vergil). Arbeitsgemeinschaft der kulturwissenschaftlichen Fachschaft der Universität Freiburg/Br., in: *Historische Zeitschrift* 156, 1937, 71–81, sowie: *Das römische Schicksal und die Zeit des Augustus*, in: *Historische Zeitschrift* 164, 1941, 1–20; Hans Bogner, *der Frank näher stand* (s. unten Anm. 108), wurde schon ein Jahr früher als Autor akzeptiert: *Kleisthenes und die Tragödie*, in: *Historische Zeitschrift* 154, 1936, 1–16. Aly hat mehrfach versucht, durch programmatische Aufsätze Einfluß zu gewinnen. Vgl. etwa »Das griechisch-römische Altertum im Rahmen der nationalsozialistischen Erziehung«, in: *Volk im Werden* 2, 1934, 226–235; »Von der Zukunft des humanistischen Gymnasiums«, in: *Volk im Werden* 3, 1935, 427–433; »Was hat uns Nationalsozialisten die antike Welt an völkischen Werten geschenkt? Die unvergänglichen Werte der Antike im Lichte nationalsozialistischer Weltanschauung«, in: *Die deutsche Revolution im altsprachlichen Unterricht. Vorträge, Berichte und Ergebnisse der altsprachlichen Arbeitstagung der Fachschaft II im NSLB in Gera, Frankfurt 1936*, 1–15. Zum zeitlichen Umfeld solcher Beiträge vgl. auch Volker Losemann, *Aspekte der Standortbestimmung der Altertumswissenschaften in »Umbruchszeiten«*, in: Rüdiger vom Bruch – Brigitte Kaderas (Hrsg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 310–323.

¹⁹ Vgl. Hugo Ott, *Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg i.Br. 1933/1934. I. Die Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg durch Martin Heidegger im April 1933*, in: *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins* 102, 1983, 121–136, bes. 128.

Heideggers Rektor zu werden und spielte sich später sogar als Förderer des neuen Rektors auf.²⁰

Im April 1933 hatte Schadewaldt vor und hinter den Kulissen eine wichtige Rolle, während sein Kollege Eduard Fraenkel durch den überraschenden Erlaß des »Reichsstatthalters« Robert Wagner vom 6. April 1933 zur »Beurlaubung aller im badischen Staatsdienst und Staatsbetrieben tätigen Angehörigen der jüdischen Rasse (ohne Rücksicht auf die konfessionelle Zugehörigkeit)«²¹ vor einer existentiellen Katastrophe stand.

Zunächst wurde der neue Erlaß aus Karlsruhe nicht in seiner ganzen Schwere verstanden; noch am 8. April glaubte Rektor Sauer, den besorgten Fraenkel beruhigen zu können.²² Fraenkels (und anderer) Lage wurde dadurch nicht leichter, daß gleichzeitig die Entwicklung hin zu Heideggers Übernahme des Rektorats ihren Lauf nahm;

²⁰ Anfang April spielte er sich als »Graue Eminenz« hinter den Kulissen auf, der entscheidende Weichen für Heidegger zu stellen versprach. Vgl. den ersten Teil des von Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt, 2. Aufl. 1992, 141 ohne Nennung des Absenders abgedruckten Briefs. Aly fährt dann fort: »Ich erlaube mir im Anschluss daran diejenigen Punkte namhaft zu machen, die eine besonders beschleunigte Behandlung zu verdienen scheinen. 1. Es besteht der Wunsch, dass in dem kommenden Landtage, mag seine Bedeutung nun groß oder klein sein, die Hochschulen durch einen erfahrenen Angehörigen einer der drei Hochschulen vertreten sind. 2. Eine Liste der Gesinnungsgenossen an der Univ. Freiburg ist in Arbeit und wird Ihnen baldigst zugehen. Wir haben festgestellt, dass es nicht ganz leicht ist, ein abschliessendes Urteil zu fällen. 3. Um Zeit zu gewinnen, bitten wir schon jetzt die Ferien wie in Preussen bis zum 2.5. zu erstrecken. Es handelt sich insbesondere um die schwierige Frage des Rektorats, da Prof. v. Moellendorff ausgesprochener Demokrat ist. Ferner wird infolge der Beurlaubungen sich eine Ergänzung des Lehrplanes im Handumdrehen ermöglichen lassen. 4. Eine Fühlungnahme mit der Studentenschaft ist beabsichtigt, um mit ihr vernünftig und vertrauensvoll zusammen zu arbeiten.« (Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA3/150 Bü 835). Josef Sauer schreibt am 14. 4. 1933 von der Besorgnis Schadewaldts, Aly könnte zum Rektor ernannt werden (UAF C67). Einen Brief Alys an Heidegger vom 26. 5. 1933, also einen Tag vor der Rektoratsübergabe, zitiert Bernd Martin, Die Universität Freiburg im Breisgau im Jahre 1933, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 136, 1988, 445–477, hier 454. Es geht um die Ablehnung der Rundfunkübertragung von Heideggers angekündigter Rede: »Das ist mir um so bedauerlicher, als wir in Ihrer morgigen Rektoratsübernahme dasjenige Ereignis sehen, durch das die deutsche Universität sich öffentlich in den neuen Staat hineinstellt. Wir sind stolz, daß dies gerade in Freiburg der Fall sein wird und hoffen, daß auch so Ihre Worte das ihnen zukommende Gehör finden werden.«

²¹ Vgl. Ott (s. Anm. 19), 128, über den Erlaß A7642, der auf einer amtlichen Bekanntmachung Wagners in der Karlsruher Zeitung vom 5. 4. 1933 beruhte.

²² Vgl. Ott (s. Anm. 19), 128.

Heideggers wichtigster Sprecher war damals offenbar Schadewaldt.²³ Schadewaldt zögerte nicht, die durch Fraenkels »Beurlaubung« sofort freigewordene Stelle im Senat zu übernehmen.²⁴ Fraenkels Lehrveranstaltungen wurden von Wolfgang Aly übernommen.²⁵ Immisch hielt eine Vorlesung über Catull.²⁶

Die Universität hat die Entfernung Eduard Fraenkels allerdings nicht ohne Widerspruch hingenommen, als deutlich wurde, daß für ihn – wohl zur peinlichen Überraschung auch der damit unmittelbar Befassten – keine einzige der üblichen Ausnahmeregelungen in Anspruch genommen werden konnte. Üblicherweise hatte ein Professor seines Jahrgangs in irgendeiner Form einen Dienst »im Feld« vorzuweisen; aufgrund einer körperlichen Behinderung war Fraenkel damals aber trotz freiwilliger Meldung nicht eingezogen worden. So blieb nur der Hinweis auf Fraenkels internationale wissenschaftliche Bedeutung; auf Antrag Schadewaldts²⁷ wurde den Personalunterlagen Fraenkels, die Ende Mai nach Karlsruhe geschickt wurden, ein

²³ Ebd.

²⁴ Vgl. Ott (s. Anm. 19), 131; ders., Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg 1933/34, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 132, 1984, 343–358, hier 346 f.

²⁵ Im Nachlaß Schadewaldt (Bayerische Staatsbibliothek) findet sich ein Brief Alys vom 12. 8. 1948, in dem er um eine Art »Persilschein« bittet: »Hochverehrter Herr Kollege, Zu der bevorstehenden Verhandlung meiner Angelegenheit vor der Spruchkammer würde es wesentlich sein, mein Verhältnis zu dem jüdischen Volksteil möglichst klar zu stellen. Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich, als Fränkel seine Vorlesungstätigkeit aufgeben mußte, veranlasst wurde, zum Ersatz Livius zu lesen. Als wir darüber sprachen, schnitten Sie die Frage einer Remuneration an, und ich erwiderte Ihnen: Ich möchte davon absehen, da ich nicht an dem Unglück eines anderen verdienen möchte. Ich bitte Sie mir kurz zu bestätigen, wessen Sie sich erinnern (d. h. 1. dass ich für die Vertretung von Koll. Fränkel nichts bekommen habe) und 2. dass ich mit den angeführten Worten ausdrücklich auf eine solche Remuneration verzichtet habe. Da sich der Vorgang unter 4 Augen abspielte, so kann ich nichts weiter tun, als an Sie die Bitte zu richten, mir Ihr Zeugnis zur Verfügung zu stellen. In Verehrung Ihr sehr ergebener Aly.« Schadewaldt antwortete am 26. 9. 1948: »An Ihre Bemerkung erinnere ich mich noch sehr gut. Was weiter dann aber wurde, weiss ich nicht mehr. Doch müsste sich ja das aus den Kassenakten beweisen lassen. Mit den besten Empfehlungen, Ihr sehr ergebener W. Sch.«

²⁶ Die Vorlesung hatte 33 Teilnehmer; vgl. die Quästurakte UAF B17/789.

²⁷ Daß tatsächlich Schadewaldt diese Initiative ergriffen hat, wird durch eine von ihm unterschriebene Abschrift des Antrags in UAF B3/469 belegt: »Die Fakultät wolle beschliessen: Der Herr Dekan wird beauftragt dafür Sorge zu tragen, dass bei Rückgabe der zu erwartenden Fragebogen für die Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums dem Fragebogen Fraenkel folgende zusätzliche Erklärung beigegeben wird ...«

Gutachten der Fakultät über die wissenschaftliche Bedeutung Fraenkels hinzugefügt.²⁸ Heidegger seinerseits verfaßte am 12. Juli 1933 ein Begleitschreiben, in dem er sich diesem Gutachten anschloß.²⁹

Alle Bemühungen waren vergeblich: am 15. Juli 1933 wurde Fraenkel zum 21. Oktober 1933 vorläufig in den Ruhestand versetzt. In einem Schreiben vom 7. November 1933 wurde ihm schließlich mitgeteilt, daß er zum 1. März 1934 endgültig »in den Ruhestand versetzt« sei.³⁰

Im Universitätsarchiv ist Fraenkels nobler Abschiedsbrief vom 14. November 1933 an den amtierenden Dekan der Philosophischen Fakultät, Wolfgang Schadewaldt, erhalten:³¹

Ew. Spectabilität,

Danke ich aufs verbindlichste für die mir im Namen der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg freundlichst überbrachten Ab-

²⁸ Vgl. UAF B24/819: »(...) Fraenkel vertritt die lateinische Philologie und setzt die Göttinger Latinistenschule fort. Die lateinische (bzw. altlateinische) Philologie wird unter deutscher Führung in Italien, Schweden, England, Holland und den Vereinigten Staaten besonders gepflegt. In diesen Ländern ist Fraenkel neben Stroux (München) und Jachmann (Köln) als Führer der eigentlichen deutschen Latinistenschule bekannt. Er ist Mitglied der Akademien Göttingen, Heidelberg und Bologna. (...) Fraenkel hat in den letzten Jahren zwei Berufungen ins Ausland (Schweiz) – eine förmliche Berufung und eine Anfrage – abgelehnt.«

²⁹ Heidegger wollte mit seinem Brief an Fehrle sowohl den Chemiker Georg von Hevesy als auch Fraenkel vor der Entlassung bewahren und schrieb: »Denn das wissenschaftliche Ansehen Fränkels im Ausland, besonders in Italien und England, ist vom selben Ausmaß wie das des Herrn von Hevesy. Seine Persönlichkeit ist untadelig, seine Haltung gerade in den vergangenen Monaten der vorläufigen Beurlaubung vorbildlich. Dazu kommt, daß sein Forschungsgebiet und demnach auch das Hauptgewicht seiner Lehrtätigkeit weniger die inhaltlichen Wesensfragen der antiken Welt betreffen, sondern eher in eine bestimmte Richtung der sprachwissenschaftlichen Forschung weisen. Wenn Fränkel in der Fakultät verbleibt, und er muß es, wenn Herr von Hevesy bleibt, ist einerseits das internationale Ansehen unserer Wissenschaft gewahrt und andererseits doch für die Universität in keiner Weise ein Gefahrenmoment geschaffen, etwa im Sinne einer Gegenwirkung oder auch nur gleichgültigen Haltung gegenüber dem neuen Reich und seinen Aufgaben.« (zit. nach Hugo Ott, Martin Heidegger als Rektor der Universität Freiburg i. Br. 1933/34. II. Die Zeit des Rektorats von Martin Heidegger [23. April 1933 bis 23. April 1934], in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 103, 1984, 107–130, hier 121 f.) Heidegger soll 1931 zu den Gegnern einer Berufung Fraenkels gehört haben (s. oben Anm. 11): Sollte er wirklich der Meinung gewesen sein, daß Fraenkel sich nicht so sehr um die »inhaltlichen Wesensfragen der Antike« kümmere?

³⁰ UAF B24/819; Gnomon 9, 1933, 624: »Der ord. Professor für Klassische Philologie an der Universität Freiburg i. Br. Dr. Eduard Fraenkel ist in den Ruhestand versetzt worden.«

³¹ UAF B3/469.

schiedsworte. Es hat mir wohlgetan zu hören, daß die Fakultät meiner gedenkt. Ich selbst werde auch unter sehr veränderten Lebensbedingungen das mir von der Fakultät in ihrer Gesamtheit erzeugte wohlwollende Vertrauen und die freundschaftliche Gesinnung mehr als eines ausgezeichneten Mannes hier niemals vergessen. Der Fakultät, der ich eine glückliche Zeit lang angehören durfte, wünsche ich eine segensreiche Zukunft.

Bis zur Ausreise nach England im Herbst 1934 hat Eduard Fraenkel dann in zunehmender Isolation in Freiburg gelebt; zu seinen nie verwundenen Erfahrungen gehörte die Verleugnung durch die ehemaligen Kollegen. Zu denen, die den Kontakt zu Fraenkel abbrachen, gehörte wohl auch Schadewaldt; in diese Monate fällt das von Zeitgenossen überlieferte Zitat »Große Zeiten erfordern große Opfer«³².

Der Höhepunkt von Schadewaldts öffentlichem Einsatz für den »neuen Staat« wurde die vor Studenten am Ende des Sommersemesters gehaltene Rede »Der neue deutsche Student«.³³ Am 15. Oktober 1933 ernannte Heidegger ihn zum Dekan der philosophischen Fakultät;³⁴ in der zweiten Jahreshälfte 1933 bewegte ihn aber vor

³² Vgl. Gordon W. Williams, wie Anm. 16, 420f.: »All that year Ruth urged him to leave the country. Books were burned, students disrupted classes, and friends drew back (one very close friend actually said to Fraenkel: I can no longer have anything to do with you). Still he would not move and lingered on in increasing isolation and danger into 1934.« Schadewaldt war in Berlin zunächst ein Schüler Fraenkels, wie Werner Jaeger in dem Anm. 6 zitierten Brief schreibt: »Als Forscher ging er, der geborene Berliner (er stammt aus einer hiesigen Arztfamilie, der Vater ist tot) von Ed. Fränkel aus, der ihn in den Anfangssemestern in die saubere Technik der Leoschule einführte und ihm Sinn für das Methodische einprägte.« Das merkwürdige Schadewaldt-Zitat kenne ich durch Prof. Hermann Strasburger; Frau Dr. Gisela Strasburger hat es vor der Drucklegung noch einmal bestätigt. Anders als Heidegger ist Schadewaldt nicht in die Partei eingetreten; das Fehlen entsprechender BDC-Unterlagen wird unterstrichen durch die Anm. 41 zitierte Bemerkung Wilhelm Webers. Zur Persönlichkeit Schadewaldts s. auch die Beobachtungen von William M. Calder III, *Only Euripides*. Wolfgang Schadewaldt und Werner Jaeger, in: *Illinois Classical Studies* 27/28, 2002/2003, 177–196, sowie Dino Larese, Wolfgang Schadewaldt. Eine Lebensskizze, Amriswil 1967 (61 S.) und H. Flashar, *Biographische Momente in schwerer Zeit*, in: Wolfgang Schadewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2005 (*Spudasmata* 100), 151–170.

³³ »Der neue deutsche Student«, in: *Freiburger Studentenzeitung*, 27. Juli 1933, Nr. 6, S. 1. In der Vorlesungsreihe »Aufgaben des geistigen Lebens im nationalsozialistischen Staat« sprach er am 7. 12. 1933 über »Staatliche Erziehung«. S. auch den in dieser Zeit entstandenen Beitrag »Einzelner und Staat im politischen Denken der Griechen, in: *Vergangenheit und Gegenwart*. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 24, 1934, 16–32.

³⁴ »Sehr verehrter Herr Kollege! Ich ernenne Sie bis auf weiteres zum Dekan der phi-

allem die Frage einer möglichen Berufung nach Leipzig. Er galt im Lauf des Jahres 1933 als aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge von Alfred Körte. Im Dezember 1933 wurde in Leipzig das Gutachten formuliert, in dem auch auf Schadewaldts politisches Engagement Bezug genommen wird.³⁵

Die Zukunft von Fraenkels Lehrstuhl war ungewiß, da auch andere Fakultäten Interesse an dieser Planstelle hatten. Am 29. Januar 1934 setzte sich Dekan Schadewaldt nach Rücksprache mit Kollegen für die Übernahme einer Vertretung des Lehrstuhls durch Hans Oppermann ein³⁶; am selben Tag konnte er das Rektorat über den Ruf auf den Leipziger Lehrstuhl informieren. Am 5. März 1934 meldete

losophischen Fakultät. Als solcher sind Sie zugleich Mitglied des Senats. Zum Prodekan ist Herr Prof. Dr. Dragendorff ernannt. Ich bitte Sie, Ihre Dienstgeschäfte mit dem heutigen Tage zu übernehmen« (UAF B24/3106).

³⁵ Aus dem Gesamtgutachten der philosophischen Fakultät Leipzig vom 2. 12. 1933 (Univ.-Archiv Leipzig, Personalakte Schadewaldt): »Wie sein Denken von jeher auf die überpersönlichen politisch-ethischen Gestaltungen der Griechen gerichtet gewesen ist, so erstreckt sich sein Erzieherum und seine plastisch-pädagogische Kraft jetzt energisch auf die neuerwachte Staatsgesinnung. Kein anderer klassischer Philologe arbeitet so bewußt und eifrig an der Erziehung der Jugend zum Ideal des politischen Studenten. Die Rede über den neuen deutschen Studenten, die Schadewaldt auf Wunsch der Studentenschaft gegen Ende des S.S. in Freiburg hielt, legen wir in dem Abdruck der Freiburger Studentenzeitung vom 27. 7. 33 bei, weil sie uns ein besonders wichtiges Zeugnis dafür scheint, wie sehr der Redner vom Geiste des Nationalsozialistischen durchdrungen ist, wie lebendig der Redner den Rhythmus der gegenwärtigen Bewegung zu übertragen vermag. (...) Schadewaldt ist nicht nur ein Gelehrter ersten Ranges, sondern auch ein ungewöhnlich fähiger Führer der Jugend von der Art wie der neue Staat sie braucht«. Regenbogen wurde auf die zweite Stelle gesetzt, Harder auf die dritte Stelle.

³⁶ Hans Oppermann (* 13. 10. 1895) hatte in Bonn studiert und wurde 1920 von August Brinkmann mit einer Arbeit zur griechischen Religionsgeschichte promoviert. Anschließend wurde er Lektor in Greifswald und konnte sich dort 1926 mit Studien zur Biographie Plotins habilitieren. Die *venia legendi* lautet, eher ungewöhnlich für Oppermanns bisherige Arbeiten, nicht »Klassische Philologie«, sondern »Klassische Altertumswissenschaft« (vgl. *Gnomon* 2, 1926, 688). Oppermanns Förderer bei der Habilitation in Greifswald war Walter Kolbe, dem er im Vorwort seiner 1929 veröffentlichten Monographie »Plotins Leben. Untersuchungen zur Biographie Plotins« (Heidelberg 1929) ausdrücklich dankt. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß Schadewaldts Empfehlung für die »Vertretung« Eduard Fraenkels nicht ohne die Billigung Kolbes zustande gekommen ist. Im Jahre 1928 hat sich Oppermann nach Heidelberg umhabilitiert und erhielt dort im September 1932 den Titel eines a. o. Professors (*Gnomon* 8, 1932, 560). Oppermann ist bis 1930 eher als Gräzist zu bezeichnen; erst seit 1930 wandte er sich mehr und mehr der Latinistik zu. Zu Oppermanns Leben in drei Epochen der deutschen Geschichte vgl. Jürgen Malitz, *Römertum im ›Dritten Reich‹*. Hans Oppermann, in: Peter Kneissl – Volker Losemann (Hrsg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption*. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1998, 519–543.

er die Annahme des Rufes und erklärte seinen Rücktritt vom Dekanat, sehr zum Unwillen Dragendorffs.³⁷ In diese Zeit des Abschieds von Freiburg ist die vielzitierte Frage an Heidegger zu datieren, ob er »von Syrakus« zurückgekehrt sei.³⁸

Das tatsächliche Ausmaß von Schadewaldts Wirken hinter den Kulissen ist nicht wirklich zu beurteilen. Wenn die Stellungnahme der Fakultät nach 1945 nicht aus Gründen der Selbstrechtfertigung übertreibt, hat Schadewaldt sehr erheblichen Einfluß ausgeübt:³⁹

Vor 1933 war in ihren Reihen von einem Eindringen nationalsozialistischer Ideen und von politischen Meinungsverschiedenheiten so gut wie nichts zu bemerken. Einen starken Umschwung brachte das Jahr 1933, in dem der Philosoph Heidegger Rektor wurde und unter seinen Anhängern in der Fakultät, insbesondere bei dem von ihm ernannten Dekan Schadewaldt, kräftigste Unterstützung fand. Schadewaldt sorgte bei seinem Weggang nach Leipzig 1934 und beim Abgang des jüdischen Philologen (sic!) Fränkel unter starker Ausnutzung des Führerprinzips für die Neubesetzung beider Lehrstühle durch radikale Nationalsozialisten (Oppermann und Bogner).

Wenn Schadewaldts Verhalten aus der Rückschau so wahrgenommen worden ist, ist das im Großen und Ganzen wohl verständlich; andererseits ist darauf hinzuweisen, daß er wohl bald sehr selbstkritisch über diese Freiburger Monate gedacht hat. Einem Brief Walter Kolbes läßt sich eine Art Entschuldigung Schadewaldts für einen im Jahre 1934 publizierten engagierten Artikel entnehmen,⁴⁰ und der Ber-

³⁷ Dragendorff an Heidegger in einem Brief vom 8.3.1934 wegen Schadewaldts Bitte um sofortige Niederlegung seines Dekanats: »Schadewaldt sollte wenigstens als Prodekan seinem Nachfolger das Einarbeiten erleichtern« (UAF B24/3106). Am 28.7.1934 fand eine Abschiedsveranstaltung des »Kränzchens« für Schadewaldt statt; vgl. die Autobiographie von Ernst Fabricius (UAF C145, S. 240 – Hinweis von Dieter Speck). Walter Kolbe schreibt seiner Tochter am 3.5.1935, daß die meisten der älteren philologischen Semester Schadewaldt nach Leipzig gefolgt seien (s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band).

³⁸ Die Bezeugung dieser Anspielung auf Platons pädagogischen Mißerfolg im Umgang mit dem Tyrannen Dionysios II. von Syrakus durch Carl Friedrich von Weizsäcker ist allerdings nur aus zweiter Hand: »Am Tage seines Rücktritts vom Rektoramt soll ihm Schadewaldt in der Straßenbahn begegnet sein und ihn gefragt haben: Nun, Herr Heidegger, sind Sie aus Syrakus zurück?« (in: Günther Neske (Hrsg.), Erinnerung an Martin Heidegger, Pfullingen 1977, 246). Heidegger trat am 23.4.1934 von seinem Amt zurück.

³⁹ UAF B34/4.

⁴⁰ »Schadewaldt soll seinen Aufsatz nicht tragisch nehmen« (Walter Kolbe am 10. April 1935 an seine Tochter; s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band). Gemeint ist vermutlich der o. Anm. 33 zitierte Aufsatz.

liner Althistoriker Wilhelm Weber, ein fanatischer Nationalsozialist, äußerte sich im Jahre 1936 sehr abfällig über die politische Einstellung Schadewaldts.⁴¹

Nicht nur Schadewaldt kümmerte sich um einen Nachfolger für Eduard Fraenkel. Auch der neuernannte Karlsruher Hochschulreferent Eugen Fehrle, ein Klassischer Philologe und Volkskundler mäßiger Reputation, setzte sich für Oppermann ein, den er aus Heidelberg kannte.⁴² Fehrle hatte vom Sommersemester 1934 bis zum Wintersemester 1934/1935 einen Lehrauftrag in Freiburg und dürfte die Entwicklung auch vor Ort beobachtet und beeinflußt haben.⁴³

Mit dem Sommersemester 1934 beginnt Oppermanns Freiburger Lehrtätigkeit;⁴⁴ er profilierte sich sofort als »militanter« akademischer Nationalsozialist⁴⁵ und bemühte sich in den folgenden Semestern um gute Kontakte zur »Kulturwissenschaftlichen Fach-

⁴¹ Aus einem Brief Webers an den Ministerialbeamten Engel vom 24. 10. 1936: »Der Dekan wollte von mir Genaueres über Schadewaldt-Leipzig wissen. Ich habe ihm auseinandergesetzt, warum ich absolut nicht einsehe, dass der hier die Klassische Philologie im Sinne des Nationalsozialismus retten und beleben kann. Er hat ein paar Arbeiten geschrieben, an denen nichts besonderes ist. Er ist ein Aesthet und Humanist alten Stils. Er ist nicht in der Partei Wie ein junger S. D. Mann, der in seinem Oberseminar war, mir versichert, vermeidet er jede politische Andeutung ängstlich, laviert geschickt daran vorbei, ist in allem »mimosenhaft«, ein echter Jaegerschüler. Der Herr Minister hat vor kurzem noch dieser Wissenschaft mit dem Satz von der Verwandtschaft des Griechentums und Deutschtums eine herrliche Aufgabe gestellt: Diese ganze Wissenschaft drückt sich um die wissenschaftliche Begründung dieses Satzes, führt in ihrem alten Stil fort, tut so, als sei das Jahr 1912, nicht 1936. Auch Herr Schadewaldt, der mit der Fachschaft für Altertumswissenschaft ein Semester lang das Thema »Humboldt und das humanistische Gymnasium« behandelt! Wo ist einer, der das Indogermanische am Griechentum in einer neuen Arbeit herausstellt?« (Bundesarchiv Berlin R4901/alt 21/10 Blatt 390).

⁴² Zur Person vgl. Peter Assion, »Was Mythos unseres Volkes ist«. Zum Werden und Wirken des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle, in: Zeitschrift für Volkskunde 81, 1985, 220–244. Seine politischen und wissenschaftlichen Ziele in diesen Monaten werden aus dem u. Anm. 87 zitierten Schreiben deutlich. Sein Verhalten bei der Entnazifizierung schildert Steven P. Remy, The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University, Cambridge/Mass. 2002, 181–185.

⁴³ Vgl. die Quästurakte Eugen Fehrles (UAF B17/805).

⁴⁴ Gnomon 10, 1934, 512: »Der außerord. Professor für Klassische Philologie an der Universität Heidelberg Dr. Hans Oppermann ist beauftragt worden, an der Universität Freiburg i. Br. für das Sommersemester eine Professur der Klassischen Philologie vertretungsweise wahrzunehmen.«

⁴⁵ Joseph Sauer zählt Oppermann in einem Tagebuch-Eintrag vom 1. April 1935 zu den »Obernazis« (UAF C67). Oppermann war damals nur Mitglied der SA und des NSLB (Fragebogen des Dozentenbundes UAF B133).

schaft«; im Sommersemester 1935 veröffentlichte die Fachschaft einen Tätigkeitsbericht in der »Freiburger Studentenzeitung«, in dem Oppermanns Engagement gebührend gewürdigt wurde.⁴⁶

Die Fakultät mußte sich im Sommersemester 1934 nicht nur mit der Nachfolge Schadewaldt beschäftigen, sondern auch mit der Frage, wer den jetzt von Oppermann vertretenen latinistischen Lehrstuhl erhalten sollte. Am 16. Mai 1934, während der Beratung über die Nachfolge Schadewaldt,⁴⁷ hatte die Fakultät eine entsprechende Anforderung aus dem Karlsruher Ministerium erhalten. Den Mitgliedern der Fakultät war wohl aufgrund informeller Mitteilungen klar, daß an Oppermann, der zudem als akademischer Lehrer durchaus zufriedenstellend war, nicht wirklich vorbeizukommen war.

Am 22. Juni 1934 kann Dragendorff dem Rektorat über das Ergebnis der Kommissionsberatungen für die Nachfolge Fraenkel berichten. Die erste Wahl der Kommission wäre demnach eigentlich der in Basel lehrende Harald Fuchs gewesen, doch wollte man nicht, daß diese Stelle »der deutschen Wissenschaft verlorengeht«.⁴⁸ Oppermann wird an die zweite Stelle gesetzt, als der beste unter den »für uns gegenwärtig erreichbaren Latinisten«⁴⁹:

Seine Lebensdaten sind dem Ministerium bekannt. Wir legen aber ein Verzeichnis seiner Schriften bei, die seine ausgedehnte und vielseitige wissen-

⁴⁶ »Da ist Kamerad Oppermann und Kameradin Schroth. Beide haben einen Kreis von Studenten, die Nietzsches Nutzen und Nachteil der Historie studieren, um den Blick freizubekommen zu einer wesentlichen Geschichtsbetrachtung überhaupt« (Freiburger Studentenzeitung, 24. Juni 1935, Nr. 6, S. 2: Die Kulturwissenschaftliche Fachschaft berichtet). Ingeborg Schroth wurde im Jahre 1938 mit der kunsthistorischen Arbeit »Die Erkenntnis und Nachahmung des Griechischen durch die Berliner Baumeister der Goethezeit« promoviert (UAF B42/2535).

⁴⁷ S. unten Anm. 60. Die Vorschläge für die Gräzistik waren am 8. 6. 1934 fertig.

⁴⁸ Dragendorff schreibt am 22. 6. 1934 an das Rektorat: »Für die Wiederbesetzung des durch die Zuruhesetzung des Professors Dr. Fränkel freigewordenen Lehrstuhls für lateinische Philologie würde ich in Übereinstimmung mit der Berufungskommission an erster Stelle Herrn Prof. Dr. Fuchs in Vorschlag bringen. Wir glauben jedoch unter den derzeitigen Verhältnissen davon absehen zu müssen. Herr Fuchs hat zur Zeit den Lehrstuhl für Klassische Philologie in Basel inne, hält also einen Aussenposten deutscher Wissenschaft. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass seine Stelle unter den augenblicklichen Verhältnissen nicht wieder mit einem Reichsdeutschen besetzt werden würde. Die Stelle würde also der deutschen Wissenschaft verlorengehen, wenn Herr Fuchs sie räumen würde. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass Herr Fuchs selbst sich zur Zeit kaum entschliessen würde, seinen Posten zu verlassen. Jedenfalls könnte ihm aber nur ein Ordinariat angeboten werden.«

⁴⁹ UAF B3/317.

schaftliche Tätigkeit erkennen lässt. Herr Oppermann hat während seiner vertretungsweise hier ausgeübten Lehrtätigkeit sich auch im Unterricht durchaus bewährt. Seine Hörer rühmen besonders die Klarheit und das bis zum letzten durchgedachte seines Vortrages. Die Fakultät würde seinen endgültigen (sic) Eintritt in ihren Kreis begrüßen.

Aus den Akten wird nicht deutlich, ob diese Liste, die durch den »Verzicht« auf Fuchs eigentlich mehr eine »Empfehlung« ist, an das Ministerium weitergereicht worden ist; vermutlich wurde die Frage der endgültigen Besetzung des lateinischen Lehrstuhl dilatorisch behandelt, da die Wiederbesetzung des griechischen Lehrstuhl als vorrangig betrachtet wurde. Es kam jedenfalls zu keiner Entscheidung in der Nachfolge Fraenkel.

Fast genau ein Jahr später, am 20. Mai 1935, wurde die Nachfolge Fraenkel vom Ministerium dann erneut angesprochen. Die Fakultät sollte Ersatzvorschläge »in der üblichen Dreizahl für die Wiederbesetzung des durch die Entpflichtung des Professors Dr. Fraenkel freigewordenen Lehrstuhls für klassische Philologie einreichen. (...) Dieser Berufungsliste sind die Stellungnahme der Dozentenschaft und gegebenenfalls wissenschaftliche Gutachten über den außerordentlichen Professor Dr. Oppermann beizufügen. Gleichzeitig soll auch zu einer Berufung des Studienrats Dr. Walter Eberhardt Stellung genommen werden.«⁵⁰

In Beantwortung der ministeriellen »Weisung« gehen die fertigen Vorschläge für die lateinische Liste dann am 12. Juni 1935 an das Ministerium. Nach dem früheren Verzicht auf Harald Fuchs erhielt Oppermann, der in diesen Wochen auch für Breslau im Gespräch war⁵¹, den ersten Platz. Harald Fuchs wurde jetzt auf die zweite Stelle gesetzt, mit dem Hinweis auf ein beigelegtes Gutachten von Werner

⁵⁰ UAF B1/1256; zu Eberhardt s. unten Anm. 114.

⁵¹ Dragendorff schreibt wegen der Anfrage aus Breslau am 13. 12. 1935 an das Rektorat: »Dass er unter den jüngeren Latinisten der wissenschaftlichen Leistung nach mit an erster Stelle steht, ist natürlich auch in Breslau bekannt. Wir haben während der Zeit seiner Stellvertretung hier, die sich nunmehr bereits über drei Semester erstreckt, aber auch den besten Eindruck von seiner Lehrbefähigung gewonnen. Es ist ihm gelungen, unter den schwierigen Verhältnissen, die ein Interregnum mit sich bringt, die Altphilologen zusammenzuhalten. Die Studenten hören ihn gern, schätzen seinen klaren Vortrag. Er hat mit ihnen ein gutes Verhältnis, sich namentlich auch der Fachschaftsarbeit sehr angenommen« (UAF B1/1256). Nach einer weiteren Anfrage, diesmal aus Rostock, erhält der Rektor von Rostock am 17. 12. 1935 die Auskunft, daß sich Oppermann »hier in jeder Beziehung gut bewährt« habe. Am 19. 2. 1936 trifft eine Anfrage des Münchener Rektorats ein.

Jaeger. Hans Drexler, der damals auch für den Breslauer Lehrstuhl im Gespräch war, erhielt den dritten Platz. Ein begeistertes Schreiben der Fachschaft unterstützte Oppermanns ersten Platz;⁵² auch die Dozenten waren zufrieden.⁵³ Die keineswegs ungünstige Beurteilung Oppermanns durch Otto Regenbogen⁵⁴ und Johannes Stroux⁵⁵ dürfte

⁵² »Eine objektive Beurteilung über Professor Dr. Oppermann abzugeben ist für uns insofern schwer, als er als enger Kamerad seit zwei Semestern in unserer Fachschaft mitgearbeitet und sich ganz in den Dienst unserer Sache gestellt hat. Ihm verdanken wir einen wesentlichen Teil unserer Aufbauarbeit, die er von Anfang an gefördert und in unseren Reihen mitgemacht hat. (...) Professor Oppermann ist Kriegsteilnehmer und Mitglied der SA. Er steht ständig für seine nationalsozialistische Überzeugung ein. So versucht er die nat. soz. Weltanschauung auch in seiner Wissenschaft durchzusetzen und die Alphilologie, die im allgemeinen heute als abseitig gilt, für die Erziehung deutscher Studenten fruchtbar auszuwerten. Er versucht das Römertum, das als ausgezeichnetes politisches Volk bekannt ist und die erste grosse Reichsgestaltung des Abendlandes darstellt, in Beziehung zu setzen zu unserem politischen Willen. (...) Über das Persönliche wäre nicht mehr viel zu sagen, da wir keine Trennung zwischen persönlicher und politischer Haltung zu machen pflegen. Professor Oppermann erfreut sich aber durch sein liebenswürdiges und kameradschaftliches Wesen einer großen Beliebtheit bei allen Studenten, denen er zugleich älterer erfahrener Berater und jugendlicher mitkämpfender Kamerad ist« (UAF B1/1257, Gutachten von F. Dieck vom 20. 12. 1935).

⁵³ »Zur Bewegung steht er positiv. Er bemüht sich ernsthaft, der Probleme Herr zu werden, die unsere Weltanschauung der traditionell zu stark gebundenen klassischen Philologie stellt, so dass er hier als ein wertvoller Helfer im Kampfe für die geistige Klärung geschätzt wird« (Brief vom 14. 6. 1935; UAF B3/317).

⁵⁴ »Herr Professor Dr. Oppermann ist mir aus langjähriger Zusammenarbeit sehr wohl bekannt. Er hat während dieser Zeit die Geschäfte des Assistenten am Philologischen Seminar unserer Universität wahrgenommen und ist zugleich Privatdozent und nicht-beamteter ao. Professor in unserer Fakultät gewesen. Seine unterrichtliche Tätigkeit ist vom besten Erfolg begleitet gewesen; sein Zusammenhang mit den Studenten war sehr gut und seine pädagogischen Fähigkeiten in den von ihm mitbetreuten Uebungen des Seminars und Proseminars ausgezeichnet. Herr Oppermann hat die Verwaltungsgeschäfte der Bibliothek und der Kasse nicht nur zur vollen Zufriedenheit, sondern mit hervorragendem Erfolg geführt. Er ist am Aufbau und an der Organisation unserer Seminarbibliothek wesentlich mitbeteiligt gewesen. Als Vertreter der Nichtordinarien in der Fakultät hat er jahrelang lebhaften Anteil an den Fakultätsgeschäften genommen und durch sachliche und taktvolle Mitarbeit fördernd gewirkt. Es ist mir unzweifelhaft, dass Herr Oppermann auf einem Ordentlichen Lehrstuhl sich aufs Beste bewähren wird« (Gutachten vom 6. 6. 1935; UAF B3/317). Auch in seinem Anschreiben an Dragendorff vom 6. 6. 1935 ist Regenbogen dem Kandidaten sehr gewogen.

⁵⁵ Das erhaltene Aktenstück (UAF B1/1256) kombiniert offenbar ein älteres Gutachten für eine andere Universität als Freiburg mit einem für Freiburg geschriebenen Nachtrag: »Nächst ihm (Fuchs, Basel) würde ich Oppermann nennen. Dieser konnte seit seiner religionsgeschichtlichen Erstlingsarbeit und seit seinen Plotinarbeiten immer als ein gründlicher, methodisch sicherer Gräzist gelten. Er hat aber in seiner letzten Entwicklungsperiode auch auf lateinischem Gebiete Bedeutendes geleistet. Ich rechne dazu sein

die Akzeptanz des Kandidaten in Freiburg durchaus erleichtert haben; negative Äußerungen radikaler Heidelberger Parteigenossen, die zugleich voller sachlicher Fehler waren, fielen dagegen sicher wenig ins Gewicht;⁵⁶ ziemlich zurückhaltend formulierte auch der in

Caesarbuch, das einem skizzenhaften und unbefriedigenden Caesaraufsatz gegenüber die wachsende Sicherheit und Reife gut zeigt, und ich rechne auch dazu einige Aufsätze, wie den über Vergil und Octavian. Ich weiss, dass seine Arbeitsweise gerade auch in den Seminarien von den Studenten, die sich sicher und fruchtbar geführt fühlen, geschätzt wird. Mein Eindruck ist, dass er sich gerade in letzter Zeit in vielversprechender Entwicklung befindet und Hörer seines Vortrages auf der Trierer Philologenversammlung, an der ich nicht teilnehmen konnte, bestätigen diesen Eindruck. Da er alle Aussicht hat, eine Professur in Freiburg definitiv zu erhalten (wenn das nicht schon der Fall ist), wird auch bei ihm fraglich sein, ob er zu gewinnen ist.

Zur Ergänzung füge ich bei: Das Caesarbuch, das für die Beurteilung Oppermanns als Latinisten wohl im Vordergrund steht und zu dem der Aufsatz in *Hermes* 1933: »Zu den geographischen Exkursen in Caesars *bellum Gallicum*« nur eine Ergänzung liefert, könnte gewiss nicht nur in Einzelheiten, sondern in seiner ganzen Betrachtungsweise Caesars kritisiert werden. Denn die Kategorien: Komposition, Raum, Zeit, Reden, Bild, sind doch wohl zu schriftstellerisch gewählt, als dass sie dem inneren Wesen der *Commentarii* Caesars und damit dem hier einmalig und einzigartig vorliegenden Verhältnis von Gehalt und Form entsprechen könnten. Der Einwand trifft erst recht für das Bemühen Oppermanns zu, im einzelnen schriftstellerische Werte, Schönheiten, Bildlichkeit der Phantasie und ähnliches nachzuweisen. Der Versuch des *Hermesaufsatzes*, die These der »Echtheit« der geographischen Excurse neu zu beweisen, wird ebenfalls kritischen Vorbehalten begegnen. Und bei den Aufsätzen über Terenz *Andria* (Contaminationsfrage) wie über Vergil und Octavian (Verhältnis der beiden *Ecloges* zu Augustus) bringt es schon die kontroverse Lage der von Oppermann behandelten Probleme mit sich, dass auch er nicht die Zweifel löst. Aber alle diese Arbeiten sind ernste, aus Quellen und Literatur methodisch entwickelte, auf eigener Fragestellung beruhende wissenschaftliche Leistungen, und darauf, nicht auf den Grad der Zustimmung zum einzelnen wird es hier ankommen. Dass Oppermann in seinem Verhältnis zum Lateinischen und zum Römertum nicht die gleichen Grundlagen hat, wie Fuchs, dass keine seiner genannten Schriften eine so durchgreifende und allseitig für die Interpretation der römischen Literatur fruchtbare Leistung, wie das Buch von Fuchs über Augustin und den antiken Friedensgedanken darstellt, ist mir allerdings gewiss. Aber das ist eine Frage der Reihenfolge. Gegenüber Zweifeln und Kritiken an Oppermann, die mir bekannt wurden, hat sich mein günstiges Urteil über seine vielversprechende Entwicklung über seine letzten Arbeiten, wenn man sie als Ganzes nimmt, nicht verschoben. Persönlich kenne ich Oppermann nur aus flüchtiger Begegnung.« Es ist bemerkenswert, daß Oppermanns »politische« Produktion überhaupt nicht erwähnt wird.

⁵⁶ »Oppermann ist wissenschaftlich gut, schreibt und redet flüssig mit guten Formulierungen, ist Schüler von Regenbogen, Heidelberg, und gehört damit zu dem Typ der Jägerschule. Er steht damit geistig unserer Bewegung im eigentlichen fern, besitzt aber ein grosses Einfühlungsvermögen, ist ausserordentlich geschickt, geschäftig und fleisig, aber nicht offen und versucht jetzt natürlich mit Macht sich gleichzuschalten. Dabei

Berufungsverfahren damals allgegenwärtige Alfred Bäumler.⁵⁷ Im April 1936 wurde Oppermann mit Rückwirkung zum 1. November 1935 pers. Ordinarius für Klassische Philologie.⁵⁸

Die Fakultät hatte wohl gehofft, durch vorauseilendes Einverständnis mit der Berufung Oppermanns etwas Freiraum für die »unpolitische« Regelung der Nachfolge Schadewaldt zu gewinnen. Am 8. Juni 1934, also zwei Wochen vor der Fakultätsentscheidung für Oppermann,⁵⁹ schickte Dekan Dragendorff die Namen der Kandidaten für den gräzistischen Lehrstuhl zur Weiterleitung nach Karlsruhe. An die erste Stelle wurden auf gleicher Stufe Karl Reinhardt und Richard Harder gesetzt, mit betontem Abstand an zweiter Stelle Bruno Snell, an dritter Stelle Kurt von Fritz.⁶⁰

ist er politisch unzuverlässig, wenn nicht gefährlich. So sind üble Äußerungen über den Hochschulreferenten im badischen Ministerium aus seinem Munde bekannt geworden, die sich auch gegen die Partei richten. Er wurde vom N.O.V. im Mai 1933 abgelehnt. Später hat er versucht, sich bei der SA zu melden und hat es, nachdem er am Ort abgelehnt worden war, verstanden, sich in der Umgebung Heidelbergs bei der SA zu melden, wo er auch angenommen wurde. Pädagogisch ist er ein guter Pauker und zeigt hier vor allem, dass er nicht zu einer eigenen lebendigen Gestaltung seiner Lehre durchdringen kann, sondern völlig von seinem Lehrer Regenbogen abhängt. (UAF B1/1256). Dieses Exzerpt aus einem offenbar längeren Schreiben stammt von »Schlüter« – dies muß der Mediziner Heinrich Schlüter sein, einer der militantesten Nazis an der Heidelberger Universität. Vgl. dazu Remy (s. Anm. 42), 132. Dekan Schadewaldt erhielt im Juli 1933 ein ähnlich skeptisches Schreiben des Heidelberger Dekans über die Aufrichtigkeit der »neuen« politischen Haltung Oppermanns: »Über Oppermann ein entscheidendes Urteil abzugeben macht mir grosse Schwierigkeiten. Aus den Vorkommnissen des letzten Jahres muss ich an seiner Offenheit zweifeln. Ausserdem sprechen einige Tatsachen und ein bestimmtes Material dafür, dass seine innere Haltung trotz äusserer Gleichschaltung nicht gerade nationalsozialistisch (sic) ist. Wissenschaftlich leistet er etwas; seine Arbeiten, soweit ich sie kenne, zeigen zweifellos originelle Züge. Im Vortrag ist er gewandt, doch macht er auf mich leicht den Eindruck des Zu-Lehrermässigen« (UAF B3/317 – das Schreiben ist irrtümlich auf den 19.7.1932 datiert).

⁵⁷ Bäumler schrieb am 25.7.1935 an den zuständigen Oberkirchenrat Mattiat: »Prof. Oppermann – Freiburg ist ein begabter Kopf, der Einfälle hat und sie gewandt darzustellen versteht. Er muss in wiss. Hinsicht zu den »Anregern« gerechnet werden. Seine pädagogische Wirkung ist gut. Seinem Charakter wird man eine gewisse Wendigkeit nachsagen müssen« (Bundesarchiv Koblenz).

⁵⁸ Walter Kolbe schreibt seiner Tochter am 3.4.1936: »Oppermann ist ernannt, aber nur zum persönlichen Ordinarius. Er ist also in Wahrheit planmäßiger Extraordinarius. Das ist nicht ganz unwesentlich, denn darin liegt eine Chance, daß er noch einmal fortkommt« (s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band).

⁵⁹ S. oben Anm. 49.

⁶⁰ Staatsarchiv Freiburg (= StAF) C25/2, 61.

Zur näheren Erläuterung dieser Rangordnung sei bemerkt: Die an erster Stelle genannten Professoren Reinhardt und Harder gehören, wiewohl in verschiedener Weise, zu den in In- und Ausland geachteten Vertretern der deutschen Altertumswissenschaft. Der Gewinn des einen oder anderen von ihnen würde der Altertumswissenschaft der Universität Freiburg weiterhin den hohen Rang wahren, den sie unter den deutschen Universitäten seit drei Jahrzehnten behauptet. Auf ihre Nennung an erster Stelle sei deswegen besonders verwiesen, zumal die unter 2 und 3 genannten Professoren Snell und v. Fritz erst in gewissem Abstände folgen.

Auch aus der Rückschau ist dies eine bemerkenswerte Liste. Karl Reinhardt war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern in diesen Jahren auch als Bürger und akademischer Lehrer eine vorbildliche Gestalt.⁶¹ Bruno Snells kritisches Verhältnis zum Regime war bekannt, und er wagte es sogar, in einer wissenschaftlichen Publikation seine Opposition anklingen zu lassen;⁶² Kurt von Fritz hat 1933 mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen den Eid auf Adolf Hitler verweigert.⁶³

Das Selbstverständnis der Kommission bei ihrer Arbeit geht aus den einleitenden Bemerkungen des Gutachtens deutlich hervor:⁶⁴

Die Berufungskommission hat bei der Aufstellung ihrer Vorschlagsliste auf das sorgfältigste alle irgend in Betracht kommenden Dozenten der griechischen Philologie gewertet. (...) Wir müssen wieder eine Kraft gewinnen, die wie Ed. Schwartz, Deubner, Pfeiffer, Schadewaldt uns auch aus dem ausserbairischen Reich Schüler zuführt. (...).

⁶¹ Vgl. Cornelia Wegeler, »... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962, Köln/Weimar 1996, 200 über seinen Protest vom 5. Mai 1933. Der Text des Schreibens ist abgedruckt in: Karl Reinhardt, Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung, Göttingen 2. Aufl. 1966, 389 f.

⁶² Vgl. Bruno Snell, Das I-Ah des goldenen Esels, in: Hermes 70, 1935, 355 f. Walter Grab zitiert in seinen Erinnerungen das folgende Selbstzeugnis Snells aus den siebziger Jahren: »(Als Hitler an die Macht kam), war ich junger Dozent für Altphilologie in Hamburg, und ich hätte sicherlich eine Stellung im Ausland gefunden, wenn ich emigriert wäre. Aber dann hätte ich ja einem jüdischen Kollegen, der unbedingt ins Exil gehen mußte, die Stellung weggenommen. Auch wäre dann an meine Stelle irgendein Nazi nachgerückt. Aus diesen Gründen zog ich vor, in Deutschland zu bleiben, obwohl ich erbitterter Gegner der Nazis war. Ich wollte die Jugend im Geist des Humanismus erziehen« (Meine vier Leben. Gedächtniskünstler – Emigrant – Jakobinerforscher – Demokrat. Köln 1999, 226).

⁶³ Vgl. Wegeler (s. Anm. 61), 368–372: Abdruck von v. Fritz' eigener Darstellung aus dem Jahre 1979 über seine Entlassung und Emigration.

⁶⁴ StAF C25/2, 61.

Wir haben uns bei ihrer Auswahl an keine bestimmte Schule gebunden. In einem aber dürften sie gleichgerichtet sein, das für die Wirkung auf unsere heutige Jugend entscheidend sein muß: in dem Streben, die Antike in ihrem innersten geistigen Kern, in ihrer schöpferischen Kraft zu erfassen. In der Auseinandersetzung mit dieser ist deutsche Art und deutsches Geistesleben immer wieder zu Höchstleistungen geführt worden.

Das Urteil der Gutachter über Karl Reinhardt – damals 47 Jahre alt – hat auch heute nichts von seiner Prägnanz verloren:⁶⁵

Karl Reinhardt steht unter den deutschen Philologen schon seit Jahren als Originalität von markanter Prägung da. Er vereint eine umfassende, nirgends äusserliche Gelehrsamkeit mit bohrendem Forschersinn und tiefer schöpferischer Anschauungskraft; er ist ein Schriftsteller von ungewöhnlicher Sprachgewalt. (...) Seine beiden grossen Werke über Poseidonios (Poseidonios, München 1921) und Kosmos und Sympathie, Neue Untersuchungen über Poseidonios, München 1926) haben das verschüttete und verstaubte Gebiet der Erforschung der mittleren Stoa kritisch reingefegt, methodisch eine Umwälzung gebracht und ein erstes gross gesehenes Bild des hellenistischen Philosophen errichtet. In seinem Buch über Platons Mythen (Bonn 1927) setzt er sich fruchtbar und tief mit einer bedeutenden Seite des platonischen Philosophierens auseinander. Sein zuletzt erschienener Sophokles (Frankfurt a/M 1933) schlägt nach vielen Richtungen in die Forschung ein, dringt aber darüber hinaus zu einem neuen Gesamtbild des Dichters von neuer Tiefe vor. Um diese Hauptwerke gruppieren sich eine ansehnliche Zahl von Aufsätzen, die auch ihrerseits von R.s Verantwortlichkeit vor dem Kleinen wie seiner Anregerkraft zeugen. (...) Als Lehrer wirkt R. vor allem auf die Besten durch das Vorbild eines kompromisslosen stets aufs Ganze gehenden Forschertums.

Die Gleichstellung Richard Harders, damals 37 Jahre alt, ist eher überraschend und erklärt sich wohl auch dadurch, daß er schon 1930 für die Nachfolge Immisch im Gespräch war, im Dezember 1933 in Leipzig den dritten Platz hinter Schadewaldt und Regenbogen erhalten hatte und Heidegger jetzt vom Rektor der Universität Kiel sogar persönlich empfohlen worden war.⁶⁶ Vielleicht war seine schwung-

⁶⁵ StAF C25/2, 61.

⁶⁶ Am 22. Mai 1934 schrieb der Kieler Rektor Wolf an Heidegger: »Ich glaube, daß Harder aus der hiesigen Situation gelernt hat und wenn sie ihn nach Freiburg berufen, unter Umständen brauchbar würde. Auf jeden Fall wäre er keine Stütze der »Schwarzen«. Ein gescheiter Kerl ist er« (UAF B1/1256). Der »Führer der Dozentenschaft« der Universität Kiel gab am 11. 6. 1934 ein Votum mit gewissen Vorbehalten ab: »In wissenschaftlicher Beziehung gilt Harder nach den mir gewordenen Mitteilungen als sehr gut. In politischer Beziehung kann man nicht ohne Bedenken für ihn eintreten. Er ist in seiner Grundhaltung keineswegs einwandfrei nationalsozialistisch. Er hat sich in der

volle Gnomon-Besprechung von Heideggers Rektoratsrede, die zum Jahresende gedruckt erschien, damals schon bekannt.⁶⁷ Anders als bei Reinhardt verzichteten die Gutachter nicht auf tagespolitisches Beiwerk:⁶⁸

Am Kriege nahm er ca. 1 1/2 Jahre an der Westfront bis zu seiner Verwundung teil, die übrige Zeit als Krankenpfleger. Seit Januar dieses Jahres ist er in der S. A. Harder ist eine sehr vielseitige und dabei höchst intensive Begabung. Schon in seinem ersten Buch *Ocellus Lucanus* (Berlin 1926) ist er als Meister der Editions-kunst und gründlicher Kenner der antiken Philosophiegeschichte hervorgetreten.⁶⁹ Seitdem hat er sich energisch und vielfältig weiterentwickelt und stellt heute einen Gelehrten dar, der kräftig und männlich im Leben steht und mit einer erfolgreichen praktischen und organisatorischen Hand in seltener Weise sicheren kritischen Takt, konkreten historischen Sinn, lebendiges Einfühlungsvermögen und eine keineswegs auf seine Wissenschaft beschränkte allseitige Urteilskraft verbindet. (...) Mit seiner Ausgabe von *Platos Kriton* (Berlin 1934) ist Harder soeben als aktueller Deuter des griechischen Staatsdenkens und Gemeinschaftswillens aufgetreten.⁷⁰ (...) Gute Menschenkenntnis, klare Führung, humorvolle Wärme machen ihn besonders im Seminar zu einem vorzüglichen Lehrer, für dessen Erfolg bereits eine Reihe durch ihn angeregter tüchtiger Dissertationen sprechen.

Bruno Snell (37 Jahre) und Kurt von Fritz (33 Jahre) werden deutlich von den beiden abgesetzt:⁷¹

Bruno Snell, zu Hildesheim 1896 geboren, studierte und promovierte 1923 in Göttingen und bestand im gleichen Jahr das Staatsexamen, 1924 die Assessorprüfung; nach einer Tätigkeit als deutscher Lektor in Pisa und wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Rom habilitierte er sich 1925 in Hamburg, wo er 1931 ordentlicher Professor wurde.

letzten Zeit mehrfach von solchen Hochschullehrern in seiner Haltung und Handlung stark beeinflussen lassen, die der neuen Entwicklung an den Hochschulen nicht nur gleichgültig sondern auch ablehnend gegenüberstehen. Es ist möglich, dass an einer Universität wie Freiburg, an der der Kampf gegen den Katholizismus in der nächsten Zeit das hochschulpolitische Geschehen beherrschen wird, Prof. Harder für die Zwecke des heutigen Staates Verwendung finden kann und vielleicht sogar aus einem solchen Kampferlebnis heraus den Weg zum Nationalsozialismus finden könnte« (StAF 25/2, 61).

⁶⁷ Vgl. *Gnomon* 9, 1933, 440–442.

⁶⁸ StAF C25/2, 61.

⁶⁹ *Ocellus Lucanus. Text und Kommentar*, Berlin 1926 (*Neue Philologische Untersuchungen* 1).

⁷⁰ *Platos Kriton. Text, Übersetzung, Nachwort*, Berlin 1934. Vgl. auch »Plato und Athen«, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 10, 1934, 492–500.

⁷¹ StAF C25/2, 61.

Snell diente 1918 beim Grenzschutz Ost. Snell ist ein lebhafter, vielfach interessierter, geschmeidiger Geist. Er hat Einfälle und konnte sich vor allem durch seine produktiv anregende Kraft bisher einen Namen machen. (...) Snell ist ein geschickter Sprecher und erzielt als solcher gute pädagogische Wirkungen.

Kurt v. Fritz, geboren 1900 zu Metz, studierte in Freiburg und München, promovierte 1923 in München, habilitierte sich dort 1927; nachdem er sich 1931 nach Hamburg umhabilitiert hatte, ging er 1933 als a. o. Professor nach Rostock. v. Fritz ist im Kadettenhause erzogen und nahm noch zu Kriegsende am Feldzug teil. – v. Fritz ist ein fester, gründlicher Forscher, der mit strenger Gewissenhaftigkeit, selbständig und zielsicher seinen Weg geht. (...) von Fritz ist in einer sehr harten Jugend zu einem charaktervollen Menschen von innerer Energie geformt worden; darauf beruhen auch seine Lehr-erfolge.⁷²

Im Gutachten über Harder ist die Verbeugung der Fakultät vor den Tendenzen der Zeit unverkennbar, doch war die Erstplazierung von Karl Reinhardt eine kompromißlose Entscheidung für einen unabhängigen Wissenschaftler von Rang.⁷³ Jeder Kenner der Verhältnisse konnte damals wissen, daß Reinhardt nicht dem Zeitgeist opferte.

Der Hochschulreferent Eugen Fehrle lehnte diese Liste rundheraus ab und protegierte seinen alten Freund Friedrich Pfister⁷⁴ aus Würzburg, nicht nur wegen seiner politischen Kompatibilität und seiner bewußt gepflegten antiklerikalen Haltung, sondern auch we-

⁷² Kurt von Fritz' politischer Anstand weckte die Aggressionen seiner Gegner in ganz besonderem Maße. Der Chemieprofessor Franz Bachér, neuerdings zuständig für Beru-fungsfragen auch der philosophischen Fakultäten (zur Person s. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, 116) schrieb aus Berlin: »Von Fritz gehört zu den für den heutigen Staat meiner Ansicht nach völlig untragbaren Hochschullehrern. Bar jeden Gemeinschaftsgefühls ist ihm Kameradschaft ein völlig fremder Begriff. Seine komisch anmutende Blasiertheit verrät nicht nur die Unmöglichkeit des Verstehens der Kräfte, die unseren heutigen Staat bauen und stützen, sondern gleichzeitig auch eine geistige Enge, die bei einem Hochschul-lehrer heute nicht mehr geduldet werden sollte. Sein weichliches, unmännliches äusseres Auftreten wird in unangenehmer Weise ergänzt durch Versuche, nach Art eines bockigen Kindes heute notwendige Neuerungen an der Hochschule zu kritisieren. Auf-bauende Kräfte fehlen ihm völlig. (...) v. Fritz kann für eine weitere Berufung unter gar keinen Umständen in Frage kommen; ich stehe sogar auf dem Standpunkt, dass er auch vom Rostocker Lehrstuhl entfernt werden müßte« (StAF C25/2, 61).

⁷³ Im Jahre 1941 versuchte W. H. Schuchhardt dann noch einmal, eine Berufung Rein-hardts in die Wege zu leiten (Anm. 170).

⁷⁴ Zur Person s. Wolfgang Brückner, Religionswissenschaft und NS-Volkskunde. Friedrich Pfisters Würzburger Lehrtätigkeit von 1924–1951, in: Kulturgeschichten. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag, Augsburg 2002, 944–1006.

gen seiner Ablehnung der sog. »Jäger-Schule«. Pfister hatte sich gerade durch einen gesinnungstüchtigen Vortrag zum »politischen Humanismus« profiliert.⁷⁵

Am 22. Juni 1934 reagierte Dekan Dragendorff auf Fehrlers Bemühungen, seinen Freund Pfister auf die Liste zu bringen:⁷⁶

Der Aufforderung des Rektorates, zu dem vom Herrn Hochschulreferenten genannten Prof. Dr. Pfister in Würzburg Stellung zu nehmen, komme ich im Folgenden nach. (...) Ich möchte Herrn Pfister in keiner Weise herabsetzen. Er ist zweifellos ein Gelehrter von umfassendstem Wissen auf seinen speziellen zum Teil entlegenen Gebieten, auf die er schon durch seine Lehrer gewiesen war. Ich muss aber dabei bleiben, dass er nicht die wissenschaftliche Persönlichkeit ist, die gerade wir für Freiburg brauchen.

Abgesehen von »Erkundigungen« über die Kandidaten⁷⁷ wurden auch »auswärtige Gutachten« eingeholt, die dem einzigen Zweck dienten, die Freiburger Liste sowohl aus politischen Gründen wie auch aufgrund kleinlichster zünftiger Eitelkeiten zu torpedieren.

Rudolf Herzog, Klassischer Philologe in Gießen,⁷⁸ gab am 5. Juli

⁷⁵ Der politische Humanismus, in: Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 70, 1934, 65–77.

⁷⁶ StAF C25/2, 61.

⁷⁷ Dragendorff schreibt am 14.7.1934 an das Rektorat: »Ich muss gestehen, dass ich diese Erkundigungen nur mit innerem Widerstreben eingezogen habe und dass meine Bedenken dagegen durch das Ergebnis nicht zerstreut sind. In die Berufungen wird damit ein Faktor eingeschaltet, der unter Umständen über das Schicksal des Einzelnen entscheiden kann, zu dessen Wertung uns aber meist die Mittel fehlen. (...) In anderen Fällen aber fühlt man persönliche und örtliche Gegensätze heraus, deren sachliche Grundlagen sich unserer Nachprüfung entziehen. Auf alle Fälle bitte ich, die Gutachten, die auch mir nur vertraulich gegeben sind, nicht zu den Akten zu nehmen, sondern mir nach Gebrauch zurückzugeben« (StAF C25/2, 61). Den Stil dieser studentischen Auskünfte macht das Schreiben des Leiters der Frankfurter Studentenschaft vom 18.7.1934 deutlich: »Der o. ö. Prof. der klass. Phil., Dr. phil. Karl Reinhardt, ist weder Angehöriger der NSDAP noch einer der Partei untergegliederten Wehrformationen. Zur Zeit der Machtübernahme durch die Bewegung reichte R. ein Urlaubsgesuch ein, da er sich zur Wissenschaft zurückzuziehen wünsche. Dem Urlaubsgesuch wurde jedoch von behördlicher Seite nicht stattgegeben. Obgleich als Mensch schwer zugänglich, stellte sich Reinhardt der Studentenschaft und der kulturwissenschaftlichen Fachschaft unserer Universität zur Verfügung. Es ist zu erwarten, daß Reinhardt, der im Übrigen ein vollkommen unpolitischer Mensch ist, im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung arbeitet, wenngleich auch kein besonderer Einsatz für die Ziele der Bewegung von ihm erwartet werden kann« (StAF C25/2, 61).

⁷⁸ Vgl. Hans Georg Gundel, Die Klassische Philologie an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert, in: Ludwigs-Universität Justus Liebig Hochschule 1607–1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier, Gießen 1957, 192–221, bes. 207 f.

1934 das folgende merkwürdige Votum ab, in dem sich akademischer Schulstreit und Tagespolitik auf peinliche Weise vermischten:⁷⁹

Reichard (sic) kenne ich nicht persönlich. Seine Bücher sind überspitzt und zugleich zu wenig solid unterbaut. Sein Sophoklesbuch, das ich mir für mein Sophokleskolleg wieder angesehen habe, erscheint mir geradezu steril. Ich meine, es seien jetzt genug geistreiche Bücher über Sophokles geschrieben, aber zu wenig für die Interpretation getan. Gerade für die Religionsgeschichte und durch sie ist da noch viel herauszuholen. Als Lehrer soll er, wie ich früher hörte, etwas über die Köpfe der Schüler hinwegsprechen. Von seiner politischen Einstellung weiß ich nichts. (...) Pfister hat im Neuen Reich seine Stimme neuerdings für den politischen Humanismus in einem gut nationalsozialistischen Sinn erhoben (Bayr. Blätter f. d. Gymn. LXX, 65 ff.). Ich schätze alle seine Arbeiten, vor allem die religionsgeschichtlichen. Er ist der Phrase der Jägerschule abhold und findet gegen sie recht erfreuliche Töne. Der Einfluß der Jägerschule, die jetzt plötzlich ihr nationalsozialistisches Herz entdeckt hat und sich überall einzudrängen versteht – Regenbogen bei der Kantengesellschaft! – muß gebrochen werden, damit wir wieder eine gesunde Wissenschaft des Wissenswerten in unserer Philologie bekommen. Menschlich ist mir Pfister sehr sympathisch, er wird gewiß gut nach Freiburg passen. Ich meine, Baden hätte es nicht nötig, die Ratten, die das Frankfurter Schiff verlassen wollen, bei sich aufzunehmen. das kann das große Preußen machen.

Die Freiburger Fakultät stand diesen Intrigen offenbar völlig hilflos gegenüber. Mit der Unterstützung von Eugen Fehrle lief in den folgenden Wochen alles auf die Berufung Pfisters hinaus, dessen antikerikale und nationalsozialistische Einstellung bestens dokumentiert war – am 14. Juli 1934 konnte er Fehrle für den Erhalt des Rufes danken, der also ohne jede Beteiligung der Fakultät ausgesprochen wurde. Bereits am 26. Juli verhandelte Pfister im Karlsruher Ministerium⁸⁰ und erhielt sein Angebot am 6. August 1934. In den letzten Julitagen machte Pfister einen Antrittsbesuch bei Dekan Dragendorff in Freiburg.⁸¹ Am 28. August ließ die Pressestelle der Uni-

⁷⁹ StAF C25/2, 61.

⁸⁰ »Als ich bei meiner Berufung nach Freiburg in Karlsruhe mit dem Regierungsrat Ernst Fehrle vom Ministerium mich besprach und ihm Bedenken äußerte, daß vielleicht einige Freiburger Kollegen mit meiner Berufung nicht einverstanden wären, sagte er zu mir: Da mußt Du ihnen ordentlich auf die Hühneraugen treten. Worauf ich erwiderte, ich sei nun einmal so erzogen, daß, wenn ich jemand auf die Hühneraugen trete, ich mich entschuldigte« (Erinnerungen aus meinem Leben bis 1945, Würzburg 1989, 165).

⁸¹ Vgl. den Brief Pfisters an Dragendorff vom 22.7.1934 und Dragendorffs Antwort vom 24.7.1934 (UAF B3/317).

versität sogar eine Notiz in der »Freiburger Zeitung« über die Berufung Pfisters drucken.⁸²

Pfister war allerdings auch bei den Nationalsozialisten keineswegs unumstritten: er war ein kirchenfeindlicher Wissenschaftsideologe und von gemäßigt völkischer Gesinnung, doch konnte er nicht eigentlich als akademischer Nationalsozialist in dem Stil gelten, den Oppermann in Freiburg zu zelebrieren begann. In Berlin und München gab es Parteikreise, die sich wohl schon längere Zeit für die Besetzung des Freiburger Lehrstuhls interessierten und den Münchener Privatdozenten Hans Bogner protegierten. Er galt in der Partei als einer der wenigen habilitierten Altertumswissenschaftler eindeutig nationalsozialistischer Gesinnung – ohne übrigens damals Mitglied der Partei zu sein. Fast zeitgleich mit der beginnenden »offiziellen« Förderung durch die Partei erschien Ende 1934 eine vernichtende Rezension von Bogners »Hauptwerk« in der »Deutschen Literaturzeitung«.⁸³ Wilhelm von Kloeber, neuerdings Referent für die philosophische Fakultät in der Hochschulkommission der NSDAP,⁸⁴ wandte sich unaufgefordert am 8. September 1934 in einem Brief an das badische Staatsministerium, in dem zum ersten Mal der Name Hans Bogners fällt.⁸⁵

Gegen die Besetzung des altphilologischen Lehrstuhls mit Prof. Dr. F. Pfister erhebe ich namens der Hochschulkommission der NSDAP Einspruch. Nach

⁸² Den Akten in UAF B1/1257 ist der Zeitungsausschnitt beigelegt worden; vgl. Gnomon 10, 1934, 512.

⁸³ Deutsche Literaturzeitung 1934, Heft 28, Sp. 1324–1330. Die Rezension versucht, die antike Demokratie gegen ihren Verächter Bogner nach Möglichkeit zu retten. Berve schließt mit den programmatischen Worten: »Vor allem jedoch wird man zu betonen haben, daß in [der attischen Demokratie] der Gemeinschaftsstaat sich verwirklicht hat wie kaum sonst in der Welt und daß hier ein großes ideales Vorbild real hingestellt worden ist mit der ganzen Beispielhaftigkeit griechischer Gestaltungen. Sein Studium vermag uns zu lehren, was ein politischer Mensch ist, wie Geistesleben im politischen Leben wurzeln kann und soll, zu welchen heroischen Leistungen eine wahre politische Gemeinschaft fähig ist. Nicht als ein Kinderschreck, – als ein leuchtendes Vorbild von Werten, die uns wieder zu scheinen beginnen, steht die Perikleische Demokratie vor dem heutigen Geschlecht. Und sollte jemand sich an der »demokratischen« Staatsform stoßen, weil er in ihr Liberalismus, Unstaatlichkeit, Interessenpolitik wittert –, er lasse sich nicht beirren: Nur der Name ist der modernen und der antiken Erscheinung gemein, der Gehalt ist eher entgegengesetzt als gleich!« (Sp. 1329 f.).

⁸⁴ Wilhelm von Kloeber war – wie Walter Frank – Schüler Karl Alexanders von Müller; seine Dissertation vom Jahre 1932 behandelte »Die deutsche Frage 1859–1871 in großdeutscher und antiliberaler Beurteilung«. Zur Person s. auch Heiber (s. Anm. 72), 406.

⁸⁵ StAF C25/2, 61.

meinen eingehenden Erkundigungen ist Prof. Pfister der typische Repräsentant (sic) einer veralteten unlebendigen Wissenschaft, dessen Arbeiten methodische Fleißaufgaben sind und der nicht geeignet erscheint im Sinne unserer nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassung zu wirken. Da jede Berufung eines an einer anderen Universität wirkenden Hochschullehrers als eine Herausstellung durch den nationalsozialistischen Staat zu werten ist, ist die Berufung Prof. Pfisters nicht im Sinne der Bewegung. Ich schlage dem badischen Ministerium die Berufung des münchener (sic) Privatdozenten Dr. Hans Bogner vor, der außer bedeutenden philologischen Arbeiten durch sein 1928 erschienenenes Buch »Die verwirklichte Demokratie«, eine kritische Behandlung der altgriechischen Demokratie, den Beweis erbracht hat, daß er das für uns heute so wichtige Verhältnis gerade der klassischen Altertumswissenschaft zum Staat und zur Politik in hervorragender Weise gefunden hat.

Fehrle gab sich redliche Mühe, die Berufung seines Freundes Pfister zu retten. Dem Gaustudentenführer des Gaues Baden, Gustav-Adolf Scheel, versuchte er am 2. Oktober die »zünftigen« Hintergründe des Widerstandes gegen Pfister zu erläutern:⁸⁶

... M. E. ist dieses Urteil ganz falsch. Die Wissenschaft, die Pfister vertritt, kann man nicht als unlebendig bezeichnen. Er selbst ist ein lebhafter Mensch. Wie er als Lehrer wirkt, weiß ich nicht und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie vertrauliche Auskünfte durch die Würzburger Studentenschaft einholen würden. Politisch ist gegen Pfister wohl nichts einzuwenden, die Hochschulkommission konnte nichts gegen ihn vorbringen. Die Einwendungen der Hochschulkommission gehen vermutlich zurück auf Einflüsse der »dritten Berliner humanitas« (sic), deren Vertreter seit Jahren die philologischen Professuren in Deutschland besetzen und, wie zu erwarten war, nun empört sind, daß ein Vertreter einer anderen Richtung (Usener-Dieterich) einen Ruf erhält.⁸⁷

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Für die Leser im Ministerium formulierte Fehrle dann noch ausführlicher: »Die philos. Fakultät der Univ. Freiburg hat Pfister nicht auf die Liste gebracht. Erst auf mein Ersuchen hat sie sich über ihn in der aus den Akten ersichtlichen Art geäußert. Hier liegen Schulgegensätze vor: in den letzten Jahren wurden die Lehrstellen der klassischen Philologie an deutschen Hochschulen fast durchweg mit Vertretern der Schule von Wilmowitz-Möllendorf und Werner Jäger in Berlin besetzt. Professor Pfister gehört der Schule Usener und Albrecht Dieterich an. Früher, solange Philologen wie Vahlen und Hermann Diels noch wirkten, war ein gewisser Ausgleich zwischen den Schulen gegeben. Das war nach dem Tode dieser Männer nicht mehr der Fall. Daß die Schule Usener-Dieterich große Verdienste um die Altertumswissenschaft hat, wird niemand bestreiten. Vor allem die Erforschung mythischer Probleme und des religiösen Werdens einer Volksgemeinschaft hat sie wesentlich gefördert, wobei die germanische Einstellung neben der griechisch-römischen viel mehr zur Geltung kam als bei der Berliner Schule. Dieser kam es mehr darauf an, die überzeitlichen Erscheinungen in der Geschichte der

Dem Referenten der Hochschulkommission Wilhelm von Kloeber schreibt er am 22. Oktober 1934:⁸⁸

Dazu möchte ich noch bemerken, Professor Pfister kämpft seit Jahren mannhaft gegen seine klerikalen Kollegen in Würzburg und gegen die Versuche, unsere Wissenschaft in klerikalem Sinne zu formen. Bekannt ist in dieser Hinsicht sein zäher Kampf gegen den Herausgeber des *Anthropos*. Pfister ist neben dem Schweden Martin P. Nilsson zur Zeit der beste Kenner der griechischen Religion. Gerade wenn wir die mythischen Vorstellungen der arischen Völker verstehen wollen, so müssen wir diese religiösen Probleme studieren, und in dieser Hinsicht habe ich bestimmte Pläne, die ich in Baden mit Pfister durchführen möchte vor allem, wo er sich auch erfolgreich auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde betätigt hat. (...) Ausdrücklich betonen möchte ich, daß ich gegen den Privatdozenten H. Bogner garnichts habe, sondern seine Arbeiten sehr schätze. Wäre es möglich, Bogner an Pfisters Stelle nach Würzburg zu bringen?

Griechen und Römer aufzuzeigen und sie als Erziehungsbeispiele hinzustellen. Fraglos ist dieses Bestreben gut und durchaus gerechtfertigt, aber es wurde einseitig gehandhabt. Und so kam es, daß unsere Jugend Heldentum nur aus der Antike kannte, aus dem eigenen Vaterlande nicht; als überzeitliche Beispiele für Kunst wurden Phidias, Myron und andere Griechen erwähnt. Daß es auch überzeitliche deutsche Künstler gebe, wurde nicht berührt. Die Schule Usener-Dieterich war in dieser Hinsicht nie einseitig. Ja Dieterich hat es schon im Jahre 1903 ausgesprochen, daß wir die tiefsten Regungen des Gemütes nur beim eigenen Volk verstehen können und von hier aus versuchen müssen, fremde Völker wie die alten Griechen und Römer zu erkennen. Von solcher Anschauung aus kann auch die klassische Philologie dem nationalsozialistischen Staate gute Dienste leisten. Und Professor Pfister gibt mir mehr als die übrigen von der Fakultät genannten Philologen die Gewähr dafür, daß dies geschieht.« Pfister wußte natürlich, worum es ging: am 28. 8. 1934 schreibt er dem »lieben Fehrle« über seine künftigen Ziele als Freiburger Ordinarius: »die Fortsetzung der im Bunde mit der Volkskunde stehenden klassisch-philologischen Tradition, wie sie durch Rohde, Crusius, Dieterich, Boll in Baden begründet und durch Dich unter Kämpfen fortgesetzt wurde, eine Tradition, die ebenfalls auf den Gymnasien weiterwirkt, wo ja die meisten Philologen durch diese Schule hindurchgegangen sind, und die wir nun beide gemeinsam wieder zur Blüte bringen können. In diesem Sinn Philologie zu treiben, die den künftigen Gymnasiallehrer befähigt, die Jugend zu tüchtigen Arbeitern im neuen Reiche zu erziehen, verspreche ich, wenn ich meinen Dienst in Freiburg antrete; ich lege dieses Versprechen am heutigen Tag ab, an dem ich auf den Führer vereidigt wurde« (StAF C25/2, 61). Zur zeitgeschichtlichen Einordnung dieser »volkskundlichen« Klassischen Philologie s. auch Suzanne Marchand, *From Liberalism to Neoromanticism*. Albrecht Dieterich, Richard Reitzenstein, and the religious turn in fin-de-siècle German Classical Studies, in: *Out of Arcadia. Classics and Politics in Germany in the Age of Burckhardt, Nietzsche and Wilamowitz*, London 2003, 147 ff.

⁸⁸ StAF C25/2, 61.

Der junge Hochschulreferent ließ sich nicht erweichen und forderte alle Akten zur weiteren Überprüfung an. Das unerwartete Ende für Pfisters Freiburger Berufung kam durch eine Erwähnung seines Namens im Völkischen Beobachter vom 5. Januar 1935. Ein Martin Rasch⁸⁹ »rezensierte« unter dem Titel »Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft« den 1934 erschienenen ersten Band der Kulturwissenschaftlichen Bibliographie zum Nachleben der Antike⁹⁰ als ein Machwerk von Juden und Emigranten: »Und es entsteht aus der Gemeinschaft der Fachgenossen alsbald eine mehr oder weniger »geschlossene Gesellschaft der Glaubensgenossen«. Die folgende Auswahl von Namen mag das zeigen«. Pfister, der gerade einmal drei »abstracts« zu dem umfangreichen Band beigesteuert hatte, wird zusammen mit Forschern wie Cassirer, Klibansky, Liebeschütz und Scholem genannt. Die herausgehobene Nennung Pfisters ist wohl am besten als Intrige der Hochschulkommission zu erklären: »Da hätten wir also eine hübsche und gewiß noch zu erweiternde Sammlung von Damen und Herren, die sich teils durch ihre Namen, vor allem aber auch durch ihren Aufenthalt im Ausland verraten.« Fehrl, dem diese Notiz höchst unangenehm gewesen sein dürfte, bekam den entsprechenden Zeitungsausschnitt am 7. Januar 1935 ausgerechnet vom Freiburger Rektorat zugesandt.⁹¹ Schon zwei Tage später mußte er nach Würzburg schreiben:⁹²

Lieber Pfister!

da die Hochschulkommission bei der Reichsleitung der N.S.D.A.P. trotz mehrmaligen Erinnerns keine Antwort darüber gegeben hat, ob Bedenken gegen Deine Berufung nach Freiburg bestehen und im Hinblick auf die Veröffentlichung im Völkischen Beobachter vom 5. Januar 1934 (sic) »Juden und Emigranten machen deutsche Wissenschaft«, ist zu befürchten, daß es nicht gelingen wird, Dich nach Freiburg zu bringen.⁹³ Ich sehe mich daher zu mei-

⁸⁹ In den Unterlagen des BDC findet sich ein Hinweis auf den sonst unbekanntem Berliner Studienreferendar Martin Rasch, geb. 20.09.1906.

⁹⁰ Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike, Bd. 1: Die Erscheinungen des Jahres 1931, in Gemeinschaft mit Fachgenossen bearbeitet von Hans Meier, Richard Newald, Edgar Wind, hrsg. von der Bibliothek Warburg, Leipzig/Berlin (333 S.).

⁹¹ Am 7. 1. 1935 schreibt Rektor Kern an Fehrl: »Den anliegenden Ausschnitt aus dem Völkischen Beobachter vom 5. ds. Mts. übersende ich unter Bezugnahme auf unsere heutige telefonische Unterredung«. (StAF C25/2, 61).

⁹² StAF C25/2, 61.

⁹³ Im Völkischen Beobachter vom 23.1.1935 findet sich ein »Dementi« von Martin Rasch, das als Zeitungsausschnitt den Akten zur gescheiterten Berufung Pfisters bei-

nem lebhaften Bedauern genötigt, Dir mitzuteilen, daß mein Herr Minister nunmehr beabsichtigt, den Freiburger Lehrstuhl möglichst zum Sommerhalbjahr 1935 durch eine der Hochschulkommission genehme Persönlichkeit zu besetzen.⁹⁴

Diese »genehme Persönlichkeit« war der Münchener Privatdozent Hans Bogner. Er wurde 1895 in Weissenburg als Sohn eines Gymnasialprofessors geboren. Nach dem Besuch von Gymnasien in München und Augsburg machte er 1914 Abitur und wurde zunächst nicht als Kriegsfreiwilliger angenommen. Nach einem ersten Semester in München wurde er dann 1915 eingezogen. »Bis Ende 1918 stand ich im Heeresdienst, zwei Jahre an der Front.«⁹⁵ Im Sommer 1921 promovierte er dann bei Ed. Schwartz mit der Arbeit »Kaiser Julians 5. Rede«, die später im »Philologus« gedruckt wurde.⁹⁶ Nach kurzer Hauslehrertätigkeit bei dem Dichter Paul Ernst⁹⁷ widmete er sich dann seit 1926 der Wissenschaft; an der Münchener Universität verdiente er ein wenig Geld mit griechischen Elementarkursen. In welchem Maße er von seinem Lehrer Ed. Schwartz gefördert wurde, bleibt unklar – habilitieren konnte er sich jedenfalls erst nach der Machtergreifung, formal wohl bei Rudolf Pfeiffer.⁹⁸ Die Münchener

gelegt wurde: »Es gab eine Reaktion: man hatte den Eindruck, daß allen namhaft gemachten Mitarbeitern des Sammelwerks »Kulturwissenschaftliche Bibliographie zum Nachleben der Antike« jüdische Abstammung nachgesagt würde. Dagegen haben die Herrn Professoren Daniel Achelis, Wilhelm Kamlah, Heinrich Heydenreich, Leo Schrader und Julius Ruska mit dem Hinweis auf ihre arische Abstammung Einspruch erhoben. Ich stelle infolgedessen fest, daß es nicht in meiner Absicht lag, dem einzelnen jüdische Abkunft nachzusagen, was aus den einschränkenden Worten »eine mehr oder weniger geschlossene Gesellschaft der Glaubensgenossen« hervorgeht.« (StAF C25/2, 62).

⁹⁴ Pfister schreibt in seinen Memoiren: »In jenem Artikel waren sämtliche Mitarbeiter mit jüdischen Namen aufgezählt, dazu noch die nichtjüdischen Gelehrten Achelis und Ruska, die nichtdeutsch klingende Namen führen, und dazu als einziger, der einen deutschen Namen führte, der meinige, Friedrich Pfister aus Würzburg. Damit sollte ich offenbar persönlich getroffen werden, und in der Tat erhielt ich ein paar Tage danach vom Kultusministerium in Karlsruhe die Mitteilung, daß nunmehr nach diesem Artikel auf meine Berufung als Ordinarius nach Freiburg verzichtet werde. Der Artikel war offensichtlich verfaßt worden, um meine Berufung nach Freiburg zu hintertreiben, jedenfalls hatte er diese Wirkung« (Erinnerungen aus meinem Leben bis 1945, Würzburg 1989, 175).

⁹⁵ UAF B24/343.

⁹⁶ Kaiser Julians 5. Rede, in: Philologus 79, 1924, 258–297.

⁹⁷ Vgl. Heiber (s. Anm. 72), 553.

⁹⁸ Am 19. 10. 1934 schreibt Bogner an Dekan Dragendorff: »Gestatten Sie mir als einem Ihnen noch Unbekannten, einige Zeilen an Sie zu richten als eine Art von schriftlicher

Habilitationsschrift des Jahres 1933 wurde erst 1939 als sehr schmale Studie mit dem Titel »Der Seelenbegriff der griechischen Frühzeit« publiziert, nicht in einem der üblichen wissenschaftlichen Verlage, sondern von der »völkischen« Hanseatischen Verlagsgesellschaft.⁹⁹

Neben den wenig bemerkenswerten Publikationen zur Klassischen Philologie veröffentlichte Bogner auch in einem ganz anderen Bereich, dem des völkischen, rechtskonservativen Schrifttums. Seit dem Ende der zwanziger Jahre gehörte er zum Kreis um Wilhelm Stapel, einem christlich-konservativen Gegner der Weimarer Republik.¹⁰⁰ Eine wichtige Gemeinsamkeit dieses Kreises ist, neben der Radikalopposition gegen die Weimarer Republik, auch die Kombination von konservativem Protestantismus, verschwommenem Elitedenken und akademisch verbrämtem Antisemitismus.¹⁰¹ Im Verlag Stapels, der »Hanseatischen Verlagsanstalt«, konnte Bogner auch im Jahre 1930 seine »Verwirklichte Demokratie« drucken, die er schwerlich bei einem »wissenschaftlichen« Verlag wie Teubner hätte unterbringen können.¹⁰² Der Ehrgeiz von Stapel und seinem Freundeskreis war es wohl, die aufsteigende NSDAP für eigene, eben »elitäre« Vorstellungen zu »instrumentalisieren. So erklärt sich die Schrift »Was wir vom Nationalsozialismus erwarten« aus dem Jahre 1932, in der auch Bogner unter dem Titel »Die Bildung der politischen Elite« seine Erwartungen formulieren durfte.¹⁰³ Eine seiner Hoffnungen ist offenbar die Verbindung von dem, was er »konservativen Glauben« nennt, mit der »elementaren Volksbewegung des Nationalsozialis-

Vorstellung, der die persönliche ja bald nachfolgen wird. (...) Über meine Person darf ich bemerken: ich bin Kriegsteilnehmer, Schüler von Eduard Schwartz, bei dem ich promovierte; im Frühjahr 1933 habilitierte ich mich bei Professor Pfeiffer« (UAF B3/317). Johannes Stroux schreibt später von seiner »Mitwirkung« bei Bogners Habilitation (vgl. das Anm. 121 zitierte Gutachten).

⁹⁹ Der Seelenbegriff der griechischen Frühzeit, Hamburg 1939 (Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands) (39 S.); Bogner hatte über sein Thema am 30. November 1938 auf der 4. Jahrestagung des »Reichsinstituts« gesprochen; vgl. Heiber (s. Anm. 72), 555.

¹⁰⁰ Zur Person vgl. Willi Keimhorst, Wilhelm Stapel. Ein evangelischer Journalist im Nationalsozialismus. Gratwanderer zwischen Politik und Theologie, Frankfurt, 1993.

¹⁰¹ Vgl. Louis Dupeux, L'antisemitisme culturel de Wilhelm Stapel, in: Revue d'Allemagne 21, 1989, 610–618.

¹⁰² Die verwirklichte Demokratie. Die Lehren der Antike, Hamburg 1930 (232 S.).

¹⁰³ Die Bildung einer politischen Elite, in: Was wir vom Nationalsozialismus erwarten. Zwanzig Antworten hrsg. von Albrecht Erich Günther, Heilbronn 1932, 114–122. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus der gleichzeitig veröffentlichten Broschüre: Die Bildung der politischen Elite, Oldenburg 1932 (Schriften an die Nation 6) (71 S.).

mus«. ¹⁰⁴ Insofern haben Bogner und die Seinen nichts mit dem Neuheidentum eines Alfred Rosenberg zu tun, dem sich z. B. Oppermann wenigstens demonstrativ verbunden fühlte. ¹⁰⁵ Eine Gemeinsamkeit des Stapel-Kreises mit den Nationalsozialisten ist dagegen unübersehbar: das Interesse an der damals sog. Judenfrage – Wilhelm Stapel verbreitet sich im gleichen Band über den »Versuch einer praktischen Lösung der Judenfrage«. Die Bognersche politische Elite der Zukunft hat viel Verständnis für den Nationalsozialismus, steht aber als Elite »darüber«. Es überrascht deshalb nicht, daß Bogner nicht schon vor 1933, sondern erst 1937 in die Partei eintrat, als er verbeamtet wurde. ¹⁰⁶ Bogner war der Partei aber auch ohne Mitgliedschaft willkommen. In einem Gutachten aus München heißt es später, daß Bogner zwar kein Pg. sei, »aber unbedenklich als einer der geistigen Weggenossen des Nationalsozialismus innerhalb des Bereichs deutscher Universitäten gelten darf«. ¹⁰⁷ Anders als bei dem Karrieristen Oppermann ist Bogners »Weltbild« schon vor 1933 »fertig«.

Was Bogner damals für die Partei als Kandidaten für einen gräzistischen Lehrstuhl besonders interessant machte, waren seine »populären« Publikationen zur griechischen Geschichte, und hier besonders zur Geschichte der griechischen Demokratie, die auf eine Verherrlichung des starken Mannes hinausliefen, der dem Unwesen der »radikalen« Demokratie ein wohlverdientes Ende bereitete. Bogner hatte aufgrund seiner Tätigkeit als völkischer Publizist beste Beziehungen zu Parteigrößen. Im Münchener Umfeld der völkischen Publizistik und der Schüler von Karl Alexander von Mueller traf Bogner schon vor 1933 den jungen Historiker Walter Frank, der sich zum Archegeten einer neuen nationalsozialistischen Geschichtsforschung berufen fühlte. Nachdem sich, wie erwähnt, erst der Leiter der Hochschulkommission der NSDAP im September 1934 für ihn stark gemacht hatte, richtete vier Monate später, am 3. Februar 1935 Walter Frank, damals 30 Jahre alt und Referent für Geschichte in der

¹⁰⁴ Der politische Ort des evangelischen Christen in der Gegenwart, in: Deutsches Volkstum 1932, Heft 2, 964–967.

¹⁰⁵ S. unten Anm. 140.

¹⁰⁶ Heiber (s. Anm. 72), 554, geht von einer frühen Desillusionierung Bogners aus und zitiert einen Bekannten Bogners aus dieser Zeit: »Wer ihn kannte, konnte jedenfalls den Eindruck gewinnen, daß der Parteigenosse Bogner dem Nationalsozialismus innerlich fremd gegenüberstand.« Die Freiburger Fakultätskollegen hatten allerdings einen völlig anderen Eindruck.

¹⁰⁷ Das Gutachten stammt vom damaligen Dekan Walter Wüst (UAF B24/343).

Hochschulkommission der NSDAP, ein weiteres Empfehlungsschreiben an das Ministerium in Karlsruhe:¹⁰⁸

Wie es bereits mein Vorgänger, Dr. von Klöber, getan hat, möchte auch ich dem badischen Ministerium für den freistehenden Lehrstuhl der Altphilologie in Freiburg dringlich den Münchner Privatdozenten Dr. Hans Bogner empfehlen.

Dr. Hans Bogner ist nicht nur anerkannter altphilologischer Fachmann, sondern darüber hinaus einer der wenigen Vertreter einer innerlich erneuerten, lebendigen Wissenschaft. Sein Buch »Die verwirklichte Demokratie. Lehren der Antike« (1930) gehört zu den in dieser Richtung kennzeichnenden Werken. Politisch ist Dr. Bogner, ohne der NSDAP anzugehören, unbedingt zuverlässig. Bogner ist Frontsoldat.

Im März 1935 wiederholte Frank seine Empfehlung in einem Brief an Eugen Fehrle:¹⁰⁹

Sehr geehrter Herr Ministerialrat! In Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. ds. M. darf ich bemerken, daß ich eine Anfrage wegen Reinhardt nicht erhalten habe. Ich vermöchte mich allerdings auch über Reinhardt speziell nicht zu äußern, er gilt als hervorragender Gräzist, politisch ist er mir unbekannt. Wenn ich mich für Herrn Bogner so warm einsetze, so deshalb weil er, der mir selbst als Althistoriker bekannt ist und als Altphilologe allgemein anerkannt wird, gerade jene neue Wissenschaft verkörpert, die ihre Facharbeit wieder in lebendigen Zusammenhang mit den großen Fragen unserer eigenen Zeit und Nation bringt. Es scheint mir besonders wertvoll, die zahlenmäßig noch geringen Vertreter dieser Wissenschaft in feste Positionen zu bringen, und gerade in Freiburg, an diesem Ausfallstor nach dem Westen, schiene mir eine neue Blutzufuhr besonders wertvoll für den nationalsozialistischen Staat. Heil Hitler, Dr. Walter Frank

Die verstärkten Bemühungen der Freunde Bogners erklären sich durch die unermüdlichen Versuche der Freiburger Fakultät, Karl Reinhardt doch noch durchzusetzen.¹¹⁰ Am 13. März 1935 schließ-

¹⁰⁸ StAF C25/2, 61; das Papier ist von sehr bescheidener Qualität, und die vielen Tippfehler werden keinen sehr günstigen Eindruck in Karlsruhe gemacht haben.

¹⁰⁹ StAF C25/2, 61.

¹¹⁰ Der Informationsstand in Freiburg muß sehr dürftig gewesen sein, wenn Walter Kolbe am 31. 1. 1935 seiner Tochter schreiben konnte: »So das sind zwei erfreuliche Nachrichten [bezieht sich auf eine Rede Paul Schmitthenners, in der Preussen gelobt wurde, und auf einen gemäßigten Auftritt des »Leiters der Deutschen Studentenschaft«]. Und nun gleich eine dritte, die Schadewaldt interessieren wird: Pfister hat abgelehnt. Das Ministerium hat einen Ruf an – Reinhardt ergehen lassen. Auch Oppermann wird einen Ruf erhalten. Es ist nach Monaten endlich Aussicht auf eine gute Lösung.« (s. Beitrag Wirbelauer in diesem Band).

lich hatte Eugen Fehrle genügend ungünstige Nachrichten über Karl Reinhardt gesammelt, um seine Berufung ausschließen und Hans Bogner als neuen Kandidaten präsentieren zu können.¹¹¹

(...) insbesondere soll er sich noch am 1. Mai 1933 geweigert haben, bei dem Festzug am Feste der nationalen Arbeit mitzumarschieren und soll wiederholt sich abfällig über die gegen die Juden unternommenen Maßnahmen der Reichsregierung und der NSDAP ausgesprochen haben.¹¹² Mit Rücksicht hierauf und die Tatsache, daß Prof. Reinhardt sehr starke Bindungen an Stefan George-Kreise und an jüdische Intellektuelle haben soll, halte ich seine Berufung im gegenwärtigen Augenblick nicht für vertretbar. (...) (...) Wiederholt ist mir insbesondere durch die Hochschulkommission der Name des Privatdozenten Dr. Hans Bogner in München genannt worden; Bogner hat das Buch »Die verwirklichte Demokratie. Lehren der Antike« geschrieben, das durchaus im Sinne einer neuen Auffassung der Wissenschaft liegt.

Die Freiburger Fakultät mußte sich jetzt offiziell rechtfertigen, warum Bogner nicht in die engere Wahl gekommen war. Dekan Dragendorff gab sich in einem Schreiben vom 14. März 1935 alle Mühe, das beinahe Unvermeidliche zu verhindern:¹¹³

(...) Freiburg kann für ein so wichtiges Fach eine bereits gereifte Persönlichkeit von anerkanntem wissenschaftlichem Ruf nicht entbehren und muss sie daher verlangen. Bei unseren Beratungen über die Wiederbesetzung der philologischen Lehrstühle haben wir uns auch mit allen jungen Fachvertretern beschäftigt. Darunter war selbstverständlich auch Dr. Bogner. Ich kann nur bei dem Urteil bleiben, zu dem wir damals gekommen sind (...) Es erscheint sogar zweifelhaft, ob es in Bogners eigenem Interesse wäre, wenn man ihn jetzt schon mit den vielseitigen Pflichten eines Ordinariats belasten würde. An philologischen Leistungen liegt von Bogner seine 1924 erschienene Dissertation vor. Seine Habilitationsschrift ist noch nicht im Druck erschienen, weil sie dafür noch nicht reif genug schien. Dann gibt es noch einen Aufsatz von ihm über Nonnos. Das Buch über »Verwirklichte Demokratie« ist in der Quellensammlung von seinen Vorgängern abhängig. Die eigene Leistung liegt hier nicht auf philologischem sondern auf historischem Gebiet und ist auch da nicht als glücklich zu bezeichnen. Zusammenfassend müssen wir auf das dringendste widerraten, den Freiburger Lehrstuhl mit einer Persönlichkeit zu besetzen, die uns noch nicht die Gewähr gibt, dass sie in die Aufgabe hineinwachsen wird. Wir weisen noch einmal auf unsere Vorschlagsliste hin, die ja mit dem einen Namen Reinhardt nicht erschöpft ist. Es ist uns in

¹¹¹ StAF C25/2, 61.

¹¹² Vgl. den o. Anm. 61 erwähnten Antrag Reinhardts auf Beurlaubung.

¹¹³ StAF C25/2, 61.

schwierigsten Zeiten gelungen, Freiburgs Niveau auf der Höhe zu halten. Es darf gerade jetzt nicht absinken.

Neben dem ungeliebten Bogner mußte die Fakultät in diesen Wochen einen noch weit unerwünschteren Kandidaten abwehren, dessen Name Ende April von Berlin aus lanciert worden war, den Dresdner Studienrat Dr. Walter Eberhardt, damals bekanntgeworden durch eine militante, an prominenter Stelle publizierte Schrift mit dem programmatischen Titel »Die Antike und Wir«. ¹¹⁴ In der Ablehnung des nichthabilitierten radikalen Schulmanns waren sich sogar Aly und Oppermann einig, die vernichtende Gutachten über Eberhardts Dissertation verfaßten. ¹¹⁵ Am 22. Mai schreibt Dragendorff im Namen der Fakultät an das Rektorat, daß eine Berufung Eberhardts unerwünscht sei. Ein erneuter Versuch Anfang Juni, unter Verzicht auf Karl Reinhardt Bruno Snell wieder ins Gespräch zu bringen, scheiterte.

Der ehrgeizige Wolfgang Aly hat in diesen Wochen noch einmal versucht, sich selbst ins Gespräch zu bringen. Am 1. Juni schickte er

¹¹⁴ Die Antike und wir, München 1934 (Nationalsozialistische Wissenschaft 2) (15 S.); s. auch seine »radikale« Rede zum 30. 1. 1934: »Rede zum 30. Januar 1934, gehalten vor den Lehrern und Schülern des Kreuzgymnasiums zu Dresden«, in: Politische Erziehung. Monatsschrift des Nationalsozialistischen Lehrerbundes Sachsen 13/10, 1934, 301–306. Eberhardt war Parteimitglied seit dem 13. 4. 1932 (BDC) und mit dem personalpolitisch damals sehr einflußreichen Alfred Bäumler befreundet. 1937 wurde er gegen den Widerstand der Fakultät nach Münster berufen; in der Erinnerung von Eberhardts Sohn spielte Alfred Bäumler die entscheidende Rolle. Zur Person und zur Berufung nach Münster s. Katja Fausser, Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Geschichte der Historischen Institute der Universität Münster 1933–1945, Münster 2000, 73–77.

¹¹⁵ Oppermann schreibt über Eberhardts Pamphlet immerhin: »Es ist eine sehr gute programmatische Stellungnahme, erfreulich vor allem die Ablehnung aller klassizistischen und historistischen Auffassungen, der Ernst des Versuches, vom nationalsozialistischen Standpunkt aus die Antike zu sehen.« Dragendorff schreibt dazu am 22. 5. 1935: »Ähnlich steht es mit dem Aufsatz »Die Antike und wir«. Sie zeigt den Ernst des Versuches, vom Nationalsozialistischen Standpunkt aus die Antike zu sehen. Die Kategorien sind von Burkhardt, Nietzsche, Günther, Rosenberg übernommen. Es ist so eine gute Programmarbeit entstanden, die aber ebenfalls nicht zu einer neuen und völligen Bewältigung der Probleme führt, vor allem nicht in der Stellungnahme zu Rom. (...). Die Rezension der Schrift durch den erfolgreichen Konkurrenten Hans Bogner (Gnomon 12, 1936, 328 f.) ist dagegen ungewöhnlich positiv und »programmatisch«. Bogner beginnt mit dem schwungvollen Satz: »Diese knappe Schrift, schon bedeutsam durch den Ort, an dem sie zuerst erschien, ist ein schönes Zeugnis für die Wiedergeburt der Antike, die sich heute im Zusammenhang mit der Wiedergeburt unseres Volkes vollzieht.«

dem Dekan »auf Wunsch der Dozentenschaft« ein mehrseitiges, wegen seiner »Modernität« durchaus lesenswertes Exposé über die »Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg«. ¹¹⁶ (vgl. Anhang) Wenig später sprach Aly vor einem studentischen Publikum über die »neue Fragestellung der Geisteswissenschaften« und sorgte für einen Bericht in der »Freiburger Studentenzeitung«. ¹¹⁷

Am 23. September 1935 bekommt Bogner schließlich aus dem REM die Aufforderung, den Freiburger Lehrstuhl für Klassische Philologie zu vertreten. Dieser Erfolg von Bogners Förderern findet sogar ein Echo im »Völkischen Beobachter«. Volle fünf Jahre nach Erscheinen der »Verwirklichten Demokratie« erscheint am 29. September 1935 eine Rezension aus der Feder Walter Franks. Nach einer bemühten Zusammenfassung des Inhalts schließt Frank mit den programmatischen Worten:

Hans Bogner ist ein jüngerer Gelehrter aus der Kriegsgeneration. Sein Buch ist 1929 / 1930 erschienen, in der Zeit, wo die deutsche Demokratie von ihren Gegnern zur Entscheidungsschlacht herausgefordert wurde. (...) Bogner glaubt an die lebendige Kraft der Antike auch für die Gegenwart. (...) Indem Bogner seine Wissenschaftlichkeit aus den Fesseln des rein zünftigen Fachinteresses löst, will er sie »fruchtbar und lebendig machen« zur Beantwortung von Fragen, die »so brennend sind, daß sie uns heute fast schon verbrennen«. (...) Hans Bogner hat mit dieser Verbindung des politischen Willens und der wissenschaftlichen Zucht den Weg einer »politischen Wissenschaft« gefunden. Er hat mit seinem Buch auf dem Gebiet der Althistorie denselben geistigen Umbruch vollzogen, der gleichzeitig auch anderen Teilabschnitten der Geschichtsschreibung und in anderen Disziplinen der Wissenschaft überhaupt sich Geltung errang.

Am 4. November 1935 kann Bogner, zunächst als Vertreter, seine erste Freiburger Vorlesung halten. ¹¹⁸ Oppermann brachte sich vorsorglich mit einem heftigen Beitrag in der »Freiburger Studentenzeitung« über »Geschichte und Tradition« in Erinnerung. ¹¹⁹ Die erste

¹¹⁶ Vgl. UAF B24/57: »Entwurf für die Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg«. Aly macht hier durchaus lesenswerte Vorschläge zur Verbesserung interdisziplinärer Forschung; es versteht sich von selbst, daß er selbst sich für den am besten geeigneten Koordinator hielt.

¹¹⁷ »Aus der Arbeit der Dozentenschaft«, in: Freiburger Studentenzeitung, 13. Juni 1935, Nr. 5, S. 4.

¹¹⁸ Die Vorlesung über Platons *Nomoi* wurde von 13 Hörern belegt (UAF B17/772).

¹¹⁹ Geschichte und Tradition, in: Freiburger Studentenzeitung, 3. Dezember 1935, Nr. 3,

charakteristische Spur, die Bogner als akademischer Lehrer hinterlassen hat, dürfte seine Förderung des Themas »Die Judenfrage im Altertum« für den »Reichsberufswettkampf« sein.¹²⁰ Erst im Dezember 1935 erhielt die Fakultät ein Gutachten von Johannes Stroux aus München, das die Berufung wohl ursprünglich absegnen sollte. Stroux schreibt über Bogners »Hauptwerk« etwas anders als Walter Frank:¹²¹

(...) Vielleicht werden andere das Buch Bogners »Die verwirklichte Demokratie«, mit dem Untertitel »Die Lehren der Antike« weit voranstellen. Aber dieses Buch trat seinerzeit ausdrücklich »nicht vornehmlich an den Fachgenossen«, sondern an jeden deutschen Volksgenossen heran, freilich zugleich mit dem Anspruch auf »alle wissenschaftliche Gründlichkeit.« Diese wird niemand dem Buch abstreiten, aber sie besteht doch ersichtlich in der Verwertung der wissenschaftlichen vorhandenen Ergebnis zu einem neuen gegenwartsbezogenen politischen Bild. Eigentliche neue Forschung liegt ihm nicht zugrunde. (...) Mir scheint darnach dieses Buch gewiß ein gutes Zeugnis für Bogners allgemeine Einstellung zur griechischen Antike, aber kein rechtes Zeugnis für seine fachwissenschaftliche Bedeutung, die Methode seiner Forschung und die Art seiner wissenschaftlichen Fragestellung. (...) Die Frage, ob Bogner etwa durch einen besonderen Lehrerfolg sich für ein Ordinariat

S. 2. Der Beitrag steht unter dem Motto »Was war, wissen wir, was sein wird, können wir wollen«.

¹²⁰ In der Freiburger Studenzeitung, 3. Dezember 1935, Nr. 3, S. 3, werden die Themen des »Reichsberufswettkampfes für die Kulturwissenschaftliche Fachschaft« aufgelistet; darunter findet sich das Thema »Die Judenfrage im Altertum«. »Diese Arbeitsgemeinschaft will die in der Überschrift angedeutete, sehr umfangreiche und weitschichtige Frage in einer ganz bestimmten Art und Weise in Angriff nehmen. Als Ausgangspunkt dient ein großer Artikel über Antisemitismus im Altertum, der in einem der verbreitetsten und maßgebendsten Nachschlagewerk der Altertumswissenschaft erschienen ist. Sein Verfasser ist nicht nur ein Jude, sondern steht auch mit Überzeugung auf dem Boden des Judentums. Es wird also unsere Aufgabe sein, an der Hand dieser Darstellung auf die Quellen zurückzugreifen, uns aus ihnen ein eigenes Bild der Frage zu bilden und dieses Bild der Darstellung eines jüdischen Gelehrten gegenüberzustellen. (...)«. Der hier abgelehnte Gelehrte ist Isaac Heinemann, Verfasser des 1931 erschienenen Artikels »Antisemitismus« in »Pauly's Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft« (Suppl.bd. V, 1931, Sp. 3–43). Zum Reichsberufswettkampf s. Michael H. Kater, *The Reich Vocational Contest and Students of Higher Learning in Nazi Germany*, in: *Central European History* 7, 1974, 225–261; Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn 1995, 331–341. Oppermanns Aufsatz in der *Historischen Zeitschrift* über »Volk, Geschichte, Dichtung« (s. oben Anm. 18) ist in einer Arbeitsgemeinschaft für den »Berufswettkampf« entstanden.

¹²¹ StAF C25/2, 61.

auch abgesehen von den Publikationen ausgezeichnet habe, muß man ehrlicherweise verneinen.

Im Dezember 1935 eröffnete sich die vage Möglichkeit einer Berufung Bogners nach Rostock, doch Dragendorff hielt der Versuchung stand, den Kandidaten zu diesem Zweck übermäßig zu loben.¹²² Am Ende von Bogners erstem Semester erhält das Rektorat aus Karlsruhe die Aufforderung, über Bogners Erfolge in Freiburg zu berichten; diese Gelegenheit wurde benutzt, um am 11. Februar 1936 noch einmal die jetzt drohende formale Berufung Bogners zu verhindern.¹²³

Mündlicher Weisung gemäß lege ich den Bericht des Leiters der Studentenschaft¹²⁴ und ein bei Professor Dr. Stroux in München erhobenes Gutachten über die dozentischen Fähigkeiten des Dozenten Dr. Bogner vor. Nach diesen Berichten bin ich nicht in der Lage, mich für die Übertragung des Lehrstuhls für klassische Philologie an den Dozenten Dr. Bogner auszusprechen. Ich bitte daher im Einvernehmen mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät, den in der Freiburger Liste genannten Professor Dr. Snell zu berufen oder die Fakultät aufzufordern, ihre Liste zu ergänzen. Die Fakultät kann, wie der Dekan mitgeteilt hat, noch zwei Dozenten nennen, die sie dem Dozenten Dr. Bogner vorzieht.

Alle Bemühungen, Bogner zu verhindern, blieben vergeblich. Bachér schrieb aus Berlin:¹²⁵

»Die vorgelegten Gutachten der Studentenschaft der Univ. Freib. und des ordentlichen Professors Dr. Stroux bieten mir keinen ausreichenden Grund, der ablehnenden Stellungnahme des Rektors Prof. Dr. Kern beizupflichten, zumal mir von anderer wissenschaftlicher Seite eine durchaus günstige Beurteilung Bogners vorliegt, so daß ich an seiner Berufung für Freiburg festhalte. (Weitere Vertretung im SS 1936).«

¹²² Am 27. 12. 1935 schreibt er an den Rektor von Rostock: »Einen der Universität Rostock dienlichen Bericht über den Dozent Dr. Bogner zu geben, bin ich kaum in der Lage. Wir haben es vor anderthalb Jahren und erneut im August 1935 abgelehnt, Herrn Bogner auf unsere Vorschlagsliste für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Klassische Philologie zu setzen. Herr Bogner versieht im Auftrag des Herrn Reichsministers den Lehrstuhl vertretungsweise für dieses WS. Ich suche mir z. Zt. ein abschliessendes Urteil über ihn zu bilden, was mir in den wenigen Wochen seiner bisherigen hiesigen Tätigkeit noch nicht möglich war, da die Urteile anderer über ihn, auch aus dem Kreise seiner Zuhörer, stark auseinandergehen. Persönlich tritt er nicht hervor.« (UAF B3/317).

¹²³ StAF C25/2, 61.

¹²⁴ S. unten Anm. 128.

¹²⁵ StAF C25/2, 61.

Bogners Verankerung in Freiburg war jetzt nicht weiter aufzuhalten.¹²⁶ Im Juli 1936 wird die unbefristete Verlängerung der Vertretung, bis auf Widerruf, ausgesprochen. Im August beantragt Bogner, der immer noch in Gauting bei München wohnte, die Umzugskosten: »Ich muss annehmen, dass meine dauernde Verwendung in Freiburg beabsichtigt ist.« Anfang September 1936 schließlich erhält er den Ruf nach Freiburg.¹²⁷

Sehr geehrter Herr Doktor! Mit Ermächtigung des Herrn Referenten im Reichserziehungsministerium beehre ich mich im Auftrage meines Herrn Ministers Ihnen den von Ihnen bisher vertretungsweise versehenen Lehrstuhl für klassische Philologie an der Univ. Freiburg zum Wintersemester 1936/37 anzubieten.

Bogner war, anders als Oppermann, ein ausgesprochen schlechter akademischer Lehrer; noch die wohlwollenden »Kameraden« der Fachschaft hatten Schwierigkeiten, etwas Günstiges zu sagen.¹²⁸ Neben den konventionellen, schwach besuchten Lehrveranstaltungen kündigte er zusammen mit Aly und Oppermann auch »aktuelle« Themen an, die allerdings noch schwächer besucht waren.¹²⁹ Wichti-

¹²⁶ Am 12. 6. 1936 bildete die Fakultät unter Dekan Oppermann eine Kommission zur Begutachtung von Bogners bisheriger Lehrtätigkeit; Mitglieder waren neben dem Dekan noch Dragendorff, Heidegger, Hoops und Kolbe. (Protokollbuch der philos. Fakultät UAF B3/798).

¹²⁷ Brief Fehrles vom 3. 9. 1936 (StAF C25/2, 61).

¹²⁸ Der Leiter der Freiburger Studentenschaft schreibt am 15. 1. 1935: »Von der Seite seiner Schüler wird die wissenschaftliche Leistung voll anerkannt, die in der allwöchentlichen Arbeitsbesprechung des gesamten Philologischen Seminars zu Tage tritt. Dagegen sind die Studenten mit seinem Seminar und vor allem mit seinen Vorlesungen nicht zufrieden. Beides sei sehr trocken und böte ihnen wenig Neues. Jedoch versteht es Dr. Bogner, wissenschaftlich exakt zu arbeiten und diese Tatsache wird auch allgemein bestätigt« (StAF C25/2, 61). In München war es vorher nicht anders: »Bogner ist sehr zuverlässig und gewissenhaft, steht wissenschaftlich durchaus auf der Höhe, ist aber leider pädagogisch etwas ungeschickt und unbeholfen, sodass er bedauerlicher Weise auf die Hörer wenig beeindruckend wirkt. Eine persönliche Fühlungnahme mit ihm ist infolge seiner Veranlagung sehr schwer, aber doch nicht unmöglich.« (Brief des Leiters der Kulturwissenschaftlichen Fachschaft der Universität München an die Studentenschaft der Universität Freiburg vom 7. 1. 1936; UAF B24/343).

¹²⁹ Hellas, Rom, Deutschland (gemeinsame Besprechung von Neuerscheinungen. pr., gr. Fr. 20–22 (verlegbar). Aly, Bogner, Oppermann (WS 1938/39); in der Quästurakte Alys (UAF B17/726) ist ein einziger Teilnehmer verzeichnet, bei Oppermann (UAF B17/711) zwei Teilnehmer; Arbeitsgemeinschaft: Richard Wagner und die griechische Tragödie (Ring des Nibelungen, Prometheus-Trilogie. Aly, Bogner, Oppermann. (SS 1939); die Arbeitsgemeinschaft: Richard Wagner und die griechische Tragödie. Aly, Bogner, Oppermann. (WS 1939/40) ist wegen der Schließung der Universität bis Weihnachten 1939

ger als solche Veranstaltungen waren die Auftritte Bogners außerhalb der Universität. Bogner ist wie wenige andere Altertumswissenschaftler ein Beispiel für die Instrumentalisierung der Forschung für die antisemitische Politik des Dritten Reiches. Bogner entsprach durchaus den Erwartungen, die die Partei hatte. Er ist einer der ganz wenigen Altertumswissenschaftler, der in seinen Publikationen seinen Antisemitismus ganz offen zeigt. Im November 1936 – also nach Bogners Berufung – fand die erste Tagung von Walter Franks neuem »Reichsinstitut zur Erforschung der Judenfrage« statt.¹³⁰ Frank brauchte für diese erste Tagung unbedingt auch Beiträge für die Epoche des Altertums. Die antisemitische Erforschung der Antike war in diesen Jahren eher die Domäne der Theologie, wobei Gerhard Kittel aus Tübingen an erster Stelle zu nennen ist.¹³¹ Für die »Alte Geschichte« im engeren Sinne durfte der Klassische Philologe Bogner sprechen, für Walter Frank ja ohnehin einer der wenigen, die die neue Zeit »begriffen« hatten. Akademisch vertiefter Antisemitismus war für Bogner selbstverständlich. Was er in seinem Vortrag über »Die Judenfrage in der griechisch-römischen Welt« inhaltlich bringt, ist wissenschaftlich belanglos, aber bedrohlich eben durch den politischen Zusammenhang, in dem er sein Thema abarbeitet.¹³² Die rassistische Betrachtung der Alten Geschichte ist damals keine Spezialität Bogners; was ihn allerdings von anderen Autoren unterscheidet, ist die stärkere Einbindung in einen konkreten politischen Zusammenhang. Wir lesen schwülstige Formulierungen von der Möglichkeit gerade der »nordischen« Deutschen, die ebenfalls »nordische« griechisch-römische Antike auch in tieferen Fragen zu verstehen, die sich dem strengen Beweis entziehen.¹³³ Die Juden sind die ganz

offenbar ausgefallen. Alys Übung über »Rassenkunde der Griechen und Römer« im WS 1935/36 hatte immerhin 15 Teilnehmer (UAF B17/726).

¹³⁰ Vgl. dazu Patricia von Papen, »Scholarly« antisemitism during the Third Reich. The Reichsinstitut's research on the »Jewish question«, 1935–1945, Columbia Univ. Ph. D. 1999.

¹³¹ Vgl. Leonore Siegele-Wenschkewitz, Protestantische Universitätstheologie und Rassenideologie in der Zeit des Nationalsozialismus. Gerhard Kittels Vortrag »Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage« von 1936, in: Günter Brakelmann (Hrsg.), Antisemitismus, Göttingen 1989, 52–75.

¹³² Die Judenfrage in der griechisch-römischen Welt, in: Forschungen zur Judenfrage. Band 1. Sitzungsberichte der Ersten Arbeitstagung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands vom 19. bis 21. November 1936, Hamburg (Hanseatische Verlagsanstalt) 1937, 81–91.

¹³³ Ebd., 83.

anderen, die Artfremden, die sich der Hellenisierung entziehen. Besonders schwierig sind die Diasporajuden, die »eine tiefere Bindung an ihr Wirtsvolk nicht kannten und nur die Wahrung ihrer Sonderinteressen im Auge hatten«. ¹³⁴ Liberalität erweist sich als sinnlos: »Je toleranter man die Juden behandelte, desto intoleranter zeigten sie sich selbst«. ¹³⁵ In den *Oracula Sibyllina* findet Bogner »jüdische Haß- und Rachgefühle, Träume von Weltherrschaft und fast kommunistisch gefärbte Zukunftsbilder«. ¹³⁶ Was heute bloß unangenehm zu lesen ist, hatte im Jahre 1936 ein ganz anderes Gewicht: Die Nürnberger Gesetze waren gerade vor einem Jahr in Kraft gesetzt worden. Bogner schließt mit einem Blick in die deutsche Gegenwart: »Wir sprachen von der Auseinandersetzung hellenischen und jüdischen Geistes in grauer Vergangenheit; aber ist sie nicht noch Gegenwart?« ¹³⁷

Die Krönung von Oppermanns Freiburger Tätigkeit war die Ernennung zum Dekan der Philosophischen Fakultät als Nachfolger Dragendorffs mit Schreiben vom 27. Mai 1936. ¹³⁸ Hier hat er, nach dem Zeugnis Gerhard Ritters, in eindeutiger Weise als Vertreter der Partei zu wirken versucht. ¹³⁹ Ideologisch machte er aus seiner Gefolgschaft für Alfred Rosenberg kein Geheimnis. ¹⁴⁰ Eine der ersten Aufgaben Oppermanns wurde wohl der Schriftwechsel um die endgültige Berufung Bogners. ¹⁴¹ Als der politisch sehr »aktive« Archäo-

¹³⁴ Ebd., 86.

¹³⁵ Ebd., 87.

¹³⁶ Ebd., 89.

¹³⁷ Ebd., 91.

¹³⁸ Vgl. UAF B3/1642.

¹³⁹ Siehe *Selbstzeugnis* 3 in diesem Band, S. 777 f.

¹⁴⁰ Oppermann zitiert Rosenberg wohlwollend in seinen Beiträgen für die »Freiburger Studentenzeitung«. Mit einiger Sicherheit dürfte er am 16.10.1937 unter den nach offiziellen Angaben 50.000 (!) Hörern der Rede Alfred Rosenbergs auf dem Münsterplatz in Freiburg gewesen sein; vgl. dazu Hugo Ott, Alfred Rosenbergs Großkundgebung auf dem Freiburger Münsterplatz am 16. Oktober 1937, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 107, 1987, 303–319. Bis zum Ende gehörte er der – in ihrer genauen Zusammensetzung m. W. nicht bekannten – »Reichslehrgemeinschaft Rosenberg« an (vgl. Malitz, wie Anm. 36), 538 Anm. 117.

¹⁴¹ In einem gutachtlichen Schreiben an den Rektor vom 29.6.1936 ist er durchaus zurückhaltend: »(...) Der Kleisthenes-Aufsatz erklärt anregend die attische Tragödie als Ausdruck innerer Spannungen des attischen Staates und Volkes und bringt kurze Interpretationen einzelner Tragödien. Zur Frage des Bildungswertes des griechisch-römischen Altertums im heutigen Deutschland hat B. in dem Vortrag »Die Bedeutung der Antike im nationalsozialistischen Geschichtsunterricht« Stellung genommen, der eine

loge Werner Technau im Zusammenhang seiner Bewerbung um den archäologischen Lehrstuhl in Würzburg durch eine ungeschickte Äußerung über Dragendorff in große persönliche Schwierigkeiten geriet, tat Oppermann sein Bestes, um Technau, der ihm aus der Arbeit in der »Kulturwissenschaftlichen Fachschaft« bekannt war, zu helfen.¹⁴² Ein Beispiel für seine bewußte Förderung des parteinahen Nachwuchses ist die Einstellung von Robert Böhme als Assistenten, der sich bereits in Heidelberg als Nationalsozialist profiliert hatte; vor seiner Einstellung in Freiburg war er einige Zeit im hauptamtlichen Dienst der SS in Stuttgart und in Leipzig.¹⁴³ Oppermann

Reihe neuer, selbständiger und durchdachter Gesichtspunkte bietet. Umfangreicher ist der Teil der Produktion Bogners, der sich an ein breiteres Publikum wendet. Hier stehen im Vordergrund die beiden Bücher »Die Bildung der politischen Elite« (Oldenburg 1932) und »Die verwirklichte Demokratie« (Hamburg 1930). Ersteres nimmt nur am Rande zu Fragen des Altertums Stellung, zeigt aber Bogners weite Bildung, vor allem eine gute Kenntnis der deutschen Philosophie, Geistesgeschichte und politischen Entwicklung. Das Demokratie-Buch, bisher Bogners umfangreichste Leistung, ist von der wissenschaftlichen Kritik zum größten Teil angefochten worden. Es will nicht eine wissenschaftliche historische Darstellung im objektivistischen (sic) Sinne sein, sondern am Beispiel Athens Wesenszüge der Demokratie aufzeigen und so dem politischen Kampf des Tages dienen. Um das zu erreichen, hat B. eine Reihe von Konstruktionen, Vereinfachungen und Gleichsetzungen vorgenommen, die strenger wissenschaftlicher Kritik nicht immer standhalten. Doch zeigt sich hier ein für B. charakteristisches Streben, seine Wissenschaft zu unmittelbarer lebendiger Wirkung zu bringen, ein Versuch, der um so mehr Achtung verdient, als er in einer Zeit unternommen wurde, die der politischen Tendenz des Buches durchaus feindlich gegenüberstand. (...) Bogners Lehrtätigkeit in Freiburg war im ersten Semester nicht erfolgreich. (...) Zugleich hat sich die Situation seit den Berufungsvorschlägen der Fakultät im Sommer 1934 völlig verändert. Nach Ablehnung der damaligen Vorschläge ist die Fakultät nicht in der Lage, andere positive Vorschläge zu machen. Unter diesen Umständen hält sie ihren Widerstand gegen eine Berufung Bogners nicht mehr aufrecht« (UAF B1/1257).

¹⁴² Vgl. UAF B3/738 (Personalakte Werner Technau). Oppermann nutzte seine persönlichen Kontakte zu dem Würzburger Dekan, dem immer noch in Freiburg wohnenden Anglisten Rudolf Kapp, um Technau zu helfen, der Dragendorff als »Ur- und Ehrenpreis« bezeichnet hatte. Zu Kapp s. den Beitrag von Hausmann (insbes. Anm. 9) in diesem Band; zur Angelegenheit auch den Beitrag Wirbelauer (insbes. Anm. 62) in diesem Band.

¹⁴³ Oppermann stellte am 27. 1. 1936 den Antrag, nach dem Auslaufen des Vertrages von Franz Doll zum 31. 3. 1936 Robert Böhme einzustellen (vgl. UAF B24/322). Geboren am 13. 2. 1911, wurde Böhme im November 1934 an der Universität Heidelberg promoviert. Dort war er einer der studentischen Aktivisten bei den Klassischen Philologen und Leiter der Fachschaft; Böhme war damit aktiv in einer Zeit, in der Hermann Gundert erhebliche Schwierigkeiten mit politischen Stellen hatte (s. dazu Anm. 198). »Ende Februar 1933 trat ich in die Partei und Ende April 1933 in die SA ein. Bis Mai 1935 war ich auch als Amtsleiter in Studentenschaft und Studentenbund tätig. Seitdem

manns parteiamtliche Tätigkeit in der Öffentlichkeit kam niemals zu kurz. In seine Dekanatszeit, in der er gelegentlich auch in SA-Uniform auftrat,¹⁴⁴ fallen sehr »programmatische« Vorträge über Erasmus,¹⁴⁵ über Horaz,¹⁴⁶ über die neuesten Reformen des Schul-

stehe ich hauptamtlich im Dienst der SS und zwar zuerst in Stuttgart, bis ich im November 1935 nach Leipzig versetzt wurde. Ende März 1936 scheidet mich aus dem hauptamtlichen Dienst aus.«

Gustav Adolf Scheel schreibt in einem Gutachten vom März 1936: »Böhme war der einzige, unter den Studenten der Altphilologie an der Universität Heidelberg, von dem man sagen kann, daß er auch wirklich ernsthaft bemüht war, die Belange des Nationalsozialismus auch auf diesem Gebiet zu vertreten. Etwas nachteilig wirkte allerdings hierbei seine fast sture Einstellung zu Stephan George, die ihn des öfteren in etwas schwierige Situationen bringen mußte. Ob Böhme sich für eine spätere Dozentenlaufbahn eignet, müßte er deshalb im Verlaufe seiner Assistentenzeit beweisen« (Generalandesarchiv Karlsruhe 235–7837). Oppermann begründet Böhmes Einstellung als Assistent mit folgenden Worten: »Böhmes Dissertation über die Bedeutung des Prooimion in der älteren griechischen Epik zeigt, daß Herr Böhme ernstlich und mit großem Erfolg bemüht ist, die bildenden Werte der Antike für den heutigen Deutschen herauszuarbeiten. Dieser Charakter der Arbeit hat auch zur Folge gehabt, daß sie zum Abdruck in der von der Deutschen Studentenschaft herausgegebenen Reihe »Front junge Wissenschaft« angenommen ist, wo sie im Laufe des Jahres 1936 erscheinen soll« (erschieden: Das Prooimion, eine Form sakraler Dichtung der Griechen, Bühl 1937).

Böhme hielt schwach besuchte Lehrveranstaltungen ab (vgl. die Quästurakte UAF B17/771) und ließ sich dann für einen Studienaufenthalt in Griechenland beurlauben. Ein bezeichnendes Ergebnis seiner dortigen Studien ist der von rassistischen Vorstellungen geprägte Bericht über das Griechenland der Gegenwart, den er am 14. 11. 1939 beim Rektorat einreichte: »Da ihm jedes menschliche Ranggefühl fehlt, ist der Grieche von Natur Demokrat« (StAF C25/8, 39). Am 6. 6. 1940 findet sein Habilitationskolloquium statt. Thema der sonst nicht bekannten Habilitationsschrift war die »aischyleische Tragödie« (vgl. das Protokollbuch der Philosophischen Fakultät zum 3. 6. 1940; UAF B3/798). Bogner hatte ihn als Habilitand ausdrücklich empfohlen: »Hierbei ist auch seine politische Zuverlässigkeit und Aufgeschlossenheit hervorzuheben.« Am 5. 5. 1943 wurde er zum Dozenten an der Universität Wien ernannt (vgl. Gnomon 19, 1943, 224). Im Dezember 1949 kehrte er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und versuchte vom südbadischen Kandern aus, eine Wiederverwendung an der Universität Freiburg zu erreichen. Der Dekan der philos. Fakultät schrieb am 25. 8. 1953 einen ungewöhnlich deutlichen Brief zu diesem Thema: »Die Fakultät wünscht dringend, in keine neuen Beziehungen irgendwelcher Art zu ihm zu treten« (UAF B24/322). Böhme starb am 31. 12. 1997 (Gnomon 70, 1998, 286).

¹⁴⁴ Vgl. den Hinweis im Beitrag Grün in diesem Band.

¹⁴⁵ Erasmus der Humanist. Zum Gedenktag und zu den Feiern, in: Freiburger Studentenzeitung, 15. Mai 1935, Nr. 3, S. 3.

¹⁴⁶ Dichtung und Volk. Zum 2000. Geburtstag des Römers Horaz, in: Freiburger Studentenzeitung, 9. Dezember 1936, Nr. 3, S. 3.

wesens,¹⁴⁷ über die »weltanschauliche Ausrichtung der Geisteswissenschaften«¹⁴⁸ und über Arminius.¹⁴⁹ Im Sommer 1936 war er Redner auf dem »Schulungskurs der Fachschaft Alte Sprachen des NSLB Gau Baden«.¹⁵⁰ Die Arbeit mit der Kulturwissenschaftlichen Fachschaft hat damals wohl Aly übernehmen dürfen, der im Sommersemester 1936 eine schwülstige Rede auf dem »Kameradschaftsabend« der Fachschaft hielt, die dann in der »Freiburger Studentenzeitung« abgedruckt wurde.¹⁵¹

Oppermanns Dekanat endete vorzeitig am 24. September 1937 durch eine schriftliche Erklärung des Rektors Metz; Auslöser dieser für Oppermann sicher völlig unerwarteten Entwicklung war ein Streit über die Besetzung des musikwissenschaftlichen Lehrstuhls, in der Oppermann, anders als Metz, die Universität nicht als »Universität des alemannischen Raumes«, sondern als »Grenzuniversität« mit »gesamtdeutschen Interessen« gestalten wollte.¹⁵² Oppermanns politisches Engagement war dadurch aber nicht abgekühlt. Für den Reichsparteitag vom September 1938 half er bei der Vor-

¹⁴⁷ Neuordnung des höheren Schulwesens, in: Freiburger Studentenzeitung, 15. Januar 1937, Nr. 5, S. 1.

¹⁴⁸ Am 4. 2. 1937 berichtete »Der Alemanne. Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens« über einen Vortrag Oppermanns mit dem Titel »Weltanschauliche Ausrichtung der Geisteswissenschaften, aufgezeigt an der Philologie« (Abendausgabe, S. 3): »Professor Oppermann forderte also auch für die Wissenschaft vom Altertum eine Ausrichtung nach den Grundlehren der Rassenkunde. Diese aber wollte er nicht im rein naturwissenschaftlichen Sinne verstanden wissen: Es genügt nicht, allein nach der leiblichen Existenz der Griechen und Römer zu fragen und damit die organisch natürlichen Bindungen festzustellen, die uns mit den klassischen Völkern verknüpfen. Ihre nordische Substanz muß vielmehr auch in ihrem Charakter, in ihrem geschichtlichen Handeln und Reden gezeigt werden können. Damit aber wird ein Volk, aus der Vergangenheit kommend und in die Zukunft weisend, als eine geschichtliche Größe begriffen: und eben diese Spannung von rassisch blutmäßiger Nähe und geschichtlichem Abstand macht unser Verhältnis zur alten Welt immer wieder so fruchtbar und reich. Hier kann vor allem die Beschäftigung mit römischer Dichtung und Geschichte echte politische Kräfte in uns wecken: die Gestalt des Aeneas, wie Vergil sie vor uns hinstellt, verkörpert den politisch Handelnden in seiner Bindung an Vergangenheit und Zukunft, als einen Hüter der Gemeinschaft seines Volkes; und das Bewußtsein dieser Bindungen ist in allen Äußerungen des echten römischen Geistes lebendig.«

¹⁴⁹ »Arminius«, in: Freiburger Studentenzeitung, 25. Mai 1937, Nr. 2, S. 3.

¹⁵⁰ Vgl. den entsprechenden Urlaubsantrag (UAF B3/1642).

¹⁵¹ »Ein Lager! Pg. Aly spricht zu den Kulturwissenschaftlern«, in: Freiburger Studentenzeitung, 4. Juni 1936, Nr. 4, S. 2.

¹⁵² Vgl. den Brief von Rektor Friedrich Metz vom 24. 3. 1937 an Oppermann (UAF B1/3684); ich danke Bernd Grün für diesen Hinweis.

bereitung der Ausstellung »Europas Schicksalskampf im Osten« mit.¹⁵³ In diesen Jahren beteiligte er sich auch an der Umgestaltung der Lehrpläne und hatte dadurch direkten Kontakt mit Minister Rust.¹⁵⁴ Oppermanns ideologischer Ehrgeiz war in diesen Jahren offensichtlich ungebremst. Sobald er von der Möglichkeit gehört hatte, daß vielleicht an der neuen Universität Posen ein Lehrstuhl für Klassische Philologie eingerichtet würde, wandte er sich an Minister Rust mit einem Bewerbungsschreiben, das allerdings sehr unverbindlich behandelt wurde.¹⁵⁵ An dem von Helmut Berve organisierten »Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften« nahmen Oppermann

¹⁵³ Das »Amt Schrifttumspflege« forderte ihn zur Mitarbeit bei den wissenschaftlichen Vorarbeiten für die Abteilung »Rom« der unter diesem Motto geplanten Ausstellung auf (vgl. den Brief vom 8. 8. 1938, UAF B3/1642). Die Ausstellung wurde dann in einem Buch dokumentiert: Europa und der Osten, hrsg. von Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer und Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrant, München (Hoheneichen-Verlag). Oppermanns Name wird nicht genannt, doch ist seine Urheberschaft mindestens der Abschnitte zur römischen Geschichte (43–71) ganz offensichtlich; das Werk huldigt dem Kult der »wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit«; vgl. das Vorwort, S. X.

¹⁵⁴ Vgl. »Neuordnung des höheren Schulwesens«, in: Freiburger Studentenzeitung, 15. Januar 1937, Nr. 5, S. 1; »Neuordnung des höheren Schulwesens und Altertumswissenschaft«, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 13, 1937, 263–273. Minister Rust: s. die folgende Anm.

¹⁵⁵ »Sehr verehrter Herr Reichsminister! Im Januar 1938 hatte ich die Ehre, Ihnen anläßlich der Abfassung der neuen Lehrpläne für die höheren Schulen einige Gedanken über den Unterricht in Latein vortragen zu dürfen. Das gütige Interesse, das Sie damals meinen Ausführungen schenkten, ermutigt mich zu einer persönlichen Bitte. Ich bin, wie Sie wissen, Professor für klassische Philologie, in der Hauptsache Lateinisch, an der Universität Freiburg/Br. Immer wieder höre ich nun, daß die Absicht besteht, im Generalgouvernement eine deutsche Universität zu errichten. Ich kann mir keine schönere Aufgabe denken, als an einer solchen zu wirken. Aber auch eine andere, meiner Ausbildung oder meinen Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit, etwa in der Unterrichtsverwaltung des Generalgouvernements od. ähnl., würde meinen Wünschen entsprechen, die nur das Ziel haben, an einen Posten gestellt zu werden, der größere Leistungen verlangt und verantwortungsvollere Aufgaben stellt, als es bei einem normalen Lehrstuhl der Fall ist. Einige mir bekannt gewordene Fälle veranlassen mich auch, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß ich nicht daran denke, durch eine solche Meldung eine u. k. Stellung zu erreichen. Ich möchte bis zum Siege bei der Truppe und an der Front sein. Aber ich befürchte, wenn ich mit meiner Meldung warte, zu spät zu kommen und eine Möglichkeit zu versäumen, mich mit allen Kräften an einer besonderen Aufgabe für dem Führer und das nationalsozialistische Deutschland einzusetzen. Ich habe deshalb ein entsprechendes Gesuch an das Generalgouvernement Krakau, Abteilung Erziehung und Unterricht, gerichtet. Wenn Sie, sehr verehrter Herr Reichsminister, dieses Gesuch unterstützen oder mir einen anderen Weg zur Erreichung meines Zieles weisen könnten, wäre ich Ihnen zu tiefem Danke verpflichtet. Heil Hitler! Ihr sehr ergebener H. O. (Brief vom 7. 4. 1940, Bundesarchiv Koblenz).

und Bogner selbstverständlich teil, mit den von ihnen zu erwartenden Beiträgen über die griechische Tragödie und Horaz.¹⁵⁶

Bogner fiel es offensichtlich schwer, neben seinem energischen Kollegen ein eigenes Profil zu gewinnen; er hatte jedenfalls seine Rolle als Mitstreiter Walter Franks, der ihn in seiner Eigenschaft als »Althistoriker« im November 1937 in den Beirat seines Reichsinstituts aufgenommen hatte.¹⁵⁷ Schon im Juli 1937 durfte Bogner auf dem Erfurter Historikertag im Auftrag Franks über »Thukydides und das Wesen der altgriechischen Geschichtsschreibung« referieren.¹⁵⁸ 1938 nahm er als »Beobachter« am 8. Internationalen Historikerkongreß in Zürich teil.¹⁵⁹ Für ein Dekanat kam er aufgrund sei-

¹⁵⁶ Hans Bogner, Die Bedeutung des Chors in der Tragödie des Aischylos, in: Das Neue Bild der Antike, Leipzig 1942, Bd. I, 172–193; Hans Oppermann, Horaz. Dichtung und Staat, ebd. Bd. II, 265–295. Bogner sollte (übrigens zusammen mit Pfister) noch 1943 im Rahmen des indogermanistischen »Kriegseinsatz« für den Band »Lebensmächte und Wesen des Indogermanentums« als Beiträger gewonnen werden; vgl. dazu Horst Junginger, Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionsgeschichte an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches, Stuttgart 1999, 236 Anm. 12.

¹⁵⁷ Vgl. Heiber (s. Anm. 72), 605. Im Jahre 1938 bat Frank ihn, bei der Beerdigung Ludwig Schemanns zu sprechen, einem damals sehr bekannten »Anthropologen« und »Rasseforscher«. Bei den offiziellen Trauerfeiern für den Freiburger Ehrenbürger wird Bogner nur als Teilnehmer genannt (UAF B1/4734). Im Nachruf Walter Franks auf Schemann, den »wahrhaft universalen Geist«, wird Bogners »ehrender Nachruf« am Grab des »völkischen Kämpfers« zitiert (vgl. Historische Zeitschrift 158, 1938, 217f.).

¹⁵⁸ Thukydides und das Wesen der altgriechischen Geschichtsschreibung, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands) (28 S.). Walter Frank versah die gedruckte Fassung mit einem schwungvollen Vorwort: »Das Streben, aus einer streng wissenschaftlichen Erkenntnis der antiken Geschichte auch politische Einsicht für unsere Zeit zu gewinnen, hat Hans Bogner bereits meisterhaft verwirklicht, als er uns im Jahre 1930 in seinem Buch über »Die verwirklichte Demokratie« die »Lehren der Antike« deutlich machte. Die auf dem Erfurter Historikertag gehaltene Rede über Thukydides ist ein neuer wertvoller Beitrag zu solcher Art lebendiger Forschung.« Bogner hatte mit seinem Vortrag keinen besonderen Erfolg; vgl. Peter Schumann, Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse, phil. Diss. Marburg 1974, 419f.

¹⁵⁹ Vgl. seinen kurzen Bericht »8. Internationaler Kongreß für Geschichtswissenschaft, Zürich, 28. August bis 3. September 1938, in: Klio 31, 1938, 444f.; in einem schriftlichen Bericht an Walter Frank denunzierte er Gerhard Ritters Kritik an einem Luther-Vortrag Otto Scheels als »besonders perfid«; Heiber (s. Anm. 72), 554. Zum Zusammenhang s. auch Klaus Schwabe, Geschichtswissenschaft als Oppositionswissenschaft im Nationalsozialistischen Deutschland. Gerhard Ritter und das »Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland«, in: Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003, 82–95.

ner Persönlichkeit wohl auch nach dem Urteil wohlwollender Betrachter nie in Frage. Trotz aller Vorbehalte, die man gegen ihn hatte, stellte die Fakultät allerdings am 22. Februar 1940 den Antrag, Bogners Position aufzuwerten.¹⁶⁰ Noch im Sommer 1940 wurde Oppermann, der damals zur Wehrmacht eingezogen worden war, von der Sorge umgetrieben, daß dadurch seine Stelle im Vergleich zur Position Bogners abgewertet werden könne.¹⁶¹ Ein gemeinsames Freiburger Unternehmen der beiden wurde die Konzeption der Reihe »Hellenen und Römer in deutscher Gegenwart und Zukunft«.¹⁶²

¹⁶⁰ »Da Professor Bogner sich in den vergangenen 6 Semestern als eindringlicher und gründlicher Lehrer seines Fachs erwiesen hat, zugleich seit langem als Forscher bewährt ist, bittet die Fakultät hiermit, ihn zum planm. Inhaber der Professur zu machen.« Der Antrag ist von Dekan Schuchhardt unterschrieben (UAF B24/343).

¹⁶¹ Aus einem in Frankreich geschriebenen Brief vom 2. 6. 1940: »Ich bin nicht nur der dienstältere, ich glaube auch, daß ich in wissenschaftlichen und unterrichtlichen Leistungen den Vergleich mit Kollegen, die etwa gleichzeitig mit mir a. o. wurden und schon seit 1 Jahre o. Prof. sind, z. B. Burck in Kiel, nicht zu scheuen brauche. Aber ich will nicht von mir reden. Im Interesse meines Lehrstuhls und meines Faches – die Bedeutung des Latein ist durch die Reform des höheren Schulwesens noch gestiegen – muß ich darauf bestehen, daß Fach und Lehrstuhl nicht schlechter behandelt werden als die nächststehenden Fächer. Eine Nichtberücksichtigung wäre eine unerträgliche Zurücksetzung meines Faches.« (UAF B24/343)

¹⁶² Als erster Band dieser neuen Reihe erschien die Studie von Erdmann Struck, *Bedeutungslehre. Grundzüge einer lateinischen und griechischen Semasiologie*, Berlin 1940. Im Vorwort wird Bruno Snell als wichtigster Förderer der Arbeit genannt. »Herr Prof. Dr. Oppermann hat zeitweise die Korrekturbogen in einer Feuerstellung des Westwalls gelesen«. Die zu Beginn der Arbeit vorgestellte Konzeption der Reihe steht in einem eigentümlichen Mißverhältnis zum rein sprachwissenschaftlichen Charakter von Strucks Studie: »Herausgeber und Verfasser sind von der Überzeugung geleitet, daß die Auffassung des klassischen Altertums, die von der fragwürdigen und in ihren Voraussetzungen überholten Ideologie des dritten Humanismus bestimmt war, im erneuerten Deutschland keine Daseinsberechtigung mehr hat, daß aber die wirklichen Griechen und Römer wegen ihrer rassischen Anlage, ihres geschichtlichen Schicksals und ihrer politischen und kulturellen Leistungen wie dazu bestimmt und geschaffen sind, im nationalsozialistischen Reich ein unersetzliches tragendes Element der Jugendbildung und des geistigen Lebens der Nation darzustellen. Das geschichtliche Erleben der Gegenwart macht sie uns in ihrem inneren Wesen erst verständlich, und umgekehrt erleichtern sie uns den Zugang zu unseren eigenen unentstellten Ursprüngen und Grundlagen.«

III.

Ende Januar 1941 wurden die beiden an die »Reichsuniversität Straßburg« berufen.¹⁶³ Aus dem erhaltenen Schriftwechsel wird deutlich, wie froh die Fakultät war, Hans Bogner loszuwerden – er machte auch aus seiner Enttäuschung kein Hehl, daß in Freiburg niemand auf die Idee gekommen war, ihn zu fragen, ob er nicht vielleicht doch bleiben wolle.¹⁶⁴ Der Abschied von Oppermann liest sich in den erhaltenen Akten etwas herzlicher. In der damals »günstigen« Kriegslage war ja nicht auszuschließen, daß Straßburg einmal wichtiger werden könne als Freiburg.¹⁶⁵

Die führenden Mitglieder der Fakultät, an ihrer Spitze Schuchhardt als Dekan, waren sich einig, daß sich eine Berufung von Männern wie Bogner und Oppermann nicht wiederholen dürfe. Als Fachberater der Reichsdozentenführung wollten die beiden Straßburger Professoren allerdings unbedingt mitreden.¹⁶⁶ Das ganz persönliche Interesse von Wolfgang Aly an der Zukunft der Freiburger Klassischen Philologie machte die Gespräche sicher auch nicht leichter. Ein Abschiedsgeschenk Oppermanns an Aly war deshalb der Antrag, ihm ein persönliches Ordinariat in Form eines etatmäßigen Extraordinariats für lateinische Sprache zu verschaffen; die Fakultät schloß sich der Initiative an.¹⁶⁷

Schuchhardt sorgte bereits unmittelbar nach der Nachricht von Oppermanns und Bogners Berufung nach Straßburg, am 20. Februar 1941, für eine Besprechung der Berufungskommission im »kleinen Kreis«, ohne den Dozentenbundsführer Steinke zu informieren. Von den beiden Wegberufenen sofort unterrichtet, führte Steinke noch am selben Abend des 20. Februar 1941 gegenüber Schuchhardt energisch Beschwerde über dieses Verfahren.¹⁶⁸

¹⁶³ Vgl. dazu den Bestand UAF B3/316. S. auch die Notiz im Gnomon 17, 1941, 144.

¹⁶⁴ Vgl. seinen Brief an den Rektor vom 25. 2. 1941 (UAF B1/1256).

¹⁶⁵ Der Rektor schreibt Oppermann am 21. 2. 1941: »Angesichts der Pläne, die dem Aufbau von Straßburg zugrunde liegen, müssen wir Freiburger, wie auch die anderen Universitäten im Reich, mit gebundenen Händen schweigend zusehen, wenn uns Männer für die neue Aufgabe in Straßburg weggeholt werden. So kann ich auch nur inoffiziell und persönlich mein Bedauern zum Ausdruck bringen, dass Sie uns verloren gehen.«

¹⁶⁶ Diese Funktion Oppermanns und Bogners wird im Schreiben Steinkes vom 13. 3. 1941 zur Unterstreichung ihrer Bedeutung erwähnt (UAF B3/316).

¹⁶⁷ Vgl. den Brief Schuchhardts an Aly vom 25. 4. 1941 (UAF B3/316).

¹⁶⁸ UAF B3/316.

Die erste offizielle Sitzung der Kommission fand am 12. März 1941 statt; Oppermann und Bogner, die noch in Freiburg wohnten, waren nicht eingeladen. Die heftige Beschwerde Steinke über den »Ausschluss« der beiden prallte an der geschickten Geschäftsführung des Dekans ab, der einfach zur Abstimmung brachte, daß solche Sitzungen in Zukunft ohne die Teilnahme der ausscheidenden Professoren stattfinden sollten, da die Kommission ohnehin nicht mehr als ein beratendes Organ des Dekans sei.¹⁶⁹

Am 25. April 1941 konnte Schuchhardt die Listen für beide Lehrstühle vorlegen. Ursprünglich hatte er Karl Reinhardt für die Nachfolge Bogner durchsetzen wollen, war aber am Widerstand des Dozentenbundführers gescheitert;¹⁷⁰ der eher zaghafte Versuch des Ministeriums, den »deutschbewußten« Elsässer Karl Mugler – wie früher Walter Eberhardt – ins Gespräch zu bringen, wurde sofort abgeblockt;¹⁷¹ stattdessen suchte die Kommission, im Einvernehmen mit Steinke, nach »Vertretern des jüngeren Nachwuchses« und benannte dann Hermann Gundert, Hans Diller und Karl Deichgräber: »Die Fakultät legt, wie die Aufstellung der Liste zeigt, in Übereinstimmung mit dem Dozentenbundführer ausdrücklichen Wert darauf, Dr. Gundert in erster Linie nach Freiburg berufen zu sehen.« Steinke hatte ein schwungvolles Gutachten formuliert.¹⁷²

¹⁶⁹ UAF B3/316. Schuchhardts Geschäftsführung wurde später vom »Bereinigungsausschuß« ausdrücklich gewürdigt: »Während seines vierjährigen Dekanats (1940–1944) benutzte er (...) das Vertrauen, das er bei den Nazibehörden wegen seiner geschäftlichen Gewandtheit und seiner antiklerikalen Haltung genoss, in sehr geschickter Weise, um eine Reihe von Neuberufungen durchzusetzen, die das zeitweilige Übergewicht nazistischer Elemente in der Fakultät beseitigten« (UAF B34/4).

¹⁷⁰ »Nachdem eine Kandidatur von Prof. Reinhardt, Frankfurt, für die ich mich meiner Überzeugung entsprechend, lebhaft eingesetzt habe, aus verschiedenen Gründen scheiterte, wurde von der Kommission und dem Dozentenführer mit Nachdruck die Nennung von Vertretern des jüngeren Nachwuchses befürwortet. So wurde Dr. Gundert an erster Stelle der ersten Liste genannt, was wohl auch seinen Qualitäten als Lehrer und Forscher entspricht.« (Brief Schuchhardts an Aly vom 25. 4. 1941, UAF B3/316).

¹⁷¹ Heinrich Harmjan, der in Berlin zuständige Referent, schrieb am 18. 8. 1941: »Die Fakultät soll sich auch über den elsässischen Professor Dr. Karl Mugler äußern, der als deutschbewußter Mann bekannt ist, da ich Wert darauf lege, daß er zunächst den geordneten Betrieb einer alten deutschen Universität kennenlernt und sich dort einarbeitet« (StAF C25/2, 61). Mugler kam dann doch als a. o. Professor nach Straßburg; vgl. Gnomon 17, 1941, 144. Zu seiner Arbeit dort vgl. den Aufsatz »Die Struktur des Hellenismus in Frankreich«, in: Straßburger Monatshefte 6, 1942, 486–502.

¹⁷² Gutachten vom 14. 5. 1941: »Der von der Fakultät an erster Stelle gesetzte Dr. phil. habil. Hermann Gundert wird in allen Gutachten trotz seiner relativen Jugend bereits als Wissenschaftler von hohem Rang anerkannt, was ja auch das Gutachten der Fakultät

Gundert wurde mit Wirkung vom 1. September 1942 ernannt¹⁷³ und war dann im Februar 1943 zu einem kurzen Antrittsbesuch in Freiburg;¹⁷⁴ erst im Juli 1944 konnte er seine Lehrtätigkeit aufnehmen.¹⁷⁵ Die einzige Publikation Gunderts aus der Freiburger Zeit vor 1945 ist ein »Lehrbrief« mit einem Beitrag über »Charakter und

ausdrücklich betont. Nach den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen paart sich mit dieser hohen Wissenschaftlichkeit das Vorhandensein eines lautereren und offenen Charakters, der fest in seinen Überzeugungen, zuverlässig und von vorbildlicher Kameradschaftlichkeit ist, der ferner als Soldat in voller Einsatzbereitschaft seine Pflicht getan hat und politisch als aufrechter Nationalsozialist zu gelten hat. Für ihn bedeutet nationalsozialistische Haltung nicht etwas Äußerliches, sondern sie wirkt sich bereits weitgehend in seiner Forschungsarbeit aus.« Diller galt Steinke als »zuverlässiger Nationalsozialist«, Deichgräber war »vom politischen Standpunkt aus nicht erstrebenswert« (UAF B1/1256).

¹⁷³ Gundert dankt Dekan Schuchhardt am 11. 10. 1942: »Soeben erhielt ich die Mitteilung des Herrn Rektors der Freiburger Universität von meiner Ernennung zum a. o. Professor und der Übertragung des Lehrstuhls für Klassische Philologie in Freiburg an mich. Ich darf wohl annehmen, dass ich diese Ehre Ihnen als dem näheren Fachkollegen ganz besonders mitverdanke und möchte mir erlauben, Ihnen für dieses Vertrauen meinen herzlichen Dank zu sagen. Ich bin noch jung, habe wenig geschrieben, bin noch ganz im Lernen und sehe mich nun unverhofft einer grossen Verantwortung gegenüber. Doch glaube ich, dass mich der lange Wehrdienst darauf besser als irgend etwas anderes vorbereitet hat und hoffe, je ernster dieser Dienst hier am Atlantik wird, umso gerüsteter einmal mein Amt antreten zu können. Was mich ausserdem ermutigt, ist das, dass mit der Anerkennung meiner bisherigen Arbeit sich der Grundsatz zu bestätigen scheint, den ich bisher verfolgt habe, das Wenige was mir zu tun gelingt, ganz und echt zu tun und erst von solcher Grundlage aus in die Breite zu gehen. Ich hoffe darum Ihr Vertrauen einmal nicht zu enttäuschen und freue mich auf eine schöne und fruchtbare Zusammenarbeit« (UAF B3/510).

¹⁷⁴ Am 28. 2. 1943 schreibt er an Dekan Schuchhardt: »(...) Trotzdem ist mir diese erste Berührung mit Freiburg eine kostbare Erinnerung verstohlener Stunden, und es treibt mich manchmal mächtig, nun auch ernsthaft ans Werk zu gehen. Aber es darf nicht sein, gerade jetzt gilt das Letzte der soldatischen Vorbereitung, und ich glaube nur immer, dass dies einmal auch der Forschung und dem Wehrdienst zugutekommt. Das was einen am meisten aufhält und hemmt, ist ja doch nicht so sehr die Fülle des Stoffs als die Verdunkelung des inneren Blicks, mit der man als junger Mensch noch kämpfen muss. Und da ist das Soldatenleben eine unvergleichliche Hilfe« (UAF B3/510).

¹⁷⁵ Gundert, damals im Rang eines Oberleutnants, war in Frankreich stationiert und wurde zunächst von der Wehrmacht nicht freigegeben; im Januar 1944 nahm er an einem Hochschulkurs in Dijon teil und wollte über »Hölderlin und das Griechentum« sprechen. Vgl. UAF B1/4380 (Truppenbetreuung in Frankreich durch Freiburger Professoren). Das Programm dieser Wehrmachtskurse liegt auch gedruckt vor: »Tageskurse für besondere Fachgebiete im Rahmen der »Wehrmachtskurse zur Berufsförderung«. Hochschulberufe. II. Kurs in der Zeit vom 6. Dezember 1943 bis 22. Januar 1944. Aussenstelle des Oberkommandos der Wehrmacht für Truppenbetreuung. Paris«. Gundert wurde erst zum 8. 7. 1944 aus dem Wehrdienst entlassen und mußte sich dann als »uk«

Schicksal homerischer Helden«, der von jeder zeitgenössischen Tönung frei ist.¹⁷⁶ Sollte Gundert jemals zu den »Überzeugten« gehört haben, so ist davon in den letzten Kriegsmonaten wenig zu spüren: im Dezember 1944 wehrt er sich unter Hinweis auf seine Entlassung aus der Wehrmacht mit allen Kräften gegen seine Einberufung zum Volkssturm, und muß im Februar 1945 mit Schrecken feststellen, daß der in Baden-Baden residierende Stabschef der SA alle SA-Mitglieder der Universität aktivieren will.¹⁷⁷

Das Bestreben der Fakultät, diesmal einen »Nationalsozialisten« zu verhindern,¹⁷⁸ geht auch aus der Liste für den lateinischen Lehrstuhl hervor: Karl Büchner, Fritz Hellmann, und Friedrich Mehmel.¹⁷⁹ Der Zweitplatzierte Hellmann war Parteimitglied und galt als durchaus engagiert;¹⁸⁰ der Dozentenbundführer Steinke, der sich er-

beim »Planungsamt des Reichsforschungsrates« melden (UAF B3/510). S. auch Gnomon 18, 1942, 336 über Gunderts »Ernennung«.

¹⁷⁶ Charakter und Schicksal homerischer Helden, in: Aus der Welt der klassischen Antike. Lehrbriefe der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Brsg. Nr. 12, 1-24.

¹⁷⁷ UAF B3/510.

¹⁷⁸ Einen Einblick in die informellen Gespräche der Zeit vermittelt vielleicht der spätere Bericht der Bereinigungskommission über die Situation der Fakultät nach der Wegberufung von Bogner, Müller-Blattau und Oppermann: »Den entscheidenden Umschwung brachte das Jahr 1940 mit seiner Eröffnung der Reichsuniversität in Strassburg, an die sogleich drei von den radikalsten Parteigenossen berufen wurden (Oppermann, Bogner, Müller-Blattau). Da um dieselbe Zeit durch Todesfall oder Wegberufung eine ganze Reihe weiterer Lehrstühle ihren Inhaber wechselten, wurde es möglich, unter der geschickten Dekanatsführung des Archäologen Schuchhardt und mit verständnisvoller Unterstützung des Rektors Süss den bis dahin angerichteten Schaden im Personalbestand zum grössten Teil wieder zu beseitigen und eine ganze Anzahl ausgezeichneter, antinazistisch eingestellter oder politisch neutraler Gelehrter auf Lehrstühle der Fakultät zu bringen. Allerdings wurde ein so starker Wechsel nur dadurch erreicht, dass man gewisse Etatsposten der theologischen Fakultät auf die philosophische übertrug und über vertragliche Bindungen des Konkordates unbekümmert hinwegging. Was durch die Neuberufungen erreicht wurde, war eine erhebliche Steigerung des wissenschaftlichen Niveaus und grössere Einheitlichkeit der Fakultät, auch in politischer Hinsicht. Wie unsere sorgsame Durchprüfung des Personalbestandes ergibt, war schon vor dem Zusammenbruch des Naziregimes die Reinigung der Fakultät von politisch aktiven Parteigenossen praktisch weitgehend gelungen.« (UAF B34/4).

¹⁷⁹ UAF B3/316.

¹⁸⁰ Steinke schreibt über Hellmann: »H. dürfte unter dem latinistischen Nachwuchs so ziemlich der einzige sein, dessen wissenschaftliche Arbeiten in dieser Weise politisch orientiert sind.« Hellmann publizierte auch in parteinahen Zeitschriften: »Die Grundkräfte römischer Geschichtsschreibung«, in: Weltanschauung und Schule 6, 1942, 233-240 & 259-273. Hellmann fiel noch im Februar 1945 in Italien (Gnomon 21, 1949, 95).

folgreich für Gundert eingesetzt hatte, war diesmal wohl zurückhaltender.¹⁸¹ Der erste Platz für Büchner war im Gutachten der Fakultät ganz eindeutig formuliert:¹⁸²

Die drei genannten Gelehrten gehören nach Ansicht der Fakultät zu den besten Vertretern des jüngeren Nachwuchses. Unter ihnen ist Dr. Büchner ohne Frage an erste Stelle zu rücken. Die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist im Verhältnis zu seinem Alter überraschend groß. (...) Büchner ist durch seine Tätigkeit als Dozent an der Univ. Leipzig als ein überaus anregender und vielseitiger Lehrer bekannt. Die Fakultät bittet, seine Berufung mit besonderem Nachdruck zu betreiben.

Büchner konnte seine Lehrtätigkeit zum WS 1943/1944 beginnen und setzte von Anfang an völlig andere Akzente als Oppermann;¹⁸³ selbst sein 1944 veröffentlichter »Lehrbrief« über Tacitus' Germania entbehrt jeder zeitgemäßen Anspielung.¹⁸⁴ Auf die Publikation des von Joseph Vogt herausgegebenen Sammelbandes »Rom und Karthago« reagierte Büchner nach einem Zeugnis von Walter Jens mit unverhohlener Ablehnung.¹⁸⁵

Vom Weggang Oppermanns und Bogners bis zum Beginn der Lehrtätigkeit Büchners und Gunderts vergingen mehr als zwei Jahre; Lehrbeauftragte und Lehrstuhlvertreter übernahmen in dieser Zwischenzeit die Aufgaben der beiden.¹⁸⁶ Die Tätigkeit von Walter Nest-

¹⁸¹ Büchner erfüllte die »Mindestbedingungen«: »Politisch gilt B. als zuverlässig und einsatzbereit. Er ist seit 1933 in der SA und seit 1937 Pg.« Mehmel hatte bei Steinke keine Chancen: er sei (unter dem Einfluß seiner Lehrer Snell und Reinhardt) »mehr der Typ des schönggeistigen Literaten, und keineswegs der Typ eines Kämpfers«. Mehmel wurde nach dem Krieg Professor in Münster, starb aber schon 1951 mit 41 Jahren (Gnomon 23, 1951, 232).

¹⁸² UAF B3/316.

¹⁸³ Vgl. Büchners Quästurakte UAF 17/760. Die Ernennung: vgl. Gnomon 18, 1942, 336.

¹⁸⁴ Die Germania des Tacitus. Lehrbriefe der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Brsg. Nr. 13 (29 S.). Über die Germania hatte Büchner bereits auf dem Hochschulkurs der Wehrmacht im Januar 1944 gesprochen, an dem er zusammen mit Gundert teilnahm (s. oben Anm. 175).

¹⁸⁵ Walter Jens brieflich an Eckhard Wirbelauer (20. 9. 2003). Ein exemplarisches Zeugnis für Büchners Distanz zu allem zeitgenössischen Vokabular ist sein im Lazarett geschriebener Brief vom 15. 3. 1943 an Walter-Herwig Schuchhardt über die Frage der Nachfolge Kolbe; vgl. Eckhard Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I, in: Freiburger Universitätsblätter 149, 2000, 107–127, hier: 120 f.

¹⁸⁶ Die Wegberufung gleich zweier Ordinarien stellte die Fakultät vor große Probleme, da auch Wolfgang Aly zur Wehrmacht eingezogen worden war. Fritz Hellmann, damals

le blieb in besonders guter Erinnerung.¹⁸⁷ Die sozusagen »interdisziplinäre« Vorlesung von Hans F. K. Günther über die »Rassengeschichte des hellenischen Volkes« wurde von den Studenten offensichtlich ignoriert.¹⁸⁸

offenbar der einzige für eine Vertretung verfügbare Latinist, bekam im Sommersemester 1941 eine Chance zur Qualifikation für die Nachfolge Oppermanns (UAF B17/863), konnte dann aber vom Dozentenbundführer Steinke nicht gegen Büchner durchgesetzt werden (s. oben Anm. 180). Klaus Meister, der Heidelberger Latinist, vertrat Oppermanns Stelle dann vom Wintersemester 1941/42 bis zum SS 1943 (UAF B1/1257; UAF B17/812). Er begann mit einer Vorlesung über »Vaterlandsliebe und Staatsgedanke der Griechen« (35 Teilnehmer). Die Bemühungen Schuchhardts um Hermann Kleinknecht als Vertreter für die Gräzistik scheiterten an dessen anderweitigen Verpflichtungen (vgl. UAF B3/580); im Wintersemester 1941/42 gab Ludwig Klein, ein Schüler Rudolf Pfeifers, der auch das Wohlwollen Eduard Fraenkels genossen hatte, eine Übung zu Thukydides (UAF B17/827). Vom Sommersemester 1942 bis zum Sommersemester 1943 vertrat dann Walter Nestle den Lehrstuhl Bogners (UAF B17/718). Georg Picht hielt als Doktorand vom Wintersemester 1942/43 bis zum Wintersemester 1944/45 Kurse ab (UAF B17/707; UAF B42/2607). Die Sprachkurse Wolfgang Alys übernahm vom Sommersemester 1941 bis zum Sommersemester 1944 Siegmund Glunk vom Bertholdgymnasium (UAF B17/797); Max Breithaupt vom Friedrichsgymnasium gab Kurse sowohl für Althistoriker als auch für Klassische Philologen. Noch im Februar 1945 bittet Karl Büchner darum, daß Ludwig Klein den erkrankten Max Breithaupt bei den lateinischen Stilübungen ersetzen möge (UAF B3/316). Auch die Besetzung der Assistentenstelle war während des Krieges sehr schwierig (vgl. UAF B1/3345). Am 5. 8. 1944 bittet Karl Büchner um die Bewilligung von 50 Reichsmark monatlich für Walter Jens als wiss. Hilfskraft (»er gehört zum besten wissenschaftlichen Nachwuchs«), vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe 235-7837. Zu Walter Jens' Erinnerungen an Freiburg in den letzten Kriegsjahren vgl. ders., Memento. Nachdenken über den Untergang Freiburgs, in: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur 47/1, 1995, 186-204.

¹⁸⁷ Vgl. den Nachruf von Karl Büchner im Gymnasium 56, 1949, 286-288. Nestle, Sohn des Klassischen Philologen Wilhelm Nestle und bis zu seiner Freiburger Vertretung Studienrat in Ellwangen, hatte Ende 1944 einen Ruf nach Frankfurt erhalten; er wurde im Juni 1945 Opfer von Plünderern. Büchner betont Nestles politischen Freimut: »Direktem Gespräch ist er dabei nicht ausgewichen, sondern hat mit Offenheit und klarem Sinn für das Rechte eindeutige Stellung in den Fragen der bedrängenden Zeit genommen« (ebd. 287.). Nestle wurde noch zum 1. 1. 1942 in die Partei aufgenommen (UAF B133 - Fragebogen des Dozentenbundes); möglicherweise war diese eine Bedingung für seine Übernahme der Lehrstuhlvertretung. Seine Lehrveranstaltungen: vgl. die Quästurakten UAF B17/718. Ein Schüler Nestles wurde Walter Jens; mit ihm zusammen veranstaltet Nestle im Sommersemester 1944 eine Übung zur griechischen Syntax. Auch Franz Doll erhielt die Anregung für seine Dissertation von Nestle (s. unten Anm. 191).

¹⁸⁸ Im Wintersemester 1941/42 hielt Günther eine Vorlesung über die »Rassengeschichte des hellenischen Volkes« vor sieben Zuhörern, darunter einem, der auch auf

Der Lehrbetrieb in den Monaten nach dem Bombenangriff auf Freiburg muß ungewöhnlich schwierig gewesen sein. Die Verwaltung der Universität in Meersburg funktionierte allerdings bis zuletzt und erwartete den einschlägigen Schriftverkehr zu Personal- und Finanzfragen.¹⁸⁹ In den letzten Wochen des Krieges fanden die Freiburger Veranstaltungen des Seminars in zwei für diesen Zweck angemieteten Räumen in der Conrad von Hötzendorffstr. 40 statt.¹⁹⁰ Noch am 20. Februar 1945 fand Franz Dolls Rigorosum bei Karl Büchner statt.¹⁹¹

IV.

Die geringsten Schwierigkeiten bei der »Wiedereingliederung« in die Universität hatte Karl Büchner. Diejenigen Kollegen, die sich ein Urteil erlauben durften, waren von seiner politischen Unbescholtenheit überzeugt und legten größten Wert auf seine sofortige weitere Mitarbeit.¹⁹² Büchners Selbstauskunft über sein Verhalten vor 1945 ist ein Zeugnis für die Schwierigkeiten eines Studenten seiner Generation, der nicht auf die Ausübung seines Berufes verzichten wollte. Büchners Konzession an die Zeit war der Eintritt in den »Spielmannszug des Marine-Sturms der SA in Leipzig«, der später zu einer

den Inskriptionslisten der »eigentlichen« altertumswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen auftaucht. Diese Vorlesung wurde im Sommersemester 1942 vor sechs Hörern wiederholt, vgl. UAF B17/930.

¹⁸⁹ Noch am 27. 3. 1945 werden 100.- Reichsmark für Hilfskräfte von Meersburg nach Freiburg überwiesen (UAF B3/316).

¹⁹⁰ UAF B3/316: Mietvertrag vom 20. 1. 1945 mit Frl. Dr. Schürenberg.

¹⁹¹ Vgl. die Promotionsakte UAF B42/2647. Im Wintersemester 1932/33 war er eines der Vorstandsmitglieder der Fachschaft (Anm. 15); im Sommersemester 1935 und im Wintersemester war er Assistent, als Nachfolger von Ludwig Klein, einem Schüler Rudolf Pfeiffers und wohl auch Eduard Fraenkels (vgl. UAF B42/2265), vgl. dazu die Würdigungen Dolls: Wolfgang Kullmann, in: Freiburger Universitätsblätter 72, 1981, 8; Harald Merklin, ebd. 98, 1987, 7-9. Doll wurde in Rußland schwer verwundet und begann mit seiner von Walter Nestle angeregten Arbeit über »Das Mitleid in der Tragödie des Aischylos und Sophokles« im Lazarett.

¹⁹² S. unten Anm. 206.

formalen Übernahme als Parteimitglied führte.¹⁹³ Niemand in Freiburg hatte jemals Zweifel an seiner Distanz zu den herrschenden Mächten; der »Bereinigungsausschuß« befand:¹⁹⁴

Der Professor für klassische Philologie Karl Büchner ist zwar als Angehöriger der jüngsten Gelehrten generation genötigt gewesen, eine Zeit lang Dienst in der SA zu tun und ist aus ihr automatisch am 1. V. 1937 in die NSDAP über-

¹⁹³ »Über meine Parteizugehörigkeit bemerke ich folgendes: Die Vergottung des Volkes und der Despotismus der Partei haben mich vor 1933 zu einem entschiedenen Gegner der Partei gemacht. Ich habe nie der Partei meine Stimme gegeben und befand mich damit im Einklang mit meinen Lehrern Klingner und Litt, die in der Folge nie der Partei beigetreten sind und von denen der Philosoph Litt dann bald sein akademisches Lehramt niederlegte. 1933 nach der Machtergreifung habe ich zunächst abgewartet, ob auch außerhalb der Partei eine Lebensmöglichkeit bestünde. Im Laufe des Sommers wurde an der Universität Leipzig offiziell verkündet, man könne keine Prüfung machen, wenn man nicht in der Partei oder wenigstens in einer Gliederung wäre. Das bedeutete für mich, der ich im dritten Studienjahr stand, daß ich mein Lebensziel hätte aufgeben müssen, von äußeren Schwierigkeiten – ich mußte mir meinen Lebensunterhalt verdienen und lebte von Privatstunden und Stipendien – abgesehen. Nach Beratung mit meinen Lehrern habe ich mich dann im Herbst entschlossen, in eine der Gliederungen zu gehen. Mit meinem Schwager, der ähnlich dachte wie ich, bin ich im Nov. 33 in den Marinesturm Leipzig eingetreten. Diese Formation der SA bestand aus ehemaligen Kapitänen und Seeleuten, die in Leipzig, wo die Möglichkeit der Marineausbildung denkbar gering waren, sich zusammengetan hatten, um sich ebenfalls ein Alibi zu verschaffen. Um aber auch hier der Schulung zu entgehen, die selbst diese Formation als Zugeständnis machen mußte, habe ich meine musikalischen Fähigkeiten ausgenutzt und bin in den Spielmannszug des Marinesturms gegangen. Nach zwei Jahren etwa bröckelte der SZ auseinander, sodaß ich in diesem Jahr meinen Doktor abschließen konnte. Trotz einer gewissen Fertigkeit in der Querflöte habe ich es als militärisch völlig Unbegabter nur bis zum Rottenführer – dem Gefreiten meiner dreijährigen Kriegszeit entsprechend – gebracht. Am 1. 5. 37 wurde dann auch der SZ des Marinesturms oder besser seine Papiere automatisch in die Partei übernommen. In der Partei habe ich mich nie betätigt.

Ich kann mich nicht rühmen, mit anderen Mitteln als denen des Wissenschaftlers mich gegen die Partei gewendet zu haben, darf aber darauf aufmerksam machen, daß ich nicht nur stets die wissenschaftliche Objektivität selbstverständlich gewahrt habe, sondern auch eindeutig Stellung bezogen habe. Meiner Schrift über den Kratylos Platos habe ich ein Dankesvorwort an den emeritierten Litt vorausgeschickt, daß Prof. Oppermann in einer Kritik schrieb, mir wäre als Schüler Litts ein Platonverständnis, natürlich in neuem Sinne, verschlossen. In einem Aufsatz über altrömische und horazische virtus habe ich die Humanisierung dieser Idee bei Horaz herausgearbeitet. In meinem Bursianband über Horaz habe ich Juden und Nichtjuden 1939 unterschiedslos besprochen und gerühmt, sodaß mir wenige Tage vor Ausbruch des Krieges Prof. Wilkinson, King's College Cambridge, schrieb: Again I must say how valuable I found the Jahresbericht, and how grateful we must be to German scholarship for providing us with such helps. 1940 war die Übersetzung des Boethius, der Klingner eine lange Einleitung vorausschickte, unter dem Titel »Trost der Philosophie« ein eindeutiges Bekenntnis zu den

nommen worden, kann aber durchaus nicht als Nationalsozialist bezeichnet werden. Vielmehr war seine politische Haltung von jeher entschieden antinazistisch. Seine Schriften und Lehrvorträge tragen streng wissenschaftlichen Charakter.

Gunderts Situation war wesentlich schwieriger. Anfang 1934 hatte er den Antrag zum Parteieintritt gestellt;¹⁹⁵ da sein politisches Engagement bei seiner Berufung im Jahre 1942 eine erhebliche Rolle spielte und vom Dozentenbundführer gelobt werden konnte, hat er sich vielleicht persönlich mehr exponiert als dies aus seinen Publikationen hervorgeht.¹⁹⁶ Ganz anders als Büchner pflegte er den militärischen Jargon.¹⁹⁷ In seiner Selbstauskunft für die Entnazifizierung sprach er durchaus offen über seine frühe Begeisterung und die Motive für seinen Parteieintritt: er hielt es damals »für die Aufgabe der Gebildeten, dafür zu sorgen, daß in der nationalsozialistischen Bewegung Menschen mit geistiger Tradition hineinkommen, die einer

römisch-christlichen Grundlagen der abendländischen Kultur. 1943 habe ich in meinem Germaniavortrag den Gedanken der inneren Freiheit als Voraussetzung alles großen Lebens herausgearbeitet und 1944 habe ich in Stuttgart einen öffentlichen Vortrag über die Freundschaft zwischen Hutten und Erasmus gehalten, in dem ich die weltverbindende Größe des Erasmus so scharf hervortreten ließ und ihn von dem Vorwurf des Freundschaftsbruches reinigen konnte, daß es in der damaligen Zeit Befremden erregte. Die Haltung dieses Vortrags kann Prof. Allgeier bezeugen, der ihn hörte, als ich ihn in unserem Kränzchen vortrug.

Schließlich darf ich darauf aufmerksam machen, daß sich unter meinen Assistenten, Doktoranden und Schülern kein einziger Nationalsozialist befindet. Meine Haltung ist ja in Freiburg auch wohl nicht verborgen geblieben.

Auskunft über mich und Bestätigung dieser Ausführungen können geben: Prof. Klingner, Leipzig, Prof. Litt, Leipzig, Prof. Salomon Eitrem, Oslo, Prof. Wilkinson, Cambridge, Doz. Dr. J. A. Davison, Univ. Manchester, Prof. Harald Fuchs, Basel.

Ich habe unter dieser Zeit als einer zwölfjährigen Entwürdigung gelitten. Meine Schuld ist die eines jeden heil davongekommenen Deutschen, nicht Märtyrer geworden zu sein. Ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, für meinen Teil in meinem bescheidenen Kreise etwas vom reinen Geist so lange wie möglich am Leben zu halten.« (UAF B34/264)

¹⁹⁴ UAF B34/4.

¹⁹⁵ Vgl. den Schriftwechsel Gunderts zur Frage der genauen Datierung seines Parteieintrittsdatums aus dem Jahre 1939 (BDC Gundert); UAF B34/495.

¹⁹⁶ Vgl. seine Bemerkung über Franz Miltner in einem Brief an Dekan Schuchhardt vom 19. 3. 1943 zur Frage der Nachfolge Kolbe: »Nach einer ganz anderen Seite hin könnte ich mir ein fruchtbares Zusammenwirken mit Miltner denken, von dem man vor allem in rassekundlicher Hinsicht etwas erwarten müsste; nur kenne ich ihn noch zu wenig, um mir ein rundes Bild von ihm machen zu können« (vgl. Wirbelauer [s. Anm. 185], 123).

¹⁹⁷ S. oben Anm. 174.

blinden Fanatisierung entgegenstehen.«¹⁹⁸ Die »Reinigungskommission« war mild:¹⁹⁹

Gundert ist ein zu charaktvoller Mann, um die Verantwortung für seine Parteimitgliedschaft nachträglich zu bestreiten. Gerade deshalb, weil er, ohne seinen schweren Irrtum zu verkennen, mannhaft zu seinen Taten steht, ist nach unserer Überzeugung keinerlei Anlaß gegeben, politische Befürchtun-

¹⁹⁸ Gunderts Schreiben vom 6. 10. 1945 ist ein Zeitzeugnis für die Probleme junger Intellektueller in den dreißiger Jahren: »Ich bitte die Militärregierung um Wiedereinsetzung in mein Amt. Dazu erlaube ich mir folgendes über meine Stellung zur NSDAP zu erklären. Als Student (bis 1932) war ich zunächst unpolitisch und ziemlich weltfremd. Nachdem ich jedoch sah, dass die wachsende Krisis jener Jahre mit den traditionellen Methoden nicht behoben wurde, kam ich im Laufe des Jahres 1933 zu der Auffassung, dass der Nationalsozialismus die einzige Macht sei, die diese Not noch meistern könne. Ich sah die Gefahren dieser Bewegung, fand aber bei der unaufhaltsamen Technisierung und Vermassung des Lebens keinen Ausweg mehr zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus. In dieser Situation hielt ich es für die Aufgabe der Gebildeten, dafür zu sorgen, dass in die nationalsozialistische Bewegung Menschen mit geistiger Tradition hineinkommen, die einer blinden Fanatisierung entgegenstehen. An dem Eintritt in die NSDAP selbst lag mir dabei weniger, da er damals zu allgemein begehrt war, und ich wurde auch erst am 7. 9. 1939 (mit Rückdatierung auf den 1. 2. 1934) endgültig aufgenommen. Dagegen suchte ich in der SA zunächst einen Ausgleich gegen meine rein geistige Beschäftigung und zurückgezogene Lebensweise. Politisch habe ich mich dabei nicht hervorgetan und auch an keiner »Aktion« (vor allem nicht am 9. 11. 1938) teilgenommen. Ich erhielt deshalb auch den Dienstgrad eines Truppführers nicht aufgrund von Leistungen in der SA, sondern erst 1942 in automatischer Angleichung an meinen Leutnantsrang in der Wehrmacht. Ein Amt habe ich in der SA nie ausgeübt und auch nach meiner Entlassung aus dem Wehrdienst 1944 an keinem SA-Dienst mehr teilgenommen. Das Motiv, das mich zum Beitritt bewogen hatte, beruhte auf dem Glauben, dass Hitler selbst zwei Gesichter habe und dass ihm die Mehrzahl seiner Anhänger nur deshalb folgte, weil er ihnen auch menschlich positive Ideale verhiel. So hoffte ich, durch den Appell an diese Ideale ließe sich der Sinn für geistige Werte wachhalten. Daß ich mich darin geirrt habe, musste ich mehr und mehr erkennen. Nachdem ich 1934 von der Heidelberger NS-Studentenschaft aus meinem ersten Amt verdrängt und jahrelang vom Misstrauen der Partei verfolgt wurde, war ich im übrigen genötigt, mich möglichst zurückzuhalten und Widerspruch zu vermeiden, um meine wissenschaftlichen Ziele überhaupt verfolgen zu können. Dabei bin ich jedoch der nationalsozialistischen »Weltanschauung« nicht erlegen, habe meine Wissenschaft und Lehre davon freigehalten und nie aufgehört, mich selbst und die Verhältnisse aufrichtig zu prüfen. Mein Ziel als Forscher und Lehrer, wie es mir auch erklärte Parteigegner anerkannt haben, ist heute wie von jeher, die Wurzeln unserer Kultur in der Antike zu erkennen, um damit den schöpferischen Kräften Deutschlands und Europas zu dienen und der Mechanisierung des inneren Lebens entgegenzuwirken, die ich für die größte Gefahr unserer Zeit halte. Sollten über meine Persönlichkeit und mein Wollen Zweifel bestehen, so wäre ich besonders dankbar, wenn das Urteil über mich durch eine persönliche Befragung ergänzt werden könnte« (UAF B34/495).

¹⁹⁹ UAF B34/4.

gen gegen sein Verbleiben im Lehramt zu erheben. Immerhin dürfte es angemessen sein, ihm eine gewisse Selbstbeschränkung in der Ausübung der akademischen Ehrenrechte aufzuerlegen.²⁰⁰

Wolfgang Aly wurde gleich nach Kriegsende in Haft genommen und erst im Oktober 1945 entlassen – er selbst fühlte sich natürlich ganz ungerecht behandelt und sprach vom »Konzentrationslager«.²⁰¹ Der gefürchtete Denunziant und Intrigant hatte vom Bereinigungsausschuß kein Verständnis zu erwarten, zumal ihm auch Kontakte zum SD nachgewiesen werden konnten.²⁰²

Der Dozent und Titularprofessor für klassische Philologie Wolfgang Aly ist von den französischen Behörden verhaftet und daher für uns nicht erreichbar. Seine Parteihörigkeit ist uns indessen zur Genüge bekannt. Wir halten seine Entfernung von der Universität für notwendig.²⁰³

Aly ist einer der wenigen Belasteten, dem eine weitere Arbeit an der Universität Freiburg dauerhaft verwehrt blieb; die Akten über seinen vergeblichen Kampf um »Rehabilitierung« sind in mehreren umfangreichen Faszikeln erhalten.²⁰⁴

²⁰⁰ In einem früheren Abschnitt bemerkt der Ausschuss: »Nirgends hat er in seinen Schriften und Vorträgen der Partei-Propaganda die geringste Konzession gemacht; sein freundschaftlicher Umgang mit jüdischen Studierenden hatte 1934 seine Entlassung aus der Assistentenstelle am Heidelberger philologischen Seminar wegen politischer Unzuverlässigkeit zur Folge; bis Oktober 1936 blieb er dann stellungslos.« In den Jahren 1933 und 1934 dürfte Gundert Bekanntschaft mit dem Aktivisten Robert Böhme (s. oben Anm. 143) gemacht haben.

²⁰¹ Vgl. die Mitteilung Alys an das Rektorat vom 22. 10. 1945 (UAF B24/57).

²⁰² UAF B34/4.

²⁰³ Der Senatsausschuß für die politische Bereinigung schrieb zusätzlich am 1. 6. 1946: »Aly ist ohne Zweifel einer der politisch aktivsten Nationalsozialisten unserer Universität gewesen. Man wird ihm aber zugestehen dürfen, dass ihn politischer Übereifer und Geltungsdrang des in seinem Beruf enttäuschten, sitzengebliebenen und altgewordenen Privatdozenten getrieben hat, diese aktive Rolle zu spielen, nicht niedrige Selbstsucht.« (UAF B24/57) Alys letzte Publikation vor dem Kriegsende kam, der Situation entsprechend, ohne politische Phrasen aus: »Friede auf Erden. Eine Meditation zur fünften Kriegsweihnacht«, in: Aus der Welt der klassischen Antike. Lehrbriefe der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg/Brsg. Nr. 12 (1944), 25–38.

²⁰⁴ Vgl. UAF B24/57; Silke Seemann, Die politischen Säuberungen des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1957), Freiburg 2002, 317 f.

V.

Der Neubeginn der Klassischen Philologie ist verständlicherweise gekennzeichnet durch die unterschiedliche Position der beiden Lehrstuhlinhaber nach Kriegsende. Karl Büchner wurde gleich im Herbst 1945 aufgefordert, sich an der ersten Vortragsreihe des Studium Generale der Universität mit dem Rahmenthema »Das Menschenbild« zu beteiligen. Die Namen der dafür vorgesehenen Redner mußten vorher der französischen Militärregierung vorgelegt werden.²⁰⁵ Das Rektorat hatte zu erklären, warum auch zwei ehemalige Parteimitglieder, Clemens Bauer und Karl Büchner, für diese Vorträge benannt worden seien.²⁰⁶

(...) Für Prof. Büchner, der der jüngsten Gelehrten generation angehört, lag eine Nötigung vor, sich bei einer der Gliederungen der Partei zu betätigen. Er wählte die SA und wurde später automatisch in die Partei übernommen. Den Veranstaltern der Vortragsreihe ist bekannt, wie eindeutig und furchtlos die beiden Herren in den vergangenen Jahren sich zu ihrer antinationalsozialistischen Gesinnung bekannt haben, und sie legen deshalb großen Wert darauf, daß sich gerade diese Professoren an der ersten Vortragsreihe beteiligen, die nach dem Sturz des ns. Regimes an der Universität veranstaltet wird.

Am 20. November genehmigte der zuständige französische Offizier die provisorische Wiedereinstellung Büchners, so daß er am 22. November im Vortragssaal der Maria-Hilf-Gemeinde über den »Schicksalsgedanken bei Vergil« sprechen konnte.²⁰⁷ Bereits am 11. Februar 1947 verabschiedete die Fakultät eine Einerliste zur Berufung Büchners auf den wiedererrichteten Lehrstuhl für Latinistik; in den Akten finden sich keine Hinweise auf eine Kontaktaufnahme mit Eduard Fraenkel.²⁰⁸ Die einschlägigen »Sühnemaßnahmen« für ehemalige

²⁰⁵ Vgl. Wolfgang Faßnacht, *Universitäten am Wendepunkt? Die Hochschulpolitik in der französischen Besatzungszone (1945–1949)*, Freiburg 2000, 196; s. UAF B1/1580.

²⁰⁶ Schreiben des Rektorats vom 21. 9. 1945 an die Militärregierung in Baden (UAF B1/1580). Büchner war zu diesem Zeitpunkt noch nicht offiziell »reintegriert«.

²⁰⁷ Der Schicksalsgedanke bei Vergil. Öffentlicher Universitätsvortrag gehalten in der Vortragsreihe »Das Menschenbild« am 22. November 1945 in Freiburg i. Br., Freiburg im Breisgau: Novalis-Verlag. Wiedereinstellung: UAF B82/2862.

²⁰⁸ Laut Schreiben Nr. 286 vom 1. 10. 1946 der Militärregierung durfte Büchner im Dienst bei einer Gehaltsminderung von 10 % verbleiben. Bei der Beratung der Fakultät über die dann mit Büchner besetzte Einerliste zur Berufung »auf den wiedererrichteten Lehrstuhl für Latinistik« hat der Name Fraenkel offenbar keine Rolle gespielt (UAF B82/2862). Man kann damit das Bemühen der juristischen Fakultät vergleichen, Fritz Pringsheim wiederzugewinnen (StAF C25/2, 75). Die überlieferten Kontakte der Frei-

Parteimitglieder führten allerdings dazu, daß Büchner erst zum 1. Januar 1949 zum Ordinarius ernannt wurde.²⁰⁹

Hermann Gundert wurde Anfang Dezember 1945 in die Universität »reintegriert«.²¹⁰ Er mußte wesentlich länger als sein Kollege auf die Umwandlung seiner außerordentlichen Professur in ein »echtes« Ordinariat warten. Es war Büchner, der sich sofort nach seiner eigenen Ernennung im Januar 1949 als Dekan für ein Ernennungsverfahren einsetzte.²¹¹ Am 26. Oktober 1949 wurde Gundert dann ebenfalls Ordinarius.²¹²

burger Universität zu Eduard Frankel beschränken sich auf einen Schriftwechsel in den Jahren 1953 und 1954 zur Regelung seiner Emeritus-Bezüge im Rahmen der Bestimmungen zur »Wiedergutmachung«. Da Fraenkels englische Pensionsbezüge, die er seit dem Oktober 1953 erhielt, offenbar ganz unzureichend waren, war die »Wiedergutmachung« eine wirkliche Hilfe für Fraenkel und seine Familie (vgl. UAF B24/819).

²⁰⁹ Erst durch einen Schriftwechsel des Rektorates mit dem »Staatskommissariat für politische Säuberung« wurde der Universität klar, daß Büchners Gehaltskürzung zwei Jahre zu dauern habe; in dieser Zeit war eine Berufung nicht möglich (Brief des Staatskommissariats vom 12. 3. 1948 – UAF B82/2862).

²¹⁰ Beschluß der Militärregierung vom 3. 12. 1945 (UAF B3/510). Gundert konnte erst 1948 von Heidelberg nach Freiburg umziehen, fand aber zunächst nur in Emmendingen eine Wohnung.

²¹¹ Vgl. den Brief des Dekans Büchner an das Rektorat vom 13. 1. 1949 (UAF B3/510). Im Antrag der Fakultät vom 23. 8. 1949, »den außerord. Prof. Gundert zum ordentlichen Professor an der Univ. Freiburg zu ernennen«, heißt es u. a.: »Prof. Gundert hat sich durch seine Forschung und Lehrtätigkeit sowie seine Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft das völlige Vertrauen seiner Studenten erworben. In der wissenschaftlichen Welt gilt er als einer der besten Spezialisten für Pindar, die Lyriker und Plato. Seine Schrift »Pindar und sein Dichterberuf« hat ihm in Fachkreisen einen angesehenen Namen verschafft. Sein Lehrgeschick und seine Vortragsgabe wird von seinen Fachkollegen allgemein bestätigt. Gundert ist sowohl wegen seiner charakterlichen Eigenschaften als auch wegen seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen für den akademischen Lehrberuf in besonderem Maße geeignet, und verdient eine Ernennung zum ord. Professor durchaus, zumal für das Lehrgebiet ein Ordinariat vorhanden ist« (StAF C25/2, 61).

²¹² UAF B3/510.

Anhang

Wolfgang Alys Entwurf für die Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg (UAF B24/57. Aly am 1. Juni 1935 an den Dekan der Philosophischen Fakultät, eine Niederschrift »auf Wunsch der Dozentenschaft«)

Entwurf für die Gründung eines Instituts für Altertumskunde an der Universität Freiburg

Die Entwicklung der einzelnen Disziplinen zu Sonderwissenschaften hat besonders in der philosophischen Fakultät zerstörend gewirkt. Weit über das Maass der anderen Fakultäten hinaus, wo sich die Vertreter der reichgegliederten Disziplinen gegenseitig auf Grund einer gemeinsamen geistigen Grundlage weitgehend verstehen können, sind die Disziplinen der philosophischen Fakultät so weit von einander gewichen, dass eine Verständigung über den Rahmen der Fachwissenschaft hinaus fast unmöglich geworden ist. Selbst innerhalb eines in sich geschlossenen Faches, wie es die griechische und lateinische Philologie immer noch ist, sind Tendenzen fühlbar geworden, nicht nur lateinisch gegen griechisch und umgekehrt auszuspielen, sondern unter immer weiterer Zersplitterung Grammatik, Epigraphik, Papyrologie, Metrik usw. als selbständige Wissenschaften abzuspalten. Die zur Zeit erwachte Selbstbesinnung hat zu der Erkenntnis geführt, dass diese Entwicklung nicht im Wesen der Einzeldisziplin begründet ist.

Das Ergebnis bestand nicht nur in einer grossen Unsicherheit der Studierenden der Vielzahl von Fächern gegenüber, über deren relativen Wert dem Ganzen gegenüber der Anfänger kein Urteil haben kann, sondern auch in einer Schrumpfung des einzelnen Faches, wenn beispielsweise 50 Studierende der Altertumswissenschaft auf 10 Archäologen, 10 Althistoriker, 10 Lateiner, 10 Griechen und 10 weitere Spezialisten sich aufteilten. Endlich sind durch die Vielzahl der Institute die verfügbaren Mittel in verhängnisvoller Weise zerteilt und damit unzureichend geworden, doch kann das letztere nicht zum Ausgangspunkt der Betrachtung genommen werden, da wirklich und wesentlich begründete Ansprüche trotzdem befriedigt werden müssten.

Eine Abkapselung des Einzelfaches entspricht weder dem Bedürfnis der Lehre noch dem der Forschung. Welche Gründe in einer vergangenen Zeit dazu geführt haben, mag hier unerledigt bleiben, da eine solche Polemik im Negativen stecken bleiben würde. Daran kann kein Zweifel bestehen, dass die verlorengegangene geistige Einheit durch irgend eine Form der Zusam-

menfassung wiedergewonnen werden muss. Wohl kann man verschiedener Meinung darüber sein, welche Beziehungen hierbei Ausschlag gebend sein sollen, da z. B. die künstlerisch interessierten Fächer (Archäologie, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft) oder die Grammatiken (deutsch, neuere Sprachen, alte Sprachen usw.) etwas Gemeinsames unter einander haben, das Beachtung verdient. Eine gesunde Zusammenarbeit versprechen wir uns nur von denjenigen Fächern, welche sich mit räumlich-zeitlich verbundenen Gegenständen befassen, deshalb, weil damit gewisse gemeinsame Voraussetzungen gegeben sind, die insbesondere für die Lehre wichtiger sind als Gemeinsamkeiten der Methode oder des Aspekts.

Unter den grossen Kreisen, innerhalb deren sich das geistige Leben der Fakultät – wenn von einem solchen wieder die Rede sein kann – abspielen wird (etwa Philosophie, Deutschkunde, Kunde der Nachbarländer, Altertumskunde), ist die Verbindung von griechischer und lateinischer Philologie, klass. Archäologie, alter Geschichte und Urgeschichte eine der natürlichsten, notwendigsten und die dem bisherigen Denken vielleicht am wenigsten ungewohnte. Die Einheit der klass. Philologie ist von Fachleuten ernsthaft nie bestritten worden. Die Unvollkommenheit des Lateinstudiums ohne Griechisch ist allgemein anerkannt. Die alte Geschichte ist für den klass. Philologen ebenso unentbehrliche Voraussetzung, wie die Philologie Voraussetzung für die alte Geschichte, mag auch die Eigentümlichkeit der Art die Dinge zu sehen noch so bewusst in den Vordergrund geschoben werden. Die Archäologie befindet sich in ähnlichen Lage, obgleich sie durch ihre grossen Publikationen etwas selbständiger gestellt ist; aber gerade diese Publikationen sollten dem klass. Philologen ebenso zugänglich sein wie sein gewöhnliches Handwerkszeug. Eine Ueberbetonung des bloss Antiquarischen zu ungunsten des Künstlerischen kann aus dieser Nachbarschaft kaum Nahrung ziehen, zumal sie ihre Wurzel vielmehr in einer Spannung innerhalb der Archäologie selbst hat. Die Urgeschichte hier anzuschliessen ist ratsam, da sie selbst da, wo sie inhaltlich auf Deutschkunde und Geschichte hinweist, von den eigentlichen Zeiträumen dieser Wissenschaften weit entfernt ist und durch die Art ihres Materials der Archäologie sehr nahe steht; die griechische Frühgeschichte (mykenisch-kretisches Zeitalter) ist selbst Urgeschichte, und wichtige Teile der germanischen Urgeschichte erhalten ihre Deutung erst von den Germanenkriegen der Römer und der griechischen Geschichtswissenschaft aus.

Dass Querverbindungen bestehen, z. B. von antiker Volkskunde zur modernen Volkskunde, von der lateinischen Grammatik zur französischen, von der antiken Staatsphilosophie zu jeder späteren Staatsphilosophie usw. kann nicht bestritten werden. Die räumlich-zeitliche Zusammenfassung der Altertumskunde steht dazu nicht im Widerspruch, ebenso wenig wie die Trennung von englischer Literatur und Geschichte bisher eine Schwierigkeit erzeugt hat.

Wir versprechen uns von der Zusammenfassung
– für die Lehre jene Allseitigkeit des Unterrichts, die weit entfernt von

pädagogischem Enzyklopädismus, die lebendige Anschauung der Vergangenheit gewährleistet. Anstelle einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit des Dargebotenen hat eine disziplinierte Einführung zu treten, an welcher alle Beteiligten kameradschaftlich mitwirken. Anstelle kleiner Kreise, die von einander nichts wissen, tritt eine Fachschaft von angemessener Grösse, die auch dann, wenn das Seminar engste Spezialisierung verlangt, den Ausblick auf das Ganze offen hält.

- für die Forschung die Durchführung des team-work, das ohne Rücksicht auf die Eitelkeit des Einzelnen auch die Spezialuntersuchung durch ihre Einbettung in einen geistigen Kosmos rechtfertigt. Ungesunder Spezialisierung von Doktorarbeiten wird durch gemeinsame Preisarbeiten vorgebaut, die nicht sowohl eine verkappte Stipendiumverteilung an Lieblingsschüler, als vielmehr Richtungsgebung der gemeinsamen Lehre und Forschung sein sollen.
- Es braucht nicht verschwiegen zu werden, dass eine solche Organisation eine wirksamere Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel ermöglicht. Wir betrachten diese Frage als einen Nebenpunkt, wie auch die Organisation des Instituts, Raumfrage, rechtliche Stellung der Abteilungsleiter und Assistenten, u. a. Fragen als nicht prinzipiell zurückstehen müssen hinter der Vorentscheidung, dass nur eine ganze Lösung des Problems angenommen werden kann, dass wir nicht mehr in einer Zeit leben, wo persönliche Unbequemlichkeiten auf dem Wege des Kompromisses ausgemerzt zu werden pflegten zum Schaden des Ganzen. Endlich ist diese Zusammenfassung nicht apologetisch gedacht, da die Bedeutung des Altertums für die deutsche Erziehung ausser allem Zweifel steht (vgl. Volk im Werden II 1934 S. 226 ff.). Wir sind für eine Leistung verantwortlich, die auf den bisher begangenen Wegen nicht erzielt werden kann. Auch die Wirkung im Sinne einer university-extension und durch sie hindurch die Volksverbundenheit kann nur durch einmütiges Miteinander gewonnen werden. Für Freiburg im Besonderen kommt die Frage der römisch-germanischen Beziehungen an der Limes-Grenze hinzu, die nicht mehr Gegenstand technisch vollkommener, wenigen bekannter Publikationen sein darf, sondern zu ihrem Teil die landschaftliche Verwurzelung der Hochschule fördern wird.